Th. U. 57 m

<36600642260016
<36600642260016
Bayer. Staatsbibliothek

# Luther an unsere Zeit,

oder

# Worte Luthers,

welche

von unserm Zeitalter besonders beherzigt zu werden verdienen.

---

Aus dessen sämmtlichen Werken zusammengestellt

von

Dr. Karl Gottlieb Bretschneider,

Ober-Consistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Gotha, und der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede.

---

Mit einem Bildniße von Luther, nach Cranach, von F. Bolt gestochen.

---

Erfurt, 1817.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G79/110

# Nachricht

von dem im August dieses Jahres

erscheinenden

# Reformations-Almanach

für

## Luthers Verehrer,

auf das evangelisch-protestantische Jubeljahr 1817.

---

Der Aufforderungen sind mancherlei vorhanden, die uns bewegen, jetzt, wo wir selbst den Bestand und Umfang des (von uns schon früher angekündigten, und durch einen Prospektus*) bekannt gemachten) Reformations-Almanachs genauer überblicken können, dem Publikum einige Mittheilungen darüber zu machen „was es von diesem Unternehmen zu erwarten hat."

Freudig und dankbar bekennen wir es, daß unsere, am Schlusse des vergangenen Jahres ausgesprochene Idee über die Gestaltung des, nun im Drucke rasch vorschreitenden, Werkes von vielen achtbaren Zeitgenossen ist gebilliget, noch mehr, daß sie von berufenen Männern so nach Wunsch ist zur Ausführung gebracht worden. Hätten wir diese Unterstützung nicht gefunden; hätten wir nichts Gehaltvolleres, besonders aber dem erhabenen Gegenstande Würdigeres, darbieten können, als was man in un-



*) Er wurde in dem ersten Hefte des, bei uns erscheinenden Journals „Die Vorzeit, oder Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor- und Mittel-Alters" mitgetheilt.

unsern Tagen in der Form eines Almanachs gewohnt ist zu suchen: so würden wir billig Anstand genommen haben, die Zahl der literarischen Erscheinungen zu vermehren, die sich in diesem Jahre als Denkmahle der protestantischen Jubelfeyer des neunzehnten Jahrhunderts ankündigen. Aber uns machte gar bald die Versicherung thätiger Theilnahme eines Plank, de Wette, Augusti, Zimmermann, Voigt, Lücke, Chr. Niemeyer, Schuderoff, G. E. Petri, Mohnicke, Chr. Schreiber, Justi und Anderer sicher in dem Glauben: daß die Erwartungen und Forderungen derer nicht gefährdet würden, welche sich zu den treuen Verehrern Luthers und aufrichtigen Freunden der protestantischen Kirche zählen. Hoffentlich wird der Erfolg unsern Glauben rechtfertigen. Da es nun ganz unsern Grundsätzen widerstreitet, den frei beweglichen Geist des Schriftstellers durch irgend eine Vorschrift zu beengen und zu formen: so ist dieses auch bei diesem Almanache nicht der Fall gewesen. Aber die äußere Form dessel- ben war mehr bedingt. Und so konnten nicht alle einge- gangenen Beiträge in diesem ersten Jahrgange zugleich Aufnahme finden: ob sie gleich zum Theil schon in diesem Jahre auf anderm Wege ans Licht treten,*) oder deren Abdruck für die Folge des Almanachs vorbehalten bleibt. Das Dargebotene wird aber hinreichend den Geist und Zweck des ganzen Unternehmens bezeichnen.

So viel in unserer Gewalt war, durch Sorgfalt, Zeit- und Kostenaufwand das Möglichste für die äuße- re Ausstattung dieses Almanachs zu thun, haben wir zu leisten versucht. Es kam uns bei diesem Gesichtspunk- te besonders darauf an, dem Publikum in den Kupfer-

Bei-

*) So ist eine Arbeit des Herrn Konsistorialraths Plank, die anfänglich für den Reformations-Almanach bestimmt war, als eine besondere Schrift, unter dem weiter unten angegebenen Titel bereits erschienen. Einige Aufsätze sind mit Bewilligung der Herren Verfasser, in „Die Vorzeit" (zweiten Bandes erstes Stück u. f.) aufgenommen worden.

Beilagen solche Gegenstände vor Augen zu stellen, mit denen es nicht schon bei anderer Gelegenheit in Bekanntschaft getreten ist. Nicht minder haben wir die Treue der Zeichnung durch Vergleichung mehrerer Original-Gemälde besonders aus dem sechzehnten Jahrhunderte, so wie eine wohlgefällige Darstellung durch den Grabstichel unberücksichtiget gelassen. Der Werth der Zeichnungen ist durch den Zeichner, Hofrath Jagemann in Weimar, verbürgt; und den Stich der Kupferplatten haben die Herren Schwerdgeburt, Fr. Meyer, Roßmäßler, Ermer und Müller übernommen, die durch ihre Leistungen sich als geschickte Künstler bewährt haben.

So wäre nichts unversucht gelassen worden, ein Werk zu Stande zu bringen, das keinesweges auf eine flache, augenblickliche Unterhaltung berechnet ist, sondern das den Geist der Denker und Geschichtsforscher aus allen gebildeten Ständen in Anspruch nimmt. — Möge der Reformations-Almanach die Freunde der protestantischen Kirche und alle die nicht gleichgültig lassen, welche sich für die Sache der Religion erwärmt fühlen, und ihr mit dem schönsten Eifer anhangen!

Friedr. Keyser,
als Besorger des Reformations-Almanachs.

---

Der angezeigte Almanach wird im Monat August dieses Jahres von der unterzeichneten Buchhandlung unfehlbar versendet. Er wird in klein Oktav-Format, zwei und dreißig Bogen stark, gedruckt, und mit acht Kupfertafeln (welche neun Brustbilder, einige örtliche und sächliche Gegenstände, Handschriften ꝛc. darstellen), so wie mit einem Umschlage und Futterale versehen. Es sind drei verschiedene Ausgaben davon veranstaltet; die

zwar im Wesentlichen nicht abweichen, nur daß bei den guten Ausgaben mehr auf äußere Ausschmückung, besser Papier und vollkommenere Kupferabdrücke ist geachtet worden.

Die Verkaufs-Preise*) sind:

1) für die gute Ausgabe auf geglättetes Velin-Papier mit den besten Kupfer-Abdrücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.

2) für die mittlere Ausgabe auf halb geleimt Velin-Papier 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. rhl.

3) für die geringere Ausgabe auf fein Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhl.

Die beste Ausgabe, mit Umschlag auf Atlas, Futteral mit Ueberzug von Seiden-Papier ꝛc. kostet einen Friedrichsd'or in Gold.

wofür sie in soliden Buchhandlungen, ohne Preis-Erhöhung zu haben sind. Alle diejenigen Privatpersonen, welche Aufträge von Theilnehmern sammeln, sich unmittelbar an die unterzeichnete Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten bei einer Bestellung von fünf Exemplaren jedes Mal das sechste Exemplar unentgeldlich; und zwar, so weit es die Post-Verhältnisse zulassen, Alles frei zugesendet. Dagegen erwarten wir von diesen die Bestellungen und die Zusendung der Gelder portofrei bis zu Ende des Monats July.

Erfurt, im Juny 1817.

G. A. Keysers Buchhandlung.

*) Pränumerations-Preise finden bei uns nicht Statt.

Nach-

# Vorrede.

Als ich mich entschloß, zu besserer Einsicht in das Wesen der durch Luther bewirkten Reformation der Kirche die Schriften dieses großen Mannes durchzulesen; so fand ich eine Menge von Stellen, die mir in unsrer Zeit einer besonderen Beherzigung werth zu seyn schienen. Es war mir zwar nicht unbekannt, daß es schon einige Sammlungen von merkwürdigen Aussprüchen Luthers gibt, und daß nur so eben vom Herrn Hofdiakanus Lomler in Hildburghausen Luthers deutsche Schriften theils vollständig theils im Auszuge in 3 Octavbänden herausgegeben werden; aber keiner von ihnen hat den Zweck, den ich mir in dieser Schrift vorsetzte, vor Augen gehabt, nämlich diejenigen Stellen aus Luthers deutschen sowohl als lateinischen Schriften auszuheben, welche als ein Wort an unser Zeitalter anzusehen sind. Ueber manche Gegenstände, die entweder jetzt besonders streitig sind, oder auf welche das Zeitalter eine besondre Aufmerksamkeit richtet, über manche Wahrheiten und Sätze, die jetzt vielfältig erwogen, vorgetragen, eingeschärft werden, hat sich schon Luther auf eine Weise ausgesprochen, wie es diejenigen, welche mit Luthers Schriften nicht bekannt sind, wohl nicht geahndet haben. Ohnerachtet das, was Luther hierüber sagt, nichts Neues und Unerhörtes ist (denn wie könnte es dieses seyn?), und viele dieser Aussprüche für jede Zeit wichtig sind; so schienen sie mir doch vollkommen wür-

dig und wichtig genug, um sie dem lesenden Publikum unsrer Zeit darzubiethen. Denn sie beurkunden nicht nur die bewundernswürdige Geistesgröße des großen Reformators, und werden die Hochachtung gegen ihn in manchem Gemüthe, das ihn nicht hinlänglich kannte, erhöhen; sondern sie enthalten auch so viel vortrefflich Gedachtes und kräftig Gesagtes, was man weder zu unsrer Zeit, noch zu irgend einer Zeit überhören sollte, daß ich glaubte, es würde nützlich seyn, die Stimme Luthers über manchen Gegenstand hören zu lassen, und das Wahre und Gute durch das ungemeine Ansehen dieses verehrten Mannes und durch seinen kraftvollen Ausdruck zu unterstützen. Denn jedermann weiß, daß unendlich viel darauf ankommt, wer etwas sagt, und wie er es sagt, und daß man oft den gehässigen Vorwurf des Strebens nach neuen Dingen, durch den man die Stimme der Wahrheit zu verdächtigen sucht, nicht besser niederschlagen kann, als wenn man zeigt, was schon in frühern Jahrhunderten gesagt, gefordert wurde. Die Auswahl solcher Stellen aus Luthers Schriften war schwer; nicht als ob es deren zu wenige gäbe, sondern weil sie in großer Menge vorhanden und mit speziellen Beziehungen häufig durchflochten sind. Ich habe daher nicht alles, was über einen gewissen Gegenstand in Luthers Schriften gefunden wird, aufnehmen wollen und können, sondern das, was mir das Kürzeste, Beste und Gediegenste zu seyn schien. Kenner der lutherischen Schriften mögen urtheilen, ob ich bei dieser Auswahl recht verfahren habe oder nicht.

Besonders gilt diese Bemerkung bei den Kapiteln über die höhern Stände. Bekanntlich finden sich in Luthers Schriften hierüber die stärksten Sachen. Daß ich diese weggelassen habe, wird kein verständiger Beurtheiler tadeln, der das Zeitalter, in dem Luther schrieb, und Luthers Lage zu würdigen

weiß

weiß. Daß Luther der Ehrfurcht gegen die hohen und höchsten Stände damit nicht zu nahe zu treten glaubte, zeigt schon dieses, daß die Schriften, in denen er gegen Fürsten und Adel seiner Zeit die Donner seiner Beredsamkeit schleuderte, meistens an adeliche oder fürstliche Personen gerichtet waren. Es würde aber mit Recht zu tadeln gewesen seyn, wenn ich alles, was er über die höhern Stände sagt, hätte mit Stillschweigen übergehen wollen; um so mehr, da auch die Pflichten der untern Stände und der Unterthanen überhaupt von Luthern so nachdrücklich eingeschärft werden, und hier nicht übergangen sind.

Uebrigens muß ich den Leser erinnern, daß ich Luthers Worte und Aussprüche, dadurch daß ich sie hier anführe, nicht durchgängig zu den meinigen gemacht haben will. Denn ich wollte nicht meine Stimme abgeben, sondern Luthers Stimme. Eben deswegen aber durfte ich auch nicht nur solche Sätze aus Luthers Schriften ausheben, die meine Ueberzeugung oder Meinung aussprachen, sondern ich mußte auch Sätze aufnehmen, die ich zu unterschreiben Bedenken finde. Denn die Absicht dieser Schrift ist nicht, meine Meinungen unter Luthers Auctorität der Welt mitzutheilen, eine Consequenz, gegen die ich hiermit feierlich protestire, sondern Luthers Ansichten zu geben, gleichviel, ob sie mit den meinigen einstimmen oder nicht. Ich habe daher auch oft, wiewohl um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht überall, meine abweichende Meinung in den Noten angegeben, und mir öftrer erlaubt, offenbar falsche Ansichten zu berichtigen.

Sollte daher, wider Verhoffen, mancher Leser mit Luthers Aeußerungen nicht zufrieden seyn, der mache es mit dem großen Reformator selbst ab; welcher sich am Schlusse seiner Erklärung des 101sten Psalms über mißfällige Urtheile also erklärt: „Hiermit

mit will ich es beschließen, hoffe, ich habe es gut gemacht. Gut heiße ich, wo es wenig Leuten wohlgefallen, und viel Leute übel verdrießen wird. — Gefällt es aber jedermann, so ist es gewißlich eine böse schändliche Arbeit, die ich gethan habe, hoffe aber, ich habe mich der Gefahr wohl benommen. Gefället es aber nicht jedermann (gar niemand), (da Gott vor sey) so sey es im Namen Gottes eine verlorne Arbeit, und niemand damit gedienet. Doch, wer sich merken lässet, daß es ihm nicht gefalle, der wird sich gewißlich getroffen fühlen und schuldig wissen, und eben damit bekennen, er sey oder wäre gern derer einer, die David hier mahlet; wie Christus spricht: aus deinem Munde wirst du verdammt. Und die Heiden, als Cicero, auch sagen: wenn niemand genennt wird, so man die Laster straft, wer darüber zürnet, der verräth und gibt sich selbst schuldig." (5. Thl. S. 1294.).

Ich habe in dieser Schrift durchgängig Walchs Ausgabe von Luthers Werken, die zu Halle 1740 bis 1750 in 24 Quartbänden erschien, gebraucht, weil sie die vollständigste ist. In ihr sind sämmtliche lateinische Schriften Luthers deutsch übersetzt, und ich folgte diesen Uebersetzungen, weil sie meistens von Zeitgenossen Luthers oder doch solchen, die seiner Zeit nahe standen, verfertigt sind, und daher die Alterthümlichkeit des lutherischen Stiels am besten treffen. Hätte ich die Stellen aus Luthers lateinischen Schriften selbst übersetzen wollen, so würde eine dem Leser mißfällige Mischung alter und neuer Diction entstanden seyn. Luthers lateinische Briefe hat Walch meistens erst selbst übersetzt, aber, wie ich leider zu spät bemerkte, sehr flüchtig und oft nachlässig. Die Zeit erlaubte mir nicht, diese Uebersetzungen zu verbessern, und es schien mir auch nicht so nöthig zu seyn, da doch in dieser Schrift nicht grade diplomatische Genauig-

# Nachschrift.

Noch haben bei uns folgende Werke die Presse verlassen, die ebenfalls in Beziehung auf den großen Reformator, auf die Angelegenheit der protestantischen Kirche und ihrer Jubelfeyer stehen. Sie sind durch solide Buchhandlungen zu beziehen.

Plank, Dr. G. J. (Consistorialrath, Professor, Ritter rc. zu Göttingen), über den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche bei dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts. Betrachtungen, Vorschläge und Wünsche. 8. 14 gl. oder 1 fl.

Der Name des verehrten Verfassers bürgt für die Vorzüge und Wichtigkeit dieser Schrift, die wohl vor ähnlichen Erscheinungen eine besondere Beachtung verdient.

Ausarbeitungen für die kirchliche Jubelfeyer der Reformation am 31. Oktober des Jahres 1817. Reden, Gebete, Texte, und kurze, so wie ausführliche Entwürfe zu Vorbereitungs- und Jubel-Predigten; nebst voran gehenden Erinnerungen an die früher veranstalteten Jubelfeyern im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Herausgegeben von S. J. Ramann und J. C. Berls. 8. 14 gl. oder 1 fl. rhl.

Von jeder der hier genannten Abtheilungen finden

den sich für die beliebige Wahl sechs Ausarbeitungen; außerdem, daß mancher Entwurf schon auf zwei und drei zusammenhängende Predigten berechnet ist. Auf die in Preußen und Sachsen bereits ausgeschriebenen Texte ist hier Rücksicht genommen worden.

Obgleich das Ganze genau auf das bevorstehende Jubelfest eingerichtet ist: so läßt sich dasselbe immerhin als ein kleines Magazin für die Feyer des alljährlichen Reformationsfestes gebrauchen.

Diese Ausarbeitungen sind im Tone und in dem Reichthume geschrieben, welche aus den „Ausarbeitungen für die kirchliche Feyer des achtzehnten Oktobers. Erfurt, 1816." bekannt sind: denn sie haben einen und denselben Verfasser, und den würdigen Pfarrer Ramann zum Mitarbeiter.

---

Als ein sehr brauchbares Lehr- und Lesebuch über die Reformationsgeschichte wird aufs Neue in Erinnerung gebracht:

Reformationsgeschichte Dr. Martin Luthers. Herausgegeben von M. J. A. Liebner. Dritte Ausgabe, mit einem Bildnisse Luthers, nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer gestochen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Auch ist das Bildniß Luthers, vom Professor Bolt nach Cranach gestochen, einzeln in klein Quart-Format auf Velin-Papier für 8 gr. oder 36 kr. durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

---

Ei-

Einige in derselben Verlagshandlung erschienene theologische Schriften:

Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von J. C. Große. 1. Bd. 8. 1810. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. 2. Band 8. 1811. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. 3. Bd. 8. 1812. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. 4. Bd. 8. 1813. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. 5. Band. 8. 1814. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. 6. Bd. 8. 1815. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. 6 Bände 6 Rthlr. 4 gr. oder 11 fl. 6 kr.

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit S. J. Ramann und J. C. Berls herausgegeben von J. C. Große. 1. Bd. 8. 1816. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Berls, J. C., Ausarbeitungen für die kirchliche Feier des achtzehnten Oktobers. Reden, Gebete, Texte und kurze, so wie ausführliche Entwürfe zu Predigten für diesen Gedächtnißtag unserer Befreiung von fremder Knechtschaft. 8. 1816. 8 gr. oder 36 kr.

Cannabich, G. Ch., vollständiger christlicher Religionsunterricht für die fähigere und im Denken geübtere Jugend, 2. verm. und verb. Aufl. 8. 1803. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Eberhardt, M. G. A., Materialien zum Katichisiren über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn-, Fest- und Feiertage, in Hinsicht ihrer ursprünglichen Be-

Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen, 1. bis 3. St. 8. 1799. à 12 gr. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Große, J. Ch., Fest- und Casualpredigten, meist mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit gehalten. 8. 1809. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Ebend. kirchliche Betstunden-Andachten zum Vorlesen. Nach dem ersten Briefe Pauli an die Korrinther geordnet und bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 6. gr. oder 2 fl. 15 kr.

Höpfneri, Examinatorium theologiae dogmaticae, quod commentarius germanicus sequetur. Cum praefatione C. Ch. Cannabichii. Sectio I. 1806. 12 gr. oder 54 kr.

idem continuat. a I. Ch. Grosse. Sect. II. et III. (II. 12 gr. III. 14 gr.) 1 Rthlr. 2 gr. 3 Sect. kompl. 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 fl. 51 kr.

Möller, J. Fr., von der Vortrefflichkeit der Bibel als Volksschrift, und von dem Nutzen, welchen man von ihrer Verbreitung erwarten darf. Ein Wort und eine Aufforderung an das gebildete Publikum in Thüringen. gr. 8. 3 gr. oder 13 kr.

Ebend. Christen-Glück und Christen-Wandel, in religiösen Gesängen. Zum Theil nach bekannten Kirchenmelodien. gr. 8. 1817. 4 gr. oder 18 kr.

Ramann, S. J., Predigten und Reden, bei besondern Veranlassungen gehalten, nebst Beantwortung der Frage: Was soll und kann der Prediger auf die Kanzel bringen? 8. 1814. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Die Obige.

keit nothwendig ist. Nur die wenigen Stellen aus lateinischen Briefen Luthers, die Schütze gesammelt hat,*) habe ich selbst übersetzt. Aus ungedruckten Briefen Luthers konnte ich nichts mittheilen. Die hiesige Herzogliche Bibliothek besitzt zwar mehrere Autographa Luthers, aber ich fand sie entweder alle schon in Walchs Ausgaben gebraucht, oder doch für meinen Zweck nicht ergiebig. Einen Supplementband ungedruckter Schriften Luthers zur Walchischen Ausgabe versprach Bruns zu liefern; er ist aber, eine Probe Lutherischer Predigten (die ich nicht in Händen gehabt habe) ausgenommen, so viel ich weiß nicht erschienen.**)

Gotha, im Mai 1817.

Der Herausgeber.

*) Dr. Martin Luthers ungedruckte Briefe, aus Handschriften auf der öffentlichen Stadtbibliothek zu Hamburg mitgetheilt von Dr. Gottfried Schütze. Leipzig, 1780. 81. 3 Bände 8. (Die meisten finden sich bereits bei Walch übersetzt.)

**) Dr. Martin Luthers ungedruckte Predigten. Herausgegeben von Paul Jakob Bruns, Prof. und Biblioth. in Helmstädt. Helmstädt, 1796. 4.

---

# Inhalt.

I. An Regenten und Obrigkeiten. §. 1 — 12.
II. An den Adel und die höhern Stände im Staate. §. 13 — 18.
III An Politiker und Staatsmänner. §. 19 — 24.
IV. An die Völker und Unterthanen. §. 25 — 33.
V. An die deutsche Nation. §. 34 — 42.
VI. An die Tadler und Verächter der Reformation. §. 43 — 48.
VII. An die Freunde und Feinde der Wahrheit. §. 49 — 52.
VIII. Das Verhältniß zwischen Kirche und Staat. §. 53 — 57.
IX. Die Lage der Pfarrer und Schullehrer im Staate. §. 58 — 61.
X. An die Ireniker. Ueber Vereinigung der protestantischen Kirche mit der römischen. §. 62 — 65.
XI. Ueber den religiösen Cultus. §. 66 — 75.
XII. Ueber Mysticismus und Pietismus. §. 76.
XIII. An die Supranaturalisten und Rationalisten.
1) Luthers Rationalismus. §. 77 — 89.
2) Luthers Supranaturalismus. §. 90 — 91.
XIV. Wie weit Luthers Ansehen und seine Bibelübersetzung in seiner Kirche gelten solle? §. 92 — 93.
XV. An Prediger. §. 94 — 97.
XVI. An Candidaten und Studenten. §. 98.
XVII. Werth der Philologie, besonders für den Theologen. §. 99.
XVIII. Ueber das Schul- und Erziehungswesen. §. 100 — 105.
XIX. Pflichten des Geschichtschreibers. §. 106.
XX. Ueber den Stand der Krieger. §. 107. 108.
XXI. Ueber den Ehestand und das weibliche Geschlecht. §. 109 — 113.
XXII. Ueber die Duldung gemeiner Frauenhäuser. §. 114.
XXIII. Ueber Büchernachdruck. §. 115.
XXIV. Ueber die Juden und die Behandlung derselben. §. 116. 117.

# Luther an unsere Zeit.

## I.

## An Regenten und Obrigkeiten.

### §. 1.

### Allgemeine Ermahnung.

„Ein Fürst soll sich in vier Orte theilen. Aufs erste, zu Gott, mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebete. Aufs andere, zu seinen Unterthanen, mit Liebe und christlichem Dienste. Aufs dritte, gegen seine Räthe und Gewaltigen, mit feiner Vernunft und unbefangenem Verstande. Aufs vierte, gegen die Uebelthäter, mit bescheidenem Ernste und Strenge. So gehet sein Stand auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird."

(Von weltlicher Obrigkeit, 10. Thl. S. 476.)

### §. 2.

### Weisheit ist ihr Schmuck.

„Eines Königs Person soll vor allen Dingen mit Weisheit gezieret und geschmückt seyn. Denn es sey ein König so schön als er wolle, so er nicht weise und verständig ist, so ist nichts mit ihm. Ja eine schöne herrliche Gestalt derer, so regieren sollen, ist desto feindseliger, wenn keine Vernunft noch Weisheit in ihnen ist."

(Auslegung des 45. Ps. 5. Thl. S. 488.)

„Man hat viel gefragt: ob ein frommer Fürst und doch unvorsichtiger besser sey, oder ein vorsichtiger und doch böser? Fürwahr, Moses fordert hier (5. Mos. 1, 17. 18.) beides. Doch, so man beides nicht haben mag, so ist besser ein vorsichtiger und unfrommer, denn (ein) frommer und unvorsichtiger: sintemal der fromme gar nicht regieret, sondern allein regieret wird, und noch von den ärgsten. Ein vorsichtiger und weiser Fürst, ob er wohl den Frommen Schaden zufüge, so regieret er doch auch zugleich die Bösen; das denn nöther und nützer der Welt ist, welche nichts anders ist, denn ein gemeiner Pöbel der Bösen."

(Auslegung des 5. Buchs Mos. 3. Thl. S. 2038.)

## §. 3.

### Ihr Amt ist von Gott, der es auch erhält; darum sollen sie auch Gott fürchten.

„Dieser Text („das Gerichtamt ist vom Herrn," 5. Mos. 1, 16, 17.) sollte mir lieber seyn, denn viertausend Trabanten; denn er ist erstlich eine Mauer und Wehr der Regimente: es soll sich auch ein Regiment darauf stöhnen und verlassen. Dieser Spruch hat bisher Könige, Kaiser, Fürsten und Herren geschützet, sonst wären sie alle lange erschlagen. — Zum andern ist der Text zum Trost der Fürsten und aller frommen Obrigkeit. Wenn ich ein Fürst wäre, der Text sollte mir lieber seyn, denn vierhunderttausend geharnischter Trabanten: welche wir wohl auch müssen haben; aber auf diesen Text sollen wir trauen und uns verlassen, als daß Gott das Regiment hat zu sich gefasset und spricht: Es sey sein. Und wenn einer das höret, sollte er Hände und Füße fallen lassen, und nicht unrecht thun im Regimente. — Wer nun ein Regent ist, der wisse, daß sein Amt Gottes Amt sey. Darum regiere auch ein jeder also, daß er niemand ansehe, und nicht aus Liebe oder Haß richte, niemand fürchte, vor niemand er-

erschrecke, sondern spreche: der mir das Amt befohlen hat, der ist größer denn alle Menschen."

(Ausleg. des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2452.)

„Daß weltliche Herrschaften, Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Städte, Rath und Gemeinden auf Erden stehen, und gehen in ihrer Ordnung, das ist nicht menschlich Thun und Vermögen, sondern Gottes Regiment. Denn das sehen wir vor Augen, daß allezeit der Hause, der da regieret, ist dem andern Haufen viel zu klein und zu schwach, und wenn die Menge oder Pöbel toll und thöricht würde, so wäre da kaum einer gegen tausend, und wären bald alle erschlagen. Wer hält nun hier das Regiment, daß ein einziger Mensch so viel Köpfe unter ihm hat, die ihm müßen unterthan seyn, und so viel Land und Leute im Zwange halten soll? Freilich niemand, denn Gott alleine."

(Ausleg. des 65. Ps. 5. Thl. S. 952. Eine gleiche Stelle s. im 9. Thl. S. 581 und im 8ten Thl. S. 126.)

„Regenten sollen geschickt seyn, sonderlich, daß sie Gott fürchten. Wer diese Gabe nicht hat, der lasse das Amt stehen."

(Ausleg. des 2. Buch Moses 3. Thl. S. 1501.)

„Wenn ein Regent, Prälat, Fürst und Herr, Bürgermeister oder Richter nicht Gott fürchtet, so wird er sein Amt nicht wohl ausrichten; er wird nicht daran gedenken, wenn er jemand Unrecht thut, daß er Gott damit erzürnen würde. Denn wer sonst in einem Amte sitzet und andere richten und regieren soll, dann kömmt mancherlei Zank und Hader der Menschen zu handen, daß sich die Leute zweien und uneinigen, und geben dem Richter oder Bürgermeister zu schaffen genug. Soll er nun urtheilen und richten, so wird er allezeit einen Theil erzürnen und auf sich laden; und da wird es gemeiniglich kommen, daß er die großen Hansen und die reichen Junker, seine guten Freunde und Schwäger, die sonst vor andern angesehen sind, wird vor den Kopf stoßen und erzürnen müßen. Denn dieselbigen Scharrhansen und große

Herren wollen immerdar Recht haben, wollen auch, daß man schließen und urtheilen solle, wie es ihnen gefalle. Thut man es nicht, so werden sie des Richters Feinde, und muß dann ein Regent daran wagen sein Gut, Gunst, Weib, Ehre, Leib und Leben, daß ihm daran Schaden widerfahre. Wer da nicht einen Muth hat, und darf es wagen, der gehört hieher nicht. Denn wenn er sich fürchten will, so ist's um ihn geschehen. — Darum soll (ein Fürst, Herr und Richter) das Gottfürchten wohl lernen und halten, — und die Händel also beschließen, daß er sage: Lieber Gott, ich schreibe es dir zu, ob es mir auch darüber mein Leben kostete. Dann spricht Gott: Ey, halte fest, ich will auch fest halten. Also gehet es hindurch oder muß brechen, und fürchtet einer unsern Herrn Gott mehr denn die Menschen."

(Ebendas. S. 1494.)

## §. 4.

### Sie sind die Götter der Erde; sollen aber auch göttlich handeln.

„Da stehet es (Ps. 82, V. 5), daß sie (Regenten und Obrigkeiten) Götter sind und heißen; daß sie sich gar getrost überheben, trotzen, pochen auf solche ihre Gewalt. Er bekennet, daß sie Götter sind und Gewalt haben. Und das ist auch wahr. Aber das ist schändlich, daß sie nicht erkennen, von wem sie es haben, sondern fahren damit, als hätten sie es von ihnen selbst, und möchten es damit machen, wie sie wollen, dürften weder Gott noch Menschen damit dienen; sondern wollen freie Götter seyn, ohne allen Gott und über allen Gott. Hier hat er (Gott) einzureden in solchen Frevel und spricht: „Ihr wisset gar fein, daß ihr Götter seyd und Gewalt habt: je, wie bald habt ihr das gelernet und gefasset! Wenn wollt ihr aber auch lernen, von wem ihr es habt? Wo bleibe ich? Wo bleiben meine Gebote, die ich euch befoh-

fohlen habe? Ihr habt es ja nicht befohlen; sondern ich, ich habe es gesagt, daß ihr Götter seyd: mein Befehl und Wort machet und ordnet euch zu Göttern, und erhält euch drinnen, nicht euer Wort, Weisheit oder Macht. Ihr seyd gemachte Götter durch mein Wort, wie alle Kreaturen, und nicht selbst Götter, oder geborne Götter, wie ich. Wenn ich es nicht hieße und befohlen hätte, so wäre freilich euer keiner nicht Gott. Mein ist alle solche Gewalt, Obrigkeit, Gut, Ehre, Land und Leute, und alles was dazu gehöret; ich habe es euch gegeben, ihr habt es selbst nicht erworben noch gewonnen. Aber wie fein danket ihr mir dafür, daß ihr mich samt meinem Worte verwerfet, und schlecht für keinen Gott haltet?"

„Wie, sagen sie, sollten wir nicht erkennen, daß wir es von dir haben, und dich für unsern Gott halten? das sey ferne von uns. Weißt du es sonst nicht, so siehe unsre Titel an, darin wir solches öffentlich rühmen und bekennen: Wir N. von Gottes Gnaden, König zu N. Wir N. von Gottes Gnaden, Herzog zu N. Wir N. von Gottes Gnaden, Fürst zu N. und dergleichen. Da hörest du ja wohl, daß wir unsre Obrigkeit von Gottes Gnaden empfangen bekennen; was willst du mehr?" — Es ist wahr, die Worte klingen recht gut, und Fürsten sollen so schreiben. Aber — was hilft es, wenn du mit Worten hoch rühmest und bekennest, du seyst ein Herr von Gottes Gnaden; so doch dein Herz und ganzes Leben nicht anders sich erzeiget, denn als hättest du keinen Gott, und wärest von dir selbst ein freier Herr, der alle Macht hätte, zu thun wider Gottes Gebot nach allem Muthwillen? Denn wer Gottes Wort nicht achtet noch hält, der achtet und hält auch Gott selbst für nichts."

—(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1068 f.)

„Fürsten, Herren, Räthe — sitzen darum da mit dem schönen Kranz geschmückt, daß sie Herren und Fürsten ꝛc. heißen, und die Ehre von Gottes wegen haben, daß sie auch ihr fürstlich Amt und Regiment üben sollen. — So

du aber nur willst die Ehre haben und nicht auch in Koth treten, Unlust leiden, und darin lernen Gott vertrauen und um seinetwillen alles thun, so bist du auch nicht der Gnaden werth, etwas Gutes und Heilsames auszurichten, und mußt zur Strafe, aus Gottes Zorn zu allem guten Werke untüchtig bleiben.

(Kirchenpostille, 10. Thl. S. 916.)

§. 5.

**Sie sind um des Volkes willen da, sollen sich daher nicht willkührlich von Recht und Pflicht entbinden, nicht nach Gefallen Abgaben auflegen, sondern für die allgemeine Wohlfahrt sorgen.**

„Ein Fürst muß ansehen seine Unterthanen, und dasselbe sein Herz recht schicken. Das thut er aber denn, wenn er allen seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienstlich sey. Und nicht also denke: „Land und Leute sind mein, ich wills machen wie mirs gefället;" sondern also: „Ich bin des Lands und der Leute, ich solls machen wie es ihnen nütze und gut ist: nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden. — Ich will nicht an meinen Unterthanen das meine suchen, sondern das ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amte, sie schützen, verhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutz davon haben, nicht ich." Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Obrigkeit und Gewalt äußere, und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen, und handle darin, als wäre es seine eigene Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke."

(Von weltlicher Obrigkeit 10 Thl. S. 468 f.)

„Es ist ihm aber noch nicht leid (Sichem die Entehrung der Dina 1. Mos. 34.), was er gethan hat, son-

sondern er meinet, es sey ihm frei erlaubt, seines Gefallens zu sündigen, als dem Herren im Lande, und habe ihn niemand darum zu strafen; gleichwie man solche Sprüche hat, daß sie sagen: sanctitas, pietas, fides, privata sunt bona; Reges quo libet eant; das ist: „Heiligkeit, Gottseligkeit, Treue und Glaube sind Güter oder Tugenden für die Unterthanen; die Könige und Fürsten mögen gehen, wohin sie nur selbst wollen.“ Item, es ist bäurisch (sagen sie), daß ein Fürst sich nach den Gesetzen der Gottseligkeit und Gerechtigkeit richten soll. Herren sollen ein Vortheil haben; sie gehören nicht unter die Gesetze, darum mögen sie thun, was sie nur selbst gelüstet. *) Ja Blitz und Donner. Solches geziemt noch wohl der Obrigkeit weniger als den Unterthanen, und ihr Muthwille und Freiheit soll mit größerem Ernste gestraft werden; denn sie sind diejenigen, die über Zucht und gute Disciplin halten und andern ein Exempel seyn sollen aller Tugenden. — Die bösen Exempel der großen Herren und Fürsten sind die allerschädlichsten und erstrecken sich sehr weit; denn sie verderben damit viel Leute, und bringen sie dahin, daß sie auch muthwillig hienach sündigen. Die Exempel der gemeinen Unterthanen thun so großen Schaden nicht, und können leichtlicher gebessert werden: die Sünden der Fürsten sind gar teufelisch, darum werden sie auch greulich gestraft; gleichwie Sichem greulich ist gestraft worden, da er meinete, daß er, als ein Fürste oder Herr, alles thun möge was ihm nur selber gelüstet.“

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. Thl. S. 1268.)

„Den Oberherrn und Regenten ist die Gewalt von Gott nicht gegeben, daß sie darauf pochen und trotzen, ihre Unterthanen ihres Gefallens schatzen, auf allerlei Weise

*) Wie treffend schildert hier Luther die Schmeichler und Verführer, welche den Regenten, besonders den jungen und unerfahrnen, einreden wollen, sie hätten eine ganz andere Moral, als die ihrer Unterthanen! — wie treffend die Macchiavellisten, welche die Politik über die Moral und Gerechtigkeit erheben, und lehren, man müsse um jener willen diese getrost verachten.

Weise unterdrücken und plagen; sondern daß sie unter ihrem Schutz und Schirm ein geruhigliches Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. (1. Tim. 2, 2.) Für solchen ihren Schutz soll man ihnen Schoß und Zoll geben, sie fürchten und ehren 2c."

(Ausleg. des Evang. Johann. 7. Thl. 1532.)

„Es soll je ein Unterschied zwischen weltlicher Obrigkeit und einem tyrannischen Regiment bleiben. Ein Tyrann nimmt von den Unterthanen, so lange er etwas findet. Das will der Herr der Obrigkeit hie (Matth. 22, V. 21.) nicht einräumen; sondern weil er den Unterthanen befiehlt, gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, damit will er der Obrigkeit oder dem Kaiser auch zu verstehen geben, sie sollen nicht mehr fordern noch nehmen, denn was ihr ist. Mache also einen Unterschied zwischen dem, was dein ist, und dem, was du von dem Deinen der Obrigkeit geben sollt. Denn die Regimente sind nicht darum eingesetzt, daß man eitel Bettler machen, und Niemand nichts behalten soll. Darum giebt man der Obrigkeit Schoß, Zins oder Rent, daß die Unterthanen bei dem Ihren bleiben, ihre Nahrung suchen, sich und die Ihren mit Ehren hinbringen, und das Ihre mehren mögen. Wo aber Noth vorfället, daß man zu Erhaltung gemeines Friedens wider die Feinde etwas thun soll, da soll niemand sich sperren, sondern mit Leib und Gut gern zur Obrigkeit setzen, und ihr beistehen, so lange man kann. Aber außerhalb solcher gemeiner Noth soll die Obrigkeit nicht tyrannisch regieren, den Unterthanen nicht zu viel auflegen, sondern sie bei den ordentlichen und leidlichen Beschwerungen bleiben lassen: sonst nimmt sie, was nicht ihr ist, und verursacht Gottes Zorn wider sie, der durch Aufruhr, durch fremde Feinde und auf andere Wege die Tyrannen pflegt zu strafen."

(Doppelte Hauspostille 13. Thl. S. 2249. Vergl. 16. Thl. S. 64. 11. Thl. S. 2439 — 2441.*)

„Es

*) Luther klagt sehr über die Größe der Abgaben zu seiner Zeit, (s. 2. Thl. S. 2662 und 2677. 3. Thl. 2193.), und wünscht, es möchten alle Geld-

„Es sind sehr redliche und theure Leute, die ihnen lassen Kirchen- und Regimentssachen angelegen seyn, und das Gedeihen, Wohlfahrt der Land und Leute gerne sehen. Ja es sind die edelsten, höchsten Leute auf Erden, die ihren eigenen Nutzen klein achten, und gemeinen Nutzen ihnen herzlich und am höchsten angelegen seyn lassen. Denn darauf treulich denken, dafür sorgen, daß es in Kirchensachen, in großen Regimenten mögte wohl zugehen, göttliche christliche Lehre, gemeiner Friede, vielen tausend Gewissen und Seelen, item, Land und Leuten zu gute mögte bleiben und erhalten werden, ist eine rechte, hohe, fürstliche Tugend, und ein hoher adlicher Gedanke, welcher über andre kleine Sachen, als über den Pfeffersack, über Krämerei, Geld- und Gutssache,*) so weit gehet, als der Himmel über der Erden ist. Und eben diese Gedanken gehören Königen, Fürsten, Rittern, Grafen und dem Adel zu, welchen darum Gott vor andern Ehre und Gut gegeben hat."

(Ausleg. des Pred. Salomo 5. Thl. S. 2055.)

„Gehorsam gebühret den Unterthanen; Sorgfältigkeit den Oberherren, daß sie Fleiß haben, ihre Unterthanen wohl zu regieren, lieblich mit ihnen zu handeln, und alles thun, daß sie ihnen nützlich und hülflich seyn. Das ist ihr Weg zum Himmel, und ihre besten Werke, die sie mögen thun auf Erden; damit sie angenehmer sind vor Gott, denn ob sie sonst eitel Wunderzeichen thäten."

(Sermon von guten Werken, 10 Thl. S. 1663.)

Auch das Ermahnungsschreiben Luthers an die Grafen Philipp und Georg zu Mansfeld vom Jahre 1542 (21. Thl. S. 463

abgaben gänzlich abgeschafft, und dafür der Zehnten überall eingeführt und gegeben werden, (s. 3. Thl. S. 2193.) Ein Vorschlag, der wohl ganz unausführbar seyn dürfte.

*) Dieses bezieht sich nicht auf den Kaufmannsstand, sondern auf den Adel seiner Zeit, dem Luther oft vorwirft, daß er nur nach Geld und Gut trachte, und sich dem Wucher ergebe, und den er gleich darauf (S. 2056.) ermahnt, sich nicht Hökengedanken, sondern Regimentsgedanken angelegen seyn zu lassen."

S. 463 f. f.) verdient Auszugsweise hier zu stehen, in welchem er sie ermahnt, den Ungerechtigkeiten zu steuern, welche sich Graf Albrecht zu Mansfeld gegen seine Unterthanen erlaubte.

„Weil Gott der Herr, — schreibt Luther — hat Ew. Gnaden in solche Herrschaft gesetzt, und befohlen, Recht zu handhaben, so bitte ich und vermahne ganz demüthiglich, Ew. Gnaden wollten drein sehen und helfen, daß solch Unrecht nicht fort dringe, sonst wirds Gott von Ew. Gnaden fordern; wo sie es thun können und doch nicht thun. Denn Ew. Gnaden haben das zu bedenken, wo solch Exempel sollte einreißen, den Unterthanen zu nehmen, was ihr eigen ist; so wird zuletzt ein jeder Oberherr, dem Exempel nach, den Unterherrn auffressen, und wie der Edelmann den Bauer, also der Fürst den Edelmann und Grafen. Denn ists hie recht, so ists dort auch recht. Was will denn zuletzt werden, denn ein Regiment, ärger denn der Türke hat, ja ein teuflisch Regiment? Und wo das schon nicht geschehe, so wird doch sonst Gott einen Fluch lassen gehen. Denn er kann nicht Unrecht leiden. Da mögen sich Ew. Gnaden vorsehen, und ich bin entschuldigt. Daß mein gnädiger Herr Graf Albrecht gedenkt, die Herrschaft und alle Güter sind sein eigen, da saget Gott nein dazu, und wirds nicht leiden. Denn Bauer, Bürger, Edelmann haben eigene Güter, doch unterworfen mit Lehen nach Kaiserlichem Rechte, so von Gott bestätiget ist, und habens also aus göttlichem Rechte. Wer nun die Güter also will zu sich reißen, daß auch die Lehen nicht sollen gehen, da ist Gottes Gnade und Segen aus, heißt auch gestohlen und geraubt vor Gott. — Es sagen alle Bücher: es sey besser reiche Unterthanen haben, denn selbst reich seyn. Denn selbstreich ist bald verthan, reiche Unterthanen können allezeit helfen." *)

In

*) In einer andern Stelle seiner Schriften sagt Luther, er habe auf einem Fürstentage so viel Böses von den Herren Grafen zu Mansfeld gehört, daß wenn auch nur ein Theil wahr sey, dieses gräfliche Haus seinem Untergange gewiß entgegen gehe.

In derselben Angelegenheit bittet Luther den Herzog Moritz zu Sachsen in einem Briefe, daß er dem Grafen Albrecht, „der sich so geschwinde und hart gegen seine Unterthanen erzeige," als Landesfürst vorschreiben möge, „daß er gnädiger und sanfter mit solchen frommen und getreuen Unterthanen wollte handeln. Denn es ist ja der Adel und weltlich Herrschaft von Gott gesetzt, die Frommen zu schützen und die Bösen zu strafen. Röm. 13. Sollts nun dahin kommen, daß die Herrschaften Tyrannen seyn wollten, und mit den Leuten als wären sie Hunde und Säue umgehen, wie sich etliche anlassen, so wärs ein schrecklich Zeichen göttlichen Zorns über den Adel, als er (Gott) bereit ihn beraubet hätte nicht allein des christlichen Verstandes, — der uns lehret, alle fromme Christen ehren unter einander, als die mit dem Blute Christi geadelt seyn zum ewigen Reich, dagegen dieser zeitliche Adel ein lauter Nichts ist, mit diesem weltlichen elenden Reich, — sondern auch des natürlichen Verstandes, daß sie nicht gedenken, wie alle Menschen in gleichem Unadel, das ist, in Sünder;*) Stand und Thaten geboren, und hie kein Unterschied ist, und so doch, als wären sie vor Gott besser, das nicht wahr ist, sich zieren, als hätte sie Gott alleine Menschen geschaffen, und müßten alleine seyn; daß mir oft diese schwere Gedanken einfallen, wo der Adel so will fortfahren, so ists geschehen um Deutschland, und wären dann bald ärger werden die Spanier und Türken. Aber das Bad wird ausgehen über sie; bitte derhalben abermal Ew. Fürstliche Gnaden, als der noch ein junger Fürst ist, und Gottes Wort und Werk bei Zeit lernen kann, wollten sich da wohl vorsehen vor solchen tyrannischen und geizigen Rathschlägen."

(Luthers Brief an den Herzog Moritz von Sachsen Schütze's Sammlung, 1. B. S. 402 f.)

§. 6.

*) „Sünder" habe ich statt „sondern" unbedenklich gesetzt, da letzteres offenbar entweder ein Druckfehler oder ein Fehler des Abschreibers ist.

## §. 6.

**Sie sollen nicht durch Furcht herrschen; sondern in ihrer Unterthanen Liebe ihre Sicherheit und ihr Glück suchen.**

„Es mag keinen Bestand haben, wo ein Volk seinen Herrn nicht liebet, sondern allein fürchten muß; und geschiehet wie jener sagt: welchen viele fürchten, der muß wiederum viele fürchten: denn er kann nicht sicher noch fröhlich seyn bei denen, die nicht Lust noch Liebe zu ihm haben.“

(Schreiben an alle Christen, 15. Thl. S. 2471.)

„Solch Reich, das mit Furcht und Gewalt durch feindselige Tyrannen erhalten wird, und nicht auch mit Liebe und Gunst der Unterthanen, das kann nicht bestehen, wie das zeugen alle Geschichte und beweisen täglich alle Erfahrungen. Und bestehet Habakuk (Hab. 2, 5.) mit seinem Spruch, daß der Wein die stolzen Tyrannen veracht und zu Schanden macht, wenn sie zu sehr und so gar voll sich saufen mit der Land und Leute Gut. Denn seine Nachbarn können seine Macht nicht leiden, weil sie fürchten, sie mögte zu groß auch über sie werden. Drum stecken sie die Köpfe zusammen, und setzen sich wider ihn. Dann ist seine Macht aus, weil er sein eigen Volk, Land und Leute wider sich hat, daß sie ihm feind sind, und andre Herren wünschen. Darauf verlassen sich dann seine Feinde.“

(Ausleg. des Proph. Habak. 6. Thl. S. 3165.)

„Da er (der König von Babylon) wohl gefühlt hat in seinem Gewissen, daß er nicht viel guts Gebets im gemeinen Volk gehabt, um seiner Tyrannei, Geizes und Aufsatzes willen, so hat er sich müssen fürchten, und niemand trauen können, sondern allenthalben Unfall besorgt. Demselbigen vorzukommen und zu wehren, fähet er an und ruft Holz und Steine an, bauet und vestet sich mit denselbigen, die sollen ihn behüten. Aber es ist eine

elende Hut und Schutz, wo Stein und Holz sollen hüten, da Gott und Menschen verlassen und hassen." — „Wer das gemeine Gebet und Gunst verliert, der ist ohne allen Trost schlechts verloren."

(Ebendas. S. 3170. 3178.)

„Was kann in diesem Leben edleres und herrlicheres seyn, denn das man fromme Obrigkeit habe, und daß auch die Unterthanen ihre Fürsten und Regenten lieb und werth halten. Wo es also zugehet, das ist wahrhaftig das rechte Paradies, und hat Gott daselbst verheißen seinen Segen zu geben."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 1. Thl. S. 2215.)

„Denn um der Strafe willen wird die Obrigkeit nicht gefürchtet: sondern sie wird geehrt um ihrer Tugend und Weisheit willen. Wenn aber ein Scherge regieret, da ist kein williger Gehorsam. Denn es wird daselbst die Person verachtet, welche nichts thut, das der Obrigkeit geziemet zu thun. Darum sollen an einem Regenten diese Stücke bei einander seyn, nemlich Ansehen und Gewalt, und Reverenz oder Ehrerbietung. Es werden aber die Leute bewogen, zur Ehrerbietung durch die Tugend, Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit derer, so im Regimente sind. — Das ist eine große Wohlthat, wenn sich das Volk verwundert über der Fürsten Klugheit, Gottseligkeit und Glück, und hat Lust an ihrem Anblick und Anschauen, an ihrem Regiment und Lobe, also, daß sie es dafür halten, sie müßen ihrem Herrn aus sonderlicher Gunst und Liebe gehorsam seyn."

(Ausleg. von 1. Mos. 44, V. 46 — 49. 2. Thl. S. 2085 f.)

„Die Schönheit des politischen Regiments ist bewundernswürdig, wenn ein guter Fürst demselben vorsteht. Denn dieser gewöhnt die menschliche Gesellschaft, Gott zu preißen, die Tugend zu ehren, keusche Sitten zu lieben, die Jugend wohl zu unterrichten, die Gerechten zu vertheidigen und ihnen zu helfen, die Ausbrüche der Bösen aber

zu unterdrücken. Ein solcher Regent ist nicht nur ein Bild Gottes auf Erden, sondern wird auch vom ewigen Gott selbst beschützt und gesegnet. Dieser hat nicht Fremdlinge (hostes) zu seiner Leibwache, wie der große Haufe der Fürsten, sondern die Engel Gottes zu seiner Beschützung. Daß die Heere derselben fromme Fürsten umgeben, ist gewiß. — Darum ziemt es Euch mit aller Anstrengung dahin zu streben, daß Ihr Eures Vaters Willen gehorcht, und Euer Verstand, Sitten und Beispiel im Regimente glänzen, und Euch in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zur Zierde gereichen. Dagegen bedenkt, wie schändlich und verwünschenswürdig ein Fürst wie Caligula, Nero und ähnliche, sind, die, befleckt mit dem Morde ihrer Familien und Schandthaten aller Art, nicht wie Ebenbilder Gottes, sondern wie teuflische Furien unter den Menschen waren, und alles mit ihren Verbrechen besudelten."

(Brief an die Prinzen von Braunschweig. Schütze's Sammlung 1. B. S. 240.)

## §. 7.

**Sie sollen sich des Regiments selbst annehmen, ihren Räthen nicht zu viel trauen, und sich vor Schmeichlern hüten.**

„Die Alten haben das Scepter fein abgemahlet; oben an der Spitze, da man jetzt eine kleine Krone hinsetzet, hat man ein wachend und offen Auge gegraben, damit anzuzeigen, daß zur Verwaltung der Polizei oder Regiments in alle Wege vonnöthen sey, auf alle Dinge ein fleißiges Einsehen zu haben. Wenn ein Fürst nicht wacker ist, so wird nichts daraus. Alexander Magnus hätte nimmermehr so große Dinge in so kurzer Zeit können ausrichten, wo er nicht selbst in eigner Person bei allem Dinge mit sonderlichem Fleiße und Sorgen gewesen wäre. Die Regenten müßen traun oben im Scepter ein Auge tragen."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. B. S. 1818.)

„Denn

„Denn es thuts nicht, daß Herren ihre großen Sachen und Händel andern befehlen wollen, und jederman trauen, und sich der Händel nicht selbst annehmen. Sie sollten selbst in das Spiel sehen, wie Land und Leute regiert würden, und nicht weiter gläuben, denn sie sehen,*) so würden sie desto weniger getäuscht. Solcher Fürst ist gewesen Herzog Friedrich, Churfürst zu Sachsen (Friedrich der Weise), der edle theure Fürst, deß ich billig gedenke. Wenn derselbe des Morgens aufgestanden war, mußte man ihm die Register lesen, und wenn er schon reisete, ist er des Abends nimmer zu Bette gegangen, er hätte denn zuvor selbst angehöret die Rechnung der Ausgabe, und was man verzehrt hat. Solches hat er gethan nicht allein an fremden Orten, sondern auch in seinen eignen Städten. Der sahe seinen Amtleuten und Schössern genau auf die Haube, und gläubete keinem weiter, denn er ihn sahe. Das war ein Fürst, der hielt Haus."

(Doppelte Hauspostille 13. Thl. S. 1798 f.)

„Ein Fürst muß auch acht haben auf die großen Hansen und seine Räthe, und sich gegen sie also halten, daß er keinen verachte, aber auch keinem (so sehr) vertraue, alles auf sie zu verlassen. Denn das ist der größeste Schade an Herren Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt den großen Hansen und den Schmeichlern, und sein Zusehen lässet anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlet und narret, sondern Land und Leute muß solches Narren tragen. Darum soll ein Fürst, also seinen Gewaltigen vertrauen, und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte, und nicht sicher sey noch schlafe, sondern zusehe, und das Land bereite

*) Hier gehet Luther offenbar zu weit, und er konnte diesen Rath nur geben zu einer Zeit, wo die Regierungsgeschäfte nicht so ausgebreitet und verwickelt waren, wie in unsern Tagen. Bewährten Dienern muß ein Fürst trauen; dieß verdienen sie. Doch muß er sie bisweilen kontrolliren; denn sie bleiben Menschen, und fortdauernde Sicherheit kann ihnen leicht verführerisch werden.

reite (bereise), und allenthalben besehe, wie man richtet und regieret. Denn das darfst du nicht denken, daß sich ein andrer dein und deines Landes so annehme als du, er sey denn voll Geistes und ein guter Christ (d. i. religiös); ein Naturmensch (Irreligiöser) thut es nicht. — Sprichst du: Soll man denn niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen und wagen sollt du; vertrauen und dich darauf verlassen sollt du nicht, ohne allein auf Gott. Du mußt je die Aemter jemand befehlen und auf ihm wagen; aber nicht weiter vertrauen, denn als dem, der fehlen möge, und du weiter zu sehen und nicht schlafen müssest: wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertrauet, die er treibet, aber läßt sich nicht von ihnen selbst fahren, sondern hält Zaum und Geißeln in der Hand, und schläft nicht. — Das will auch Gott so haben, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes selbst zu warten, wie ein jeglicher seines Berufs, und alle Creatur ihres Werks pflegen muß; sonst werden Mastsäu und unnütze Leute aus den Herren, die niemand, denn ihnen selbst, nütze sind."

(Von weltlicher Obrigkeit 10. Thl. S. 470 f.)

„Das große Gut, die große Ehre, die große Gewalt, die große Gunst, dazu die Schmeichler, deren kein Herr mag ohne seyn, sind gleich um eines Fürsten Herz gelegt, und stürmen dasselbe zur Hoffart, zu Gottes Vergessen, zu Unacht des Volkes und gemeinen Nutzes, zu Wollust und Frevel, zu Vermessenheit, zu Müßiggang, und kürzlich zu allem Unrecht und Untugend, daß freilich kein Schloß noch Stadt so hart mag belagert und gestürmt werden. Wer sich denn nicht hinter solche Exempel legt, und ihm die Furcht Gottes zu einem guten Schutt und Walle macht, wie mag er bleiben? Denn wo ein Herr und Obrigkeit nicht sein Volk lieb hat, und das lässet seine Sorge allein seyn, wie er nicht selbst gute Tage habe, sondern wie sein Volk durch ihn Besserung empfahe, so ists

ists schon aus mit ihm, und führet seiner Obrigkeit Stand nur zu seiner Seele Verderben."

(Auslegung des Magnifikat (dem Herzog Johann Friedrich gewidmet.) 7. Thl. S. 1316.)

§. 8.

Sie sollen wahrhaft seyn, und Treu und Glauben halten.

„Uns Deutschen hat keine Tugend so hoch gerühmet, und (wie ich gläube) bisher so hoch erhaben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja, ja, Nein, nein seyn lassen. Wir Deutschen haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nemlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht darzu lachen, wie die Wahlen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und mich dünkt (soll es dünken heißen), daß kein schändlicher Laster auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zu trennet. Denn Lügen und Untreu zertrennet erstlich die Herzen: wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände auch von einander: wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? — Wenn ein Bürgermeister, Fürst, König nicht Geleit treulich hält, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen. Denn wo Treu und Glauben aufhört, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Wenn nun solch Laster zu Hofe oder in den Aemtern auch ist, so muß es auch darnach gehen. Denn ob Bauer und Bürger einander betrügen, belügen, täuschen und beschmeißen, das ist noch nicht der ärgste Teufel, weil sie nicht im Regiment sind: aber wenn es kömmt in die hohen Leute, so Land und Leuten Schaden thun, das ist der Beelzebub. Wie Pabst Julius (der 2te) und hernach Klemens (der 7te) gegen die Kaiser thäten: und wenn Fürsten gegen einander auch so thun,

und zuletzt Amtleute und Hofgesinde auch gegen die Unterthanen, da viel Verheißens, Zusagens, Vertröstens, Schwören und Eiden, daß die Balken krachen, geschiehet, und ist alles eitel Freund und Bruder. — Wohlan, es stehet übel (sagt Salomo), wenn die Alten lügen, das ist, die hohen, ehrlichen, gewaltigen Regenten."

(Auslег. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1285 — 1287.)

## §. 9.

**Sie sollen Gnade und Recht handhaben, gerecht seyn ohne Ansehen der Person, aber auch menschliche Fehler übersehen können.**

„David redet hier (Ps. 101. V. 1.) höflich und fürstlich von Gnade und Recht, das ist, von Wohlthat gegen die Frommen und von Strafe gegen die Bösen. Solches alles beides muß ein Fürst und Herr brauchen. Denn wo eitel Gnade ist, und der Fürst sich einen jeden melken und auf dem Maule trummeln läßt, nicht strafet noch zürnet; so wird nicht allein der Hof, sondern auch das Land voll böser Buben, und gehet alle Zucht und Ehre unter. Wiederum, wo auch eitel oder zu viel Zürnens und Strafens ist, da wird Tyrannei aus, und können die Frommen nicht Odem holen vor täglicher Furcht und Sorge. Denn so sagen auch die Heyden, das ist, die tägliche Erfahrung: summum jus, summa injuria, strenges Recht ist das größte Unrecht. Gleichwie wiederum mag gesagt werden von der Gnade: eitel Gnade ist die größte Ungnade. — Maaße ist in allen Dingen gut; da gehöret Kunst, ja Gottes Gnade, zu, daß man es treffe. Doch in solchem Falle, weil der Mittelkern nicht wohl zu treffen ist, so ist das zum nächsten dem Zweck geschossen, daß die Gnade den Vorgang habe, vor dem Recht. Denn wo es je nicht will zu treffen seyn, so ist es besser und sicherer, auf dieser Seiten fehlen, denn auf jener; das ist, es ist besser zu viel Gnade,

denn

denn zu viel Strafe. Denn zu viel Gnade kann man wieder einziehen und wenigeren, aber die Strafe kann nicht wieder zurücke kommen, sonderlich, wo es Leib und Leben und Gliedmaßen betrifft. Auch kann man nicht alles Böse auf Erden strafen, sonderlich die heimlichen bösen Tücke; wie man spricht: wer alles Böse rächen wollte, müßten immer kein Schwert einstecken. Es ist genug, daß man die öffentlichen und bewußten Uebelthaten strafe."

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1189 f.)

„Darum giebt der Herr (Jesus) weltlicher Obrigkeit hier (Luc. 22, V. 24 f.) den Titel, daß er sie heißet gnädige Herren; damit anzuzeigen, was ihr Amt sey, wozu sie es brauchen, und was sie damit sollen ausrichten, nämlich, daß sie nicht Tyrannen seyn, und ihre Macht und Gewalt dahin nicht wenden sollen, andre damit zu drücken, sondern daß sie Gnade beweisen und helfen sollen, die Frommen schützen, die Bösen strafen, Zucht und Ehrbarkeit handhaben, gleichmäßiges Recht gehen lassen, den Ehestand und die Hauszucht fördern, Frieden erhalten, und sonderlich ob der Jugend halten, daß dieselbe recht erzogen und nicht durch ärgerliche Exempel verführt werde. Das sollte weltliche Obrigkeit ausrichten; darum hat sie den Namen, daß man sie gnädige Herren heißt, die jedermann alles Gutes thun. Ja, darum haben sie allein mehr Macht und Gewalt, denn andre, daß sie ob solchem allein halten sollen. Wie Paulus sagt Röm. 13, 4. „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zum Guten." Wo nun weltliche Obrigkeit sich also hält, da hat Gott ein Gefallen daran, und will mit seinem Segen dabei seyn. Wo sie aber sich nicht so hält, und ihre Macht zu eigenem Pracht, und die Unterthanen damit zu drucken, mißbrauchen will; so hat Gott Mißgefallen daran, und will es ungestraft nicht lassen hingehen."

(Doppelte Hauspostille 13. Thl. S. 2816.)

„Nach dem Evangelio oder geistlichen Amte ist auf Erden kein besser Kleinod, kein größerer Schatz, kein reicher

Almosen, kein schöner Stift, kein feiner Gut, denn Obrigkeit, die das Recht schaffet und hält; dieselbigen heißen billig Götter. Solche große Tugend, Nutzen, Früchte und gute Werke hat Gott in diesen Stand gelegt; denn er hat sie nicht umsonst Götter genennet. Will auch nicht, daß es ein fauler, lediger, müßiger Stand sey, darin man allein Ehre, Gewalt, Wollust, oder eitel Eigennutz und Muthwillen suche; sondern er will sie voller großer, unaussprechlicher, guter Werke haben, daß sie sollen mit ihm göttlicher Majestät theilhaftig seyn, und ihm helfen eitel göttliche, übermenschliche Werke thun."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1045.)

## §. 10.

### Fürsten sollen Friede lieben und schaffen, und Krieg meiden.

„Wohl ist es fein und auch noth, daß man wider die Feinde feste Städte und Schlösser, guten Harnisch und Waffen habe; aber nichts ist es, so man es hieher rechnet, da ein Fürst eine Friedeburg bauet,*) das ist, der Lust zu Frieden hat, und Frieden bei den Seinen handhabet. Denn das sagen sie selbst, die Römer, die größesten Krieger auf Erden, daß Kriegen ohne Noth, sey, mit einem güldenen Hamen fischen;**) welcher, so er verloren würde, so könnte ihn die Fischerei nicht bezahlen, fing er aber etwas, so überträfen die Kosten den Gewinn doch allzu weit. Man darf nicht Krieg anfahen oder darnach ringen; er kömmt wohl selber ungebethen allzu bald. Man halte Friede so lange man immer kann; er soll doch wohl nicht

*) Solch ein löblicher Fürst war der Herzog Ernst der Fromme zu Gotha. Er baute das in den Grumbachischen Händeln zerstörte Schloß Grimmenstein wieder auf, und gab ihm den Namen Friedenstein, und regierte so, traf so zweckmäßige Anstalten, daß er auch für den moralischen Fr[...] seiner Unterthanen väterlich sorgte. Der Geist des Friedens scheint [über]haupt eine Erbtugend sächsischer Fürsten zu seyn.

**) Worte des friedliebenden Cäsar Augustus.

nicht bleiben, wenn man ihn gleich um alle das Geld kaufen sollte, das auf den Krieg gehet, und durch den Krieg gewonnen werden mögte: es erstattet doch nimmer der Sieg, das verloren wird durch den Krieg."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1048.)

„Ein Fürst muß die Bösen so strafen, daß er nicht einen Löffel aufhebe und zutrete eine Schüssel, und bringe um eines Schädels willen Land und Leute in Noth, und mache das Land voll Wittwen und Waisen. Darum muß er nicht folgen den Räthen und Eisenfressern, die ihn hetzen und reizen Krieg anzufahen, und sagen: Ey, sollten wir solche Worte und Unrecht leiden? Es ist gar ein schlechter Christ, der um eines Schlosses willen das Land in die Schanze schlägt."

(Von weltlicher Obrigkeit 10. Thl. S. 473.)

„Es gehöret mehr dazu, Krieg anzufahen, denn daß du eine rechte Sache habest; – sondern es heißt: Selig sind die Friedfertigen; daß wer ein Christ und Kind Gottes seyn will, nicht allein keinen Krieg und Unfrieden anfahe, sondern zum Friede helfe und rathe, wo er immer kann, ob auch gleich Recht und Ursachen genug zum Kriege wären. Ist genug, wenn man alles versucht und nichts helfen will, daß man eine Nothwehr thun muß, Land und Leute zu schützen."

(Ausleg. des Evan. Matth. 7. Thl. S. 583.)

„Wenn auch die Menschenkinder in allen andern Stücken rein wären, leget denn nicht die einige Begierde zu kriegen sattsam an den Tag, daß sie insgesammt die allerunsinnigsten seyen? Was ist das für eine Raserei? Was für eine Finsterniß, über große Niederlagen der Menschen, über deren Ermordung, Blutvergießen, Beraubung des Lebens, der ganzen Menge und Haufen des Unglücks, welches der Krieg mit sich führt, sich noch darzu freuen, es besingen und loben: da es allen vielmehr geziemte, dergleichen mit blutigen Thränen zu beweinen; be-

son-

sonders, da man Krieg führt nicht auf göttlichen Befehl, sondern aus einer tollen Begierde zu herrschen, und viel Land und Leute zu besitzen?"

(Ausleg. des 22. Ps. 4. Thl. S. 1105.)

„Ich muß hie Herzogs Friedrichs zu Sachsen, Churfürsten (Friedrich der Weise), gedenken zum Exempel. Da er manchen bösen Tück, beide von seinen Nachbarn und sonst allenthalben leiden mußte, und solche Ursach zu kriegen hatte, daß ein anderer toller Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehnmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte, und stellete sich als fürchte er sich fast sehr, und flohe fast, und ließe die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet ward, warum er sich so ließe pochen, antwortete er: „ich will nicht anheben; muß ich aber kriegen, so sollst du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen." Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen. Er sahe, daß Narren waren, und konnte es ihnen zu gut halten. *) — Darum laßt euch sagen, liebe Herren, hütet euch vor Krieg, es sey denn daß ihr wehren und schützen müßt, und euer aufgelegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdann so laßts gehen, und hauet drein; seyd dann Männer, und beweiset euern Harnisch. Da gilts dann nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trotzigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können. Ursache ist die: ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen, und ihnen Friede zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwert. Das soll auch sein Gewissen seyn, dar-

*) In seiner ernsten Vermahnung an den Churfürsten Johann Friedrich, und den Herzog Moritz von Sachsen, wegen des Stifts Wurzen keinen Krieg anzufangen, sagt Luther unter andern: „Ich gedenke Herzog Friedrichs, seliger Gedächtniß: da er mit Erfurt übel stund, wollten ihm [illegible]liche Krieger Erfurt erlaufen, wo er fünf Mann wagen wollte. „Es wäre zu viel, sprach er, an einem Manne;" so doch Erfurt viel ein andrer Brate in die Küche wäre, denn Wurzen. Das war ein Fürst!" 17. Thl. S. 1812.

darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solch Werk sey vor Gott recht, und von ihm befohlen. Röm. 13, 4."

(Bedenken, ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande seyn können. 10. Thl. S. 601 — 604.)

## §. 11.

Große Krieger und Fürsten sind ein Geschenk Gottes; aber sie sollen nicht vergessen, daß das Glück vergänglich ist, daß Stolz und Uebermuth zum Falle führt, und daß sie ohne Gott nichts vermögen. — Warnung vor Tyrannei, und Schicksal der Tyrannen.

„Gott hat zweierlei Leute auf Erden, in allerlei Ständen; etliche haben einen sonderlichen Stern vor Gott, welche er selbst lehrt und erweckt, wie er sie haben will. Dieselben haben auch alsdann guten Wind auf Erden, und, wie man es nennet, Glück und Sieg: was sie anfahen, das gehet fort, und wenn alle Welt dawider streben sollte, so muß es hinaus ungehindert. Denn Gott, der es ihnen ins Herz giebt, ihren Sinn und Muth treibet, der giebt es ihnen auch in die Hände, daß es geschehen und ausgerichtet werden muß. — Solche Leute heiße ich nicht gezogene oder gemachte, sondern geschaffene und von Gott getriebene Fürsten und Herren. Diese sind also geschickte Leute, daß sie nicht viel Lehrens noch Schreibens bedürfen, was und wie sie thun sollen, und ehe man sie lehret, was sie thun sollen, haben sie es gethan, ohne daß sie bedürfen Gottes Wort, das sie lehre, solch ihr Glück und große Thaten Gott zuzuschreiben, und ihm die Ehre zu geben, von dem sie es haben, und sich selber nicht zu preißen noch zu rühmen, welches sie ohne Gottes Wort nicht thun noch zu thun wissen, darum auch selten ein gut Ende nehmen, wie alle Historien zeugen.*) —

Diese

*) Diese ganze Stelle Luthers enthält eine treffende Parallele auf den merkwürdigen Welterschütterer, der jetzt in Helena Zeit hat, zu überlegen, warum auch er bei allen seinen Gaben kein besseres Ende genommen hat.

Diese Wunderleute vermessen sich zuweilen zu hoch, und versuchen das Glück zu hoch; oder, wenn ihr Stündlein kommt, daß Gott die Hand abzeucht um ihrer Vermessenheit und Undankbarkeit willen, so fallen sie also, daß alsdann kein Rath noch Vernunft mehr helfen kann, und müssen untergehen, wie Hannibal geschah. Sie fühlen es aber wohl, und ihr Herz sagt es ihnen gar gewiß, wenn das Glück sich verkehren will, oder wenn sie es übermacht haben mit ihrer Vermessenheit."
(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1592. 1201.)

„Gott läßt die Frommen kraftlos werden und unterdrücket, daß jedermann meinet, es sey mit ihnen aus, es habe ein Ende: und eben in demselben ist er am stärksten da, sogar verborgen und heimlich, daß die auch selbst nicht fühlen, die da leiden das Drücken, sondern gläubens. Da ist voll Gottes Stärke der ganze Arm. Denn wo Menschenkraft ausgehet, da gehet Gottes Kraft ein, so der Glaube da ist, und wartet deß. Wenn nun das Drücken aus ist, so brichts herfür, was für eine Stärke sey gewesen unter der Krank.*) — Wiederum, das andre Theil lässet Gott groß und mächtig sich erheben; er zeucht seine Kraft heraus, und lässet sie nur eigener Kraft sich aufblasen. Denn wo Menschenkraft eingehet, da gehet Gottes Kraft aus. Wenn nun die Blase voll ist, und jedermann meinet, sie liegen ob, haben gewonnen, und sie selbst auch sicher sind, und habens ans Ende bracht, so sticht Gott ein Loch in die Blase, so ists gar aus. Die Narren wissen nicht, daß eben, indem sie aufgehen und stark werden, daß sie von Gott geäußert sind, und Gottes Arm nicht bei ihnen ist; darum währet ihr Ding seine Zeit, darnach verschwindet es, wie eine Wasserblase wird, als wäre es nie gewesen."
(Ausleg. des Magnifikats, dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen gewidmet. 7. Thl. S. 1291.)

„Das

*) Sollte man nicht meinen, Luther habe nach dem Jahre 1813 geschrieben?

„Das geschiehet von Natur, daß, wenn einer gewaltig ist, so ist er ein Pocher, Scharrer und Schnarcher; da ist keine Demuth, kein Vertrauen auf Gott und seine Barmherzigkeit; sondern allein auf seine Macht und Gewalt pochet und trotzet er; gleich als wären jenseit des Wassers und jenseit des Berges nicht auch viel Leute und viel Fäuste. Wenn solche Pochhansen etwas anfahen, thun sie es nicht im Vertrauen auf Gott, sondern um ihrer Stärke und Menge willen, gleich als wäre kein Gott; sie fragen nichts nach Gott, sondern nur nach ihrer Gewalt. Also mächtig bin ich, so viel Volks habe ich. Aber fahe du nichts an, das da stehen soll auf deiner Menge und Kraft. Nicht daß es böse sey, viel Leute, ein gewaltiges Fürstenthum, Harnisch, Schwerdt, Büchsen, Geld und Gut haben. Es ist alles gut, Freundschaft, Gewalt und Gehülfen haben; denn es sind Gottes Creaturen; aber daß du dir einen Götzen daraus machst, und ein Vertrauen darauf setzest, und Gott nicht mehr trauest denn dem Mammon, deinem Vermögen, der Menge, und großen Gewalt, das soll nicht seyn."

(Auslegung des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2629 f. Vergl. auch Ausleg. der Ps. 4. Thl. S. 2659 f.)

„Eben so (wie den Trunkenen) gehts der Tyrannen Pracht auch zuletzt, daß sie nicht allein Macht und Gut verlieren, sondern daß man ihrer auch dazu spottet und lachet mit spitzigen Bunten und höhnischen Worten: „Wo bist du nun Junker? wo ist dein Zorn?" Kurz man weiset ihm die Feigen, und so hoch als er gefurcht war, so tief wird er nun veracht. — Solchen Spott hätte man nicht müßen (dürfen) singen, da der König im Reich saß; er hätte es nicht gelitten. Denn die Tyrannen wollen recht haben, und soll nicht fremd Gut seyn, was sie dermaßen gewinnen. Aber nun er dahin ist, singet mans frei, und spottet seinen Geiz mit aller Sicherheit, ihm zu großen Schaden, daß er billig umkommen sey, als ein öffentlicher Landräuber,

und so lange fremd Gut besessen habe, daß er nun muß mit Schanden wiedergeben. — Gut macht Muth, spricht man. Wenn die Tyrannen so vest sitzen, Gut und Ehre genug, veste lustige Häuser haben, so lassen sie ihnen dennoch daran nicht genügen, sondern werden stolz und frevel zu üben allerlei Gewalt und Muthwillen, wollen nicht leiden noch hören, und wo ihr Sinn nicht vor sich gehet, da ist eitel Wüthen und Würgen. Man lese im Daniel Kap. 2 und 3., so wird man finden, was dieser König (von Babel) für ein Kräutlein gewesen ist. Gar ein feiner, weidlicher Tyrann, der seinen Willen hat wollen für einen König gehalten haben. — (Von ihm hieß es aber endlich): Du hast uns zuschlagen, ich meine, du seyest wieder getroffen und auch zuschlagen. Ja, wer nur solches erharren könnte. Es ist zumal zu hoch und unglaublich, wenn die Tyrannen im Nest sitzen."

(Ausleg. des Proph. Habak. 6. Thl. S. 3167, 3170, 3172, 3189, 3192.)

## §. 12.

### Dauernder Friede kann nur bewirkt werden durch die Herrschaft wahrer christlicher Gesinnungen. (Heiliger Bund.)

„Was ists, daß zween gewaltige Herren an einander stoßen, denn etwa um eine halbe Stadt oder zwo zu thun, welche, wo sie sollten bedenken, was sie von Gott empfangen, müßten sie sich doch ein wenig vor ihnen selbst schämen und denken: was machen wir doch, daß wir einander selbst verderben wollen, die wir doch alle in einem Namen Christi getauft, und unter einem Herrn zusammen verbunden und geschworen sind? Aber das müßen sie nicht ansehen noch denken, sondern weit aus den Augen und Herzen gesetzt, und rein vergessen, was uns Gott gethan ꝛc.

(Kirchenpost. 12. Thl. S. 1235.)

„Daß

„Daß man Krieg und Hader mit Gebothen wehret, oder mit Gewalt steuert, das ist nicht wehrhaftig (hinreichend zur Abwehr), noch ewig, weil der kriegerische Muth nicht verändert wird. Man findet allewege Zeit und Raum, Hader und Krieg anzufahen, ehe denn es die Gewalt wehren kann. — Aber das ist das rechte Meisterstück, ewiglich sicher Friede zu halten, das Christus in seinem Reiche braucht, nemlich, daß er die Herzen eins machet, und nicht mit Gebothen und Gewalt allein der Faust wehret, und die Waffen niederlegt (niederschlägt), sondern nimmt weg den Kriegsmuth und das Haderherz. Wenn aber das geschiehet, so ist der Faust und den Waffen schon gewehret allzumächtig. Denn warum sollten Christen kriegen und hadern, wenn sie also gesinnt sind, daß sie allzumal alles leiden wollen, Gut, Ehre, Leib und Leben gerne fahren lassen? Das ist, sie haben keine Ursache nimmermehr zu kriegen: denn um solcher Stücke willen muß die weltliche Obrigkeit kriegen, Gut, Ehre und Leib zu schützen und Friede zu handhaben: und darüber hadert man sich auch; aber nicht unter Christen."

(Kirchenpostille 11. Thl. S. 2659. Vergleiche die Stelle in der doppelten Hauspostille 13. Thl. S. 185 f.)

---

# II.

# An den Adel und die höhern Stände im Staate.

## §. 13.

### Was dem Adel überhaupt geziemt.

„Die Sachsen nennen ihre Edelleute gut Mann. Denn, was edel ist, soll sich befleißigen der Tugend und

den Seinen dienen; denn darum seyen sie reicher und in größeren Ehren, denn das gemeine Volk, welches nichts anders suchet, denn seinen eignen Nutzen, und derohalben seinen eignen Lüsten nachgehet. Der Adel aber soll einen hohen Muth und Geist führen, soll ihm gemeine (das gemeine Wohl betreffende) Geschäfte lassen angelegen seyn, und die Seinen schützen, ihnen mit seinem Exempel vorgehen, und (sie) zur Tugend fordern; und soll nicht, wie jetzund Edelleute thun, schlemmen, demmen, rauben und seine Unterthanen aussaugen und verheeren."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 1. Thl. S. 1327.)

„Bist du ein Edelmann, so stolzire nicht auf deinen Adel und plage deine Bauern nicht, halte sie nicht als Hunde, gedenke nicht, du seyest um deines Adels willen vor Gott besser, denn ein Prediger, Bürger oder Bauer; wie denn sonst alle andre Leute vor dem Adel jetzt stinken müßen. Nun Gott hat dir den Adel nicht zur Hoffart, sondern nur zum Nutzen und Gebrauch gegeben. — Darum (um andre zu bedrücken) hat Gott einen König, Edelmann und reichen Bürger nicht lassen geboren werden: sondern Gott hats alles zur Hülfe, Nutzen und Gebrauch gegeben, daß man den Menschen damit diene."

(Ausleg. des Evang. Joh. 7. Thl. S. 1531.)

## §. 14.

### Die rechte und die falsche Würdigung einer hohen und edlen Geburt.

„Es ist ein groß Ding, daß einer mit Wahrheit rühmen kann, er sey eines großen Herren, Königs oder Kaisers Sohn. Denn die hohen Stände, wie alles andre, sind Gottes gute Geschöpf und Creaturen. Dazu hat Gott gebothen, daß man geben soll, was ihnen gebühret, sie fürchten, ehren und ihnen unterthan seyn. — In der Welt muß der Unterschied der Personen bleiben, auf

daß

daß sich die Unterstände wider die Oberstände nicht erheben, und die Stühle nicht auf die Bänke steigen, auch die Kinder den Aeltern nicht über die Köpfe wachsen. Wahr ist's, so gut bist du als ein Vater, Mutter Oberherr, etc. wenn du vom Glauben, der geistlichen Geburt und ewigen Gütern redest; ja es kann wohl seyn, daß du besser bist, wenn sie gottlos sind. Gleichwohl hebt die geistliche Geburt den Gehorsam der (gegen die) Aeltern und Obrigkeit nicht auf, sondern bestätigt ihn. Beide, geistliche und leibliche Geburt, sollen eine jede ihren sonderlichen Cirkel haben. Nach der geistlichen bist du ein Kind Gottes, und ein Herr über alles; nach der zeitlichen aber sind deine Aeltern, Oberherren etc. besser und ehrlicher (an äußerlicher Ehre reicher) denn du, wenn sie schon nicht so fromm sind, als du bist. Denn es ist Gottes Geschöpf und Ordnung, daß wir unsre Aeltern, Obrigkeit etc. besser und herrlicher sollen halten, denn uns selbst. Und da sage denn du: wenn ich in dem Cirkel der Schöpfung bin, so ist Vater und Mutter, Herr und Frau, König und Fürst, viel größer und herrlicher denn ich bin." — „Wenn hundert tausend Kaiser, wo es möglich wäre, unsre Väter wären, so haben wir doch nicht ein Haar breit Vortheils daran vor Gott, daß wir seine Kinder dadurch werden mögten, solches kann nicht zum Himmel gebären. Jedoch verwirft Gott derhalben die Geburt des Geblüts nicht, sondern läßt sie in ihrer Würde in der Welt bleiben."

(Ausleg. des Evang. Joh. 7. Thl. S. 1521, 1530, 1533.)

„Vor der Welt gilts wohl, daß ein Mensch seiner Geburt halben edler sey, denn das andere, gleichwie auch seiner Vernunft halben eines klüger denn das andre, seines Leibes halben eines stärker und schöner, denn das andre ist. Denn solch Unterschied und Ungleichheit muß dieß elende sündliche Leben haben, und kanns zur Leibesnoth und die Regimente zu erhalten, nicht entbehren. Aber vor Gott daher zu treten, und sich rühmen, wie

es so edel, hoch, reich vor andern Menschen sey, das ist eine teufelische Hoffart."
(Von den Jüden und ihren Lügen, 20. Thl. S. 2319 f.)*)

„Das folget noch lange nicht: dieser ist von einem Vater geboren, der ein edler, berühmter und großmüthiger Mann gewesen, darum wird er ihm an Tugend und Großmüthigkeit auch müßen gleich seyn. Nein, die Natur giebt ihm solche Tugenden nicht; wiewohl diese Geburt natürlich ist, nämlich, daß von einem Fürsten oder Grafen auch ein Fürst oder Graf geboren werde.**) Aber die Gaben, und sonderlich die da geistlich (geistig) sind, kommen nicht also auf die Erben der äußerlichen Güter, darum daß die Erbsünde im Wege liegt, und solches verhindert. Und eben dasselbe muß man von andern großen äußerlichen Tugenden der tapfern Helden verstehen. Pyrrhus ist seinem Vater Achilles nirgends gleich; auch ist Astianax dem Hector nicht gleich. Ja, es pfleget wohl das Widerspiel zu geschehen, wie solches das gemeine Sprüchwort bezeuget: heroum filii noxae, großer Leute Kinder gerathen selten wohl. Derohalben ist es gar ein vergeblicher Ruhm, daß man sich von großem Geschlechte oder Adel der Aeltern viel rühmen will; gleichwie sich die Juden auch ihres Vaters Abrahams (Joh. 8, 39.) rühmten. Aber Christus antwortet ihnen darauf also: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so hättet ihr Abrahams Werke. Wo nun die Tugenden und ehrlichen (ehrenvollen) Thaten dem Adel

*) Luther widerlegt hier den Stolz der Juden, welche sich, von Abraham, einem arabischen Fürsten, abstammend, für den ältesten Adel der Welt, und für ein Gott besonders wohlgefälliges Volk halten zu müssen, behaupteten.

**) Nämlich als „Erben der äußerlichen Güter," wie es gleich im Folgenden näher bestimmt wird; als Erben ihrer väterlichen Lehen und Besitzungen, und folglich auch der äußerlichen Vorzüge, welche der Staat den Besitzern großer Lehen, oder den Grundeigenthümern überhaupt zugestanden hat. Luther ist weit entfernt, diese äußerlichen Güter und die ihren Besitzern zustehenden rechtlichen Befugnisse antasten zu wollen. Nur davon spricht er hier, daß diese Güter nicht ein ausschließendes Recht zu Staatsämtern geben sollen; denn er macht diese Betrachtung zu 1. Mos. 41, 39., wo Joseph vor Pharao steht.

Adel der Vorfahren nicht gleich sind, daselbst verwundern und rühmen sich die Nachkommen vergeblich*) der großen Titel, Schild und Wappen ihrer Vorfahren. Es ist übrigens gemeiniglich solchen Leuten die Hoffart von Natur angeboren, daß sie um der fleischlichen Geburt willen, wenn dieselbige etwann ein wenig herrlich oder scheinbar ist, zu stolziren pflegen. — Gott aber theilet die Gaben aus nach seinem Wohlgefallen, und werden von Natur nicht auf andre geerbt oder fortgepflanzt. — Da thut unser Herr Gott, als wüßte er von keinem Edelmanne oder Fürsten, nimmt einen Kühhirten,**) und regieret durch ihn Könige und Fürsten und den besten Theil der ganzen Welt. Da lässet es sich zwar ansehen, als thue Gott nicht recht, daß er nicht auch zugleich mit dem Adel und andern herrlichen Ständen Weisheit giebet. Gleichwie zu unsern Zeiten die Fürsten, von wegen ihrer Herrschaft und Gewalt, so sie haben, ihnen selbst auch solche Klugheit und Verstand zuschreiben, daß sie von allen Sachen sehr wohl urtheilen können. Auf daß wir aber nun wissen mögen, daß wir in der Erbsünde geboren seyen, werden wir von Gott also regieret, daß die Gabe der Natur (das Talent der natürlichen Abstammung) nicht allezeit folget, und Kinder den Aeltern auch nicht allezeit in Weisheit und Tugenden gleich seyn."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. Thl. S. 2006 — 2009.)

„Wahr ist es, es soll wohl also seyn, daß die Personaten, die in Ansehen sind, als Könige, Fürsten, Herren, Adel, hoch und nieder, sollten ein jeglicher seinem Stande nach,

*) „Vergeblich," nämlich wenn daraus eine besondre Tüchtigkeit für Aemter und Geschäfte gefolgert werden soll. Uebrigens sind die Tugenden und Verdienste der Vorfahren allerdings etwas, worauf der Nachkomme einen Werth legen soll. Sie sollen ihn befeuern, auch nach Tugend und Verdienst zu streben. Darum erscheint ein unwürdiger Mensch desto verächtlicher, je würdiger seine Vorfahren waren, und je gefühlloser und leichtsinniger er das Erbtheil ihres Ruhms schändet.

**) Auch dieses bezieht sich auf Joseph, der von einem Hirtenvolke abstammte.

nach, auch klug und fromm seyn; denn sie führen darum vor andern einen hohen edlen Titel, Schild, Helm, und haben der Welt Gewalt, Güter und Ehre, daß sie billig sollten allein regieren; aber es mangelt an dem eignen Sinn unsers Herrn Gottes, der hält uns alle gleich einem Teig, einen wie den andern, und macht es mit uns, wie er will. Darum giebt er oft Weisheit und Tugend einem Edelmann, die er dreien Fürsten nicht giebt, und einem Bürger, das er sechs Edelleuten nicht giebt. Denn er will frei und ungebunden der menschlichen Creatur, als ein rechter Gott, nicht unterworfen seyn, ob sie wohl schön und fein ist. Denn wer wollte nicht wünschen, daß, je höherer Stand nach der Geburt, je höhere Weisheit und Tugend da wäre. Aber es kann und will nicht immerdar so seyn; das ist unsers Herrn Gottes, nicht unsre Schuld; er könnte es wohl so machen, wenn er wollte; wir können es nicht so machen, wie fast wir es gerne wollten und thäten; denn es heißt Ps. 100, 2.: er macht uns, und wir selber machen uns nicht."

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1279.)

## §. 15.

## Warnung, die niedern Stände nicht zu verachten.

„Das ist der rechte Lohn, so den Hoffärtigen gebühret, und wird solches eben auch unserm Adel*) dermaleins widerfahren, dieweil sie die andern alle, so von geringe-

*) Von dem Adel seiner Zeit macht Luther eine sehr unvortheilhafte Schilderung, und wirft ihm Unwissenheit, Geiz, Völlerei und Brutalität gegen niedere Stände vor. Solches Adels (sagt er im 5. Thl. S. 88.) und Junkern ist Deutschland jetzt voll, die in den Bierhäusern pestilenzen und veitstanzen, und nur das Messer stürzen (die Klinge ziehen) können wider arme, elende, wehrlose Leute; alsdenn sind sie vom Adel. Pfui, welche heillose Leute, ja Säue und wilde Thiere sind doch wir Deutschen, daß so gar keine adeliche Gedanken oder Muth in uns ist, auch nach der Welt!" Diese und andre Schilderungen Luthers zeigen uns, wie vortheilhaft sich Deutschland in drei Jahrhunderten verändert hat.

ringerem Geschlechte und Stande sind, denn sie, mit dem größten Stolze verachten, und gleichsam mit Füßen treten: welches ein gewiß Zeugniß ist, ihres Verderbens. Gott wird diese Hoffart in die Länge nicht dulden können, darum werden sie zu Grunde gehen. Es muß zwar ein Unterschied seyn der Person und Stände in diesem Leben; aber wer um einiger Hoheit und Vorzugs willen stolziret, er sey gleich Pabst oder sonst der allergewaltigste Monarch, derselbige ist vor Gott schon gestorben. Denn es stehet Joh. 1, 13 geschrieben: „welche nicht von dem Geblüte noch von dem Willen eines Mannes geboren sind rc.“ Es ist zwar unser Ursprung von dem Geblüte, und die unterschiedenen Stände der Könige, Fürsten, Doktoren rc. sind auch nöthig, welche alle sonst nirgends herkommen, denn vom Geblüte. Aber wie scheinbar und adelich dieser Ursprung immer seyn kann, soll man darum doch nicht hoffärtig seyn, sintemal das allein unser Ruhm und Seligkeit ist, von Gott geboren seyn, und nicht von dem Geblüte. — Es ist eine große Tugend an großen fürtrefflichen Männern, wenn sie sich fein demüthigen und der Hoffart erwehren können. Daß etwan ein Knecht demüthig ist, dasselbige ist nicht so scheinbar, ist auch ein geringe Ding; aber wenn ein König, ein Fürst, Edelmann, Doktor, oder sonst auch ein großer reicher Mann demüthig ist, das ist die schönste Sache, da scheinet solche Demuth, gleichwie die Sonne und Mond scheinen. — Es sind zwar die äußerlichen Larven und Unterschied der Stände nöthig; — aber dieser Aemter soll man nur allein gebrauchen, dieselben recht zu verwalten, und nicht, sich damit lustiren oder stolziren. Denn du bist ja der Mann nicht, der eben von andern müßte angebethet werden; sondern das ist Gottes Wille, daß dies Leben also regiert und erhalten werden soll. — Und dieweil die Ehrerbietung und Gehorsam gegen die Oberherren unter dem gemeinen Pöbel ganz nöthig ist, so müßen in allewege solche äußerliche Larven, Personen oder Aemter verordnet werden: und dieselben

selben muß man äußerlich auch zieren und ehren mit Purpur, köstlicher Leinwand, königlichem Wagen, mit großen Titeln und dergleichen andrer Ehre mehr; nicht daß der, dem solche Ehre erzeigt wird, davon soll stolz und hoffärtig werden, gleich als ob die Ehre sein eigen sey, und ihm fürnehmlich gebühre; sondern man soll an ihm Gottes Werk ansehen, und daß das Amt, so er verwaltet, auch Gottes ist."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. Thl. 2010. 2041. f. 2044. 2048.)

„Wo nicht Demuth und Gottesfurcht ist, da sind, die da sollen regieren, Fürsten, Räthe, Juristen (wo sie nicht auch mit Theologi, das ist Christen, sind), und dergleichen so trotzig und stolz, daß sie wähnen, sie seyen allein Leute auf Erden, die man müße für Götter halten, und doch mit ihrem Stolze Gott und Menschen verachten, und durch solche Hoffart Land und Leute in Schaden führen."

(Kirchenpostille 12. Thl. S. 898.)

## §. 16.

**Wer die Ehre der Staatsämter begehrt, soll auch die Lasten derselben tragen, und sich durch Wissenschaft auszeichnen.**

„Wer sich dafür hüten kann, daß er sich in keines Fürsten Hof begebe, der ist wahrlich ein seliger Mann, nicht allein zu unsern, sondern auch sonst zu allen Zeiten. Es hat ja wohl einen großen Schein und die Menschen haben immer mehr Lust zu dem, das schön und herrlich scheinet, denn sonst zu dem, das nütze und nöthig ist; denn sie begehren nur allein groß Geld und Gut und ihren eigenen Nutz, dazu ein solch fein sanftes Leben, dabei so große Ehr und Herrlichkeit ist. Aber um die Aemter und Arbeit, dieselbe zu verwalten, nimmt sich niemand an, und begehret deren auch nicht; ja vielmehr sind sie der Arbeit alle feind und fliehen dafür, wie sie nur können-

ten und mögen. Und darüber haben allezeit alle Fürsten, Könige und Kaiser geklagt. Wie sie sagen, daß Kaiser Maximilian einmal geantwortet haben soll seinem Adel, da sich derselbe vor ihm beklaget, daß er in allen Aemtern und Geschäften einen solchen schlechten Mann gebrauchete, der einer geringen Ankunft und nur ein Pfaffe gewesen: „warum thut ihr es nicht? Es hätte euch gebühret, diese Aemter und Arbeit auf euch zu nehmen. Ich muß einen geschickten und fleißigen Mann um mich haben, durch den ich meine Geschäfte ausrichten könne; ihr aber fliehet vor solchen Aemtern. — Wenn es der Adel nicht thun will, so muß es der Schreiber oder Pfaffe thun. Reuter oder Reisigen kann ich leichtlich machen; aber solche Männer, die zum Regimente tüchtig sind, und die Arbeit des Reichs tragen können, die kann ich nicht machen. Denn es ist wahrlich ein sehr schwer Ding um das Regiment."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2 Thl. S. 1631 f.)

„Die Hofehre, Würde, Gewalt und Höhe wollen sie gerne haben; aber die Hofmühe und Arbeit wollen sie nicht mit einem Finger anrühren. Mit Briefen, Schreiben und Lesen in der Canzlei umgehen, das ist schreiberisch; in Händeln, Rechten und Bothschaften arbeiten, das ist knechtisch, und nicht Bauern- sondern Eselsarbeit. Ja ein Hof kann aber solcher Hofesel nicht entbehren, es thue es der Fürst selbst, oder wer es für ihn thut. Die Regimente wollen nicht auf dem Polster liegen und ruhen, oder hinter dem Ofen sitzen; sie wollen gearbeitet haben. Denn Hofgaul und Hofmaul ist gut zu seyn; aber Hofesel zu seyn ist Mühe und Arbeit, Unlust und Ueberdruß."

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1280.)*)



*) Man findet in Luthers Schriften öftere Klagen über die große Unwissenheit des Adels seiner Zeit, und den Neid desselben gegen die Gelehrten. So sagt er 4. Thl. S. 2876: „es ist wahr, was Salomo sagt: wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück. Aber solches glauben unsre Hof-

## §. 17.

### Das Verhältniß des Soldatenstandes zum gelehrten Stande.

„Man findet etliche Scharrhansen,*) die sich lassen dünken, der Name Schreiber sey kaum werth, daß sie ihn nennen oder hören sollen. Wohlan, da kehre dich nicht an, denke also: die guten Gesellen müßen auch etwa eine Kurzweil und Lust haben. So laß doch diese Lust seyn; du bleibest dennoch wohl ein Schreiber vor Gott und der Welt; wenn sie lange scharren, so siehest du dennoch, daß sie die Feder aufs allerhöchste dagegen ehren, setzen sie oben auf Hut und Helm, als sollten sie mit der That bekennen, daß die Feder sey das Oberste in der Welt, ohne welche sie auch nicht gerüst zum Streit noch in Friede daher gehen könnten, viel weniger so sicher scharren: denn sie müssen auch des Friedens brauchen, den des Kaisers Prediger und Lehrer, die Juristen, lehren und erhalten. Darum so siehest du, daß sie unser Handwerkszeug, die Feder, zu oberst setzen, (und billig) da sie ihr Handwerkszeug, das Schwert, um die Lenden gürten: da hängets auch fein und wohl zu ihrem Werk; auf dem Kopf stünde es nicht so wohl; da muß die Feder schweben. — Es meinen auch wohl etliche, das Schreiberamt sey ein leicht gering Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost,

Hoffchranzen nicht; sie beklagen sich, daß die Schreiber, denn also nennen sie die Gelehrten, zu den Händeln gezogen werden, und der löbliche Adel nicht geachtet werde. Wenn sie aber zu den Händeln gezogen werden, so verwalten sie dieselbigen eben wie einen Wagen der in Koth gesenket ist, und weder hinter sich noch vor sich kann gebracht werden. — Dieß ist die Ursache, daß die Regimente fast nichts anders seyn, denn eitel Zerrüttung, Verwüstung und Mord." — Wie sich auch dieses zu unsrer Zeit gebessert, und wie auch jetzt der Adel so viele vortreffliche Gelehrte, Staatsmänner und Feldherren geliefert hat, ist nicht nöthig, hier weiter zu erörtern.

*) Scharrhansen, d. i. die mit dem Degen pralen, Poltrons. Das Wort, das Luthern sehr gewöhnlich ist, ist entweder hergenommen vom Stier, der, wenn er zornig ist, den Boden scharrt, oder von der alten Gewohnheit der Renomisten, mit dem Degen auf das Pflaster zu hauen.

Frost, Staub, Durst und ander Ungemach leiden, das sey eine Arbeit; ja das ist das alte gemeine tägliche Liedlein, das keiner siehet wo den andern der Schuh drücket. Wahr ists, mir wäre es schwer im Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gerne wiederum den Reiter sehen, der mir könnte einen ganzen Tag stille sitzen, und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, denken noch lesen sollte. Frage einen Canzleischreiber, Prediger, Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sey; frage einen Schulmeister, was Lehren und Knabenziehen für eine Arbeit sey. Leicht ist die Schreibfeder das ist wahr; aber es muß gleichwohl das beste Stück (als der Kopf), und das edelste Glied (als die Zunge) und das höchste Werk (als die Rede) so am Menschen Leibe sind, dabei herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bei andern entweder die Faust, Füße, Rücken, oder dergleichen Glied allein arbeiten, und können darneben fröhlich singen und frei scherzen, was ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger thuns, sagt man von der Schreiberei, aber ganz Leib und Seele arbeiten daran. — Das will ich nicht zur Verachtung des reisigen Standes*), noch einiges andern Standes, sondern wider die losen Scharrhansen gesagt haben, die alle Lehre und Kunst verachten, und nichts rühmen können, denn daß sie Harnisch führen, und zwei Beine über ein Roß hängen; wiewohl sie solches selten thun müßen, und dafür das ganze Jahr Gemach, Lust, Freude, Ehre, Guts gnug haben. Es ist wohl wahr, Kunst ist leicht zu tragen (sagt man), und Harnisch schwer zu tragen: aber wiederum ist Harnisch führen bald gelernt, aber Kunst ist nicht bald gelernt, und nicht leicht zu üben und zu brauchen. Und daß ich dieses Gewäsches einmal ein Ende mache, so sollen wir wissen, daß Gott ein wunderlicher Herr ist; sein Handwerk ist, aus

Bett-

*) Damit ist wohl hier der ritterliche Stand gemeint, wie aus dem ganzen Zusammenhange erhellet. Denn Luther eifert hier wider die Ueberschätzung des Ritterstandes und der Kriegsfertigkeit desselben, als ob darauf allein das Wohl und die Erhaltung der Staaten beruhe.

Bettlern Herren machen. Ps. 113, 5 f. f. Siehe dich um an aller Könige und Fürsten Höfen, und in Städten und Pfarren, da wirst du finden Juristen, Doctores, Räthe, Schreiber, Prediger, die gemeiniglich arm gewest, und je gewißlich allzumal Schüler gewest sind, und sich durch die Feder so emporgeschwungen und aufgeflogen, daß sie Herren sind, und wie die Fürsten Land und Leute regieren helfen. Gott wills nicht haben, daß geborne Könige, Fürsten, Herren und Adel sollen alle regieren und Herren seyn, er will auch seine Bettler dabei haben; sie dächten sonst, die edle Geburt machte allein Herren und Regenten und nicht Gott."

(Predigt: daß man die Kinder zur Schule halten soll, aus dem Jahr 1530. 10. Thl. S. 519 und 523 f.)

## §. 18.

**Fürsten, Adel und die höhern Stände sollen die Griechen und Römer fleißig lesen, und die Geschichte studiren, um weise zu werden zum Regimente, und auf die Erziehung ihrer Kinder doppelte Sorgfalt wenden.**

„Gott hat das weltliche Regiment der Vernunft unterworfen und befohlen, weil es nicht der Seelen ewiges Heil noch ewiges Gut, sondern allein leibliche und zeitliche Güter regieren soll. Derohalben auch im Evangelio nichts davon gelehrt wird, wie es zu halten und zu regieren sey. Darum können hiervon die Heiden, wie sie denn auch gethan, wohl sagen und lehren; und in Wahrheit zu sagen, sie sind in solchen Sachen weit über die Christen geschickt. — Das kaiserliche Recht, nach welchem das römische Reich noch heutiges Tages regiert, und bis an den jüngsten Tag*) bleiben wird, ist ja nichts anders, denn heidnische Weisheit, welches die Römer, ehe denn

Rom

*) Den jüngsten Tag erwartete Luther freilich sehr bald, und glaubte, er werde über ein Menschenalter nicht lange verziehen.

Rom von Christen oder Gott selber etwas gehört hat, gesetzt und geordnet haben. — Denn solche Leute haben sich in großen Händeln müßen üben, und gar mancherlei Menschen Sinn lernen können, sind dazu mit hoher Vernunft und Weisheit begabt gewesen. Summa, sie haben gelebt, und werden nicht mehr leben, die solche Weisheit im weltlichen Regiment gehabt haben, Darum, wer im weltlichen Regimente will lernen und klug werden, der mag die heidnischen Bücher und Schriften lesen, die haben es wahrlich gar schön und reichlich herausgestrichen und abgemahlet, beide mit Sprüchen und Bildern, mit Lehren und Exempeln, aus welchen auch die alten kaiserlichen Rechte gekommen sind. Und ist mein Gedanke, daß Gott darum gegeben und erhalten habe solche heidnische Bücher, als deren Poeten und Historien, wie Homerum, Virgilium, Demosthenem, Ciceronem, Livium, und hernach die alten feinen Juristen, daß die Heiden auch haben sollten ihre Propheten, Apostel und Theologos oder Prediger, zum weltlichen Regiment. — Wie könnte man feiner einen Fürsten oder König auf Erden mahlen, denn die Heiden ihren Herculem gemahlet haben? Was sollte man mehr wünschen an einem weltlichen Fürsten, wenn er Herculis Thaten gleich wäre, oder ihm folgte? Wahr ist es, Sünde und Laster laufen mit unter; was ist das Wunder in einem Heiden, so wohl auch die Heiligen Gottes, als David ꝛc. gefallen sind? Aber im Regiment sind sie gleichwohl feine Helden geblieben. Was fehlet Alexandro Magno und seinem Vater Philippo? Item, Augusto, Trajano, und ihres Gleichen; wenn man soll fürstliche Exempel haben zum weltlichen Regiment?"

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1254 f.f.)

„Wenn ein Fürst die lateinische Sprache lernet und studiret, so fürchten die vom Adel und vom Rechte, er werde ihnen zu gelehrt und zu klug, und sagen: Potz marter ꝛc. was? will Ew. Fürstliche Gnaden ein Schreiber werden? Ew. Gnaden müßen ein regierender Fürst

wer-

werden, müßen weltliche Händel lernen, und was zur Reuterei und zum Kriege gehört, damit Land und Leute geschützt und erhalten werden ꝛc. das ist: ein Narr bleiben, den wir mögen mit der Nasen umherführen, wie einen Bären."

(Tischreden, 22. Thl. S. 2158.)

„Es ist ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophi, weise Leute, und die ganze Vernunft lehren und erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sey, das giebt die Historie mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich, und stellt es gleichsam vor die Augen, als wäre man dabei, und sehe es also geschehen, alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide, wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewest sind, und wie es ihnen gangen, oder wie sie belohnt sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewest sind, und wie sie dafür bezahlt sind. Und wenn mans gründlich besinnet, so sind aus den Historien fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Unterricht, Fürsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, sammt allen Tugenden als aus einem lebendigen Brunnen gequollen. Das macht, die Historien sind nichts anders, denn Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, straft und ehret, nachdem ein jeglicher verdient Böses oder Gutes. Und obgleich viel sind, die Gott nicht erkennen noch achten, noch müßen sie sich an die Exempel und Historien stoßen, und fürchten, daß ihnen nicht auch gehe, wie dem und dem, so durch die Historien werden fürgebildet, dadurch sie härter bewegt werden, denn so man sie schlecht mit bloßen Worten des Rechts oder Lehre abhält, und ihnen wehret. Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder danksagen, und sollte das

seyn

seyn ein Werk der großen Herren, als Kaiser, Könige ꝛc., die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben, auch sich keiner Kosten lassen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen ginge."

(Vorrede auf Gal. Capella Geschichte vom Herzoge zu Mailand. 14. Thl. S. 355. f.)

„Wo es aber also gethan ist, daß die Leute geboren sind zum Amte, und die Regierung ihnen angeerbet wird; wie es geschiehet bei Fürsten und Herren, und wie Vater und Mutter den Kindern eine Haushaltung und Regiment hinterlassen: da muß man acht haben, daß sie recht und wohl auferzogen werden; da liegt die größte Kunst an dem, daß ein junger Regent wohl erzogen werde."

(Ausleg. des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2440.)

„Ich habe wol oft meinen Jammer gesehen, welch gar feine, wohlgeschaffene von Leib und Seelen unter dem jungen Adel sind, wie die schönen jungen Bäumlein, und weil kein Gärtner da war, der sie zohe und verwahrete, sind sie von Säuen zerwühlet, und in ihrem Safte verlassen und verdorret."

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1281.)

„Reicher Leute Söhne gerathen selten wohl; denn sie sind sicher vermessen, stolz; meinen, sie dürfen nichts lernen, weil sie sonst genug haben, davon sie sich nähren können: darum wirft sie auch Gott herunter, daß ihnen das Gut zerrinnet, und sie zu Bettlern werden."

(Doppelte Hauspostille, 13. Thl. S. 2757.)

# III.

## An Politiker und Staatsmänner.

### §. 19.

**Das Glück der Staaten beruhet auf Weisheit der Regenten, Rechtschaffenheit der Unterthanen, beider Gottesfurcht, und auf den häuslichen Tugenden.**

„Städte, Land und Leute mag man mit Geld, Gewalt, Reichthum und Bevestigung nicht erhalten, wo man nicht weise und gottesfürchtige Regenten hat. Laßet die Städte, Fürsten und Herren nur sehr stark genug bauen, und so es möglich wäre, ihre Schlösser und Städte mit eisernen Mauren bewahren, groß Geld und Gut sammeln, so wird es doch alles umsonst seyn, so kein geschickter und frommer Regent wird vorhanden seyn. Darum, wenn man ein gut Regiment will anfahen, so thue man also: man bitte zuvor Gott, daß er fromme Bürger und Untersassen gebe; darnach, daß er auch fromme und erfahrne Leute zu Regenten verleihe, daß auch die Fürsten selbst gottesfürchtige und weise Leute sind. Das sind die rechten Bevestigungen, dadurch Städte, Land und Leute bewahret werden; welche so man sie von Gott bekommen hat, alsdann mag man erst auch nach Mauern, Wällen und andern Bevestigungen und Wehren trachten."

(Ausleg. der Stufenpsalm. 4. Thl. S. 2659.)

„Das siehet und erfähret man täglich allzuviel, daß der gemeine Pöbel unter Bürger, Bauer und Adel nicht gerne noch mit Willen unterthan ist, und viel lieber wollten des Gehorsams und Zwangs los und frei seyn. Darum muß eine andre Macht (als die politische) dahinten seyn, die es erhält, daß Könige und Herren im Regimente

sitzen bleiben, und der Pöbel, wie bös und ungehorsam er ist, dennoch herunten bleibet, sonst würde es bald alles zu Trümmern gehen. Wie es geschiehet, wenn Gott zornig wird, und so übermacht ist durch der Tyrannen und des Volkes Bosheit, mit Undank und Verfolgung wider sein Wort und die Christen, daß sie hinwegkommen und nicht mehr bethen, da muß es einmal ein Ende haben. Da thut auch Gott die Finger vor die Augen, und läßts selbst gehen, wie es geht. Da liegt denn Fürst, Bürgermeister und Pöbel und alles über einen Haufen, wie ein alt Haus über einander fällt: daß man sehe, wie die Welt selbst kann regieren, und wie wohl es stehet, wenn Gott die Hand abzeucht, und die Christen nicht bethen."

(Ausleg. des Ev. Joh. 8. Thl. S. 127 f.)

„Wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regiert werde. Denn da ist das erste Regiment, daran einen Ursprung alle andre Regimente und Herrschaften haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. — Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder und Grafschaften, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer. Diese alle spinnen sich aus einzlichen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regiert werden. Denn aus dem Sohne wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister ꝛc. Wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt. Darum hat Gott als am nöthigsten angefangen, daß man im Hause wohl regiere. Denn wo das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen gehet, ist ihm andern allen wohlgerathen. — Darum soll ein Vater sein Kind wie ein Richter strafen, leh-

ren wie ein Doktor, ihm vorpredigen wie ein Pfarrherr oder Bischoff."

(Ausleg. des 2. B. Mos. 3. Thl. S. 1654. 1658. Vergl. 4. Thl. S. 2724.)*)

## §. 20.

**Die Sicherheit der Staaten beruht nicht auf ihrer Macht, sondern auf Gottes Schutz, und man soll bei politischen Unternehmungen die Rücksicht auf Gott und auf die Frage, obs auch recht sey, nicht aus der Berechnung lassen.**

„Die blinde Welt hält es dafür, weil sie Gott und seine Werke nicht kennet, es stehe bei ihrem Witz, Vernunft und Kraft, daß eine Gemeinde oder Herrschaft gedeihe und bleibe; darum sammeln sie große Schätze, gießen Büchsen, bauen veste Thürme und Mauern, schaffen Harnisch und großen Vorrath, richten kluge Gesetze auf, und greifen es tapfer und weislich an,**) gehen daher in ihrer Vermessenheit, und grüßen Gott nicht einmal darum.***) Dieweil sitzt Gott droben, und siehet den Menschenkindern zu, wie klüglich und keck sie hinangehen, und lässet ihnen singen aus dem 33. Ps. V. 10. **Gott machet zu nichte die Anschläge der Völker,** und abermal Ps. 94, 11. Ps. 76, 13. Denn er lässet solche Städte und Herrschaften wohl ein wenig aufsteigen und

*) Ein goldnes Wort des großen Mannes, für jeden Stand, besonders für die höhern Stände zu beherzigen, wo die häusliche Erziehung durch die Aeltern selbst so oft vermisset, und die Bildung der Kinder den Händen von Ausländern, besonders Franzosen, übertragen wird, welche des deutschen Volks-Geist und Bedürfniß weder kennen noch lieben.

**) Luther will damit diese Anstalten nicht für überflüßig erklären, sondern nur sagen, daß sie nichts sind ohne Gott und eine gerechte Sache. S. 5. Thl. S. 1878.

***) Man erinnere sich, wie Napoleon nach Rußland zog, und wie im Gegensatze die Verbündeten gegen ihn zogen.

und anfahen; aber ehe sie sich umsehen, stößet er sie zu Boden, und gemeiniglich, je größere Königreiche, je ehe." (Ausleg. des 127. Ps. 5. Thl. S. 1875.)

„In der Welt gehet es also zu, daß keiner so grob und ungeschickt ist, er meinet, wo er im Regimente wäre, er wollte es gar köstlich machen, und läßt ihm gar nichts gefallen, was andre im Regiment machen. — Das sind die Meister Klüglinge, die das Roß vor großer Weisheit im Hintern zäumen können, und nichts mehr können, denn andre Leute urtheilen und meistern; und wenn sie es in die Hand kriegen, so gehet es alles zu Grunde mit ihnen, gleichwie man spricht: wer dem Spiel zusiehet, der kann es am besten. Denn sie meinen, wo sie die Kugel in die Hand kriegten, wollten sie wohl zwölf Kegel treffen, da doch nur neune auf dem Leiche stehen, bis sie erfahren, daß neben dem Leiche auch ein Weg beihin gehet. Solche Menschen loben und danken Gott nicht, meinen auch nicht, daß es Gottes Gabe sey, oder daß sie Gott sollten darum bitten und anrufen; sondern sind vermessen und denken, ihre Vernunft und Weisheit sey so gewiß, daß es ihnen nicht fehlen könne, und sie wollen die Ehre und Ruhm davon haben, daß sie wohl vor andern regieren und alles gut machen können, grade als sollte der gute Mann, der unser Herr Gott heißt, müßig sitzen, und nicht dabei seyn, wo man etwas Gutes machen will. So thut er denn also, und siehet durch die Finger, und läßt die Menschenkinder den Thurm zu Babylon vermessentlich anfahen und machen; *) darnach kommt er drein und zerstreuet sie, und macht es alles zunichte. — Wenn sie rathen können, so denken sie, die That müße wohl kommen. Wie kann es fehlen, sagen sie, es ist so gewiß, als daß sieben und drei zehen machen. Und wahr ist es, mathematice, nach der Zahl und Rechnung machen sieben und drei gerade zehen, und fehlet nicht, der Rath ist getroffen; aber phy-

*) Wer erinnert sich nicht hier an den babylonischen Thurm der Franzosen, das große Reich?

physice, nach der That oder im Werke, da gehet es also, daß Gott kann die sieben Stück in ein Stück schmelzen, und aus sieben eins machen; wiederum die drei Theile in dreißig; so sind es denn nicht mehr die gewissen zehen in der That, die es vorher waren im Rath. *) — Denn da sitzet der Fürst oder König vor sich selbst weise und klug, und hat die Sache gefasset bei allen fünf Zipfeln: darzu kommt denn ein Jurgist oder Jurist mit seinem Buch, und findet das Recht häufig darin geschrieben, gewiß und klar, das nicht fehlen kann: darnach ein großer Hanns, dem das Haupt viel zu klein ist vor großer Vernunft und Weisheit, der findet es im natürlichen Recht so vest gegründet und tief gewurzelt, daß es alle Welt nicht könne umreißen: zuletzt läuten sie zusammen, und bombt die große Glocke mit zu, das ist ein Bischoff, Prälat, Theologus, er sey selbst gewachsen, oder sonst gemacht, der bringet Gottes Wort und die heilige Schrift. Hier muß der Teufel selbst weichen, und die Sache recht, billig, gut, auch göttlich dazu seyn lassen. Da sitzen denn die vier Säulen des Königreichs oder Fürstenthums, die wohl den Himmel auch tragen könnten, wo Gott ihrer Weisheit solches befehlen wollte. Hier ist ihr keiner, der hinauf gen Himmel seufzte und suchte Rath und That bei Gott. Denn sie sind entweder so gottlose Leute, daß sie ihr Gewissen nicht bethen noch rufen läßt; oder sind ihrer Weisheit und Sachen also gewiß und sicher, daß sie es verächtlich vergessen, als die es nichts bedürfen; oder sind sonst also gewohnet zu rathschlagen, in ihrem Unglauben verstarret. Also muß denn unser Herr Gott dieweil droben müßig sitzen, und darf in solcher klugen Leute Rath nicht kommen, und schwatzet dieweil mit seinem Engel Gabriel, und spricht: „Lieber, was machen die weisen Leute in der Rathsstube,

daß

*) So die Politiker, welche die Kraft der Staaten nur nach Quadratmeilen und der Volkszahl berechnen, und den Geist der Völker und Heere, und die Gewalt der Wahrheit und des Rechts nicht in Anschlag bringen.

daß sie uns nicht auch in ihren Rath nehmen? Sie sollten wohl noch einmal den Thurm zu Babylon bauen. Lieber Gabriel fahre hin, und nimm Esaiam mit dir, und lies ihnen eine heimliche Lection zum Fenster hinein, und sprich: „Mit sehenden Augen sollet ihr nichts sehen, mit hörenden Ohren sollet ihr nichts hören, mit verständigen Herzen sollet ihr nichts verstehen. Beschließet einen Rath und werde nichts daraus. Beredet mit einander und bestehe nichts. Denn mein ist beider Rath und That." Jes. 6, 10.

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1181 — 1185.)

## §. 21.

### Warnung vor politischer Verbesserungs- und Nachahmungssucht.

„Wer in den Regimenten und Polizeien keine Gebrechen leiden, sondern sie alle abthun wollte, der würde das ganze weltliche Regiment verwüsten und zerrütten. Darum sind diese große Narren, welche, so sie erstlich zum Regiment und an Fürsten und Herren Höfe gezogen werden, fahren sie bald zu, und wollen alle Dinge erörtern und schnureben machen, daß kein Gebrechen nicht seyn soll. Aber sie richten nur Unordnung und ein wüstes Wesen damit an. Ein weiser Regent aber, der soll sich vielmehr deß befleißigen, daß er Fried und Einigkeit erhalte, denn daß er die Gesetze und alle Sachen erörtere und meistere. Denn eben die, so solches thun, und lassen andre nöthigere Sachen anstehen, die heben einen Löffel auf und zertreten eine Schüssel."

(Ausleg. des 51. Ps. 5. Thl. S. 779. Vergl. Ausleg. des Pred. Sal. zu Kap. 1, 15. Ebendas. S. 2061 f.f.)

„Herzog Friedrich seliger, Churfürst zu Sachsen, war geschaffen, daß er seyn sollte ein weiser Fürst in Friede zu regieren und hauszuhalten, wie er denn auch zu seiner Zeit war im römischen Reiche, wie man spricht, Lux mundi. Der hatte die Weise (wie ich hernach er-

erfahren habe von denen, so um ihn gewesen), daß er seine Räthe ließ rathen, und er that gleichwohl das Widerspiel, doch mit solcher Vernunft und Grund, daß sie nicht konnten dawider reden.*) — Aber aus der Maaßen hat er viel Affen und Gäuche damit gemacht, und hinter sich gelassen. Denn gar viel, da sie sahen, daß H. Friedrichen solches wohl anstund, und ihn berühmt machte, dachten sie dem Exempel nachzufolgen, und wollten auch weise werden, fingen an, alles zu widersprechen, was man vorgab, und sollte das die höchste Weisheit seyn, daß sie niemnad etwas ließen gut noch recht seyn, und wollten flugs mit solchem Werk Herzog Friedrich seyn.**) — Wo Gott einen feinen Mann giebt, es sey im geistlichen oder weltlichen Stande, so bringt der Teufel seine Affen und Gäuche auch zu Markte, die alles nachthun wollen; und wird doch eitel Affenspiel und Gauchwerk daraus. Denn sie sind die Leute nicht, spricht die Schrift, durch welche Gott will Glück und Heil geben. Sie aber die heillosen Leute und verdrießlichen Narren meinen nicht anders, denn sie müssen sich stellen, wie die rechtschaffenen Weisen, und großmüthigen Leute thun, als gehöre nichts dazu, denn sich also stellen. Ich habe derselben

*) Luther gedenkt dieses vortrefflichen Fürsten, der den Beinamen des Weisen mit Recht erhielt, stets mit größter Verehrung und Dankbarkeit, und erzählt von seiner Eigenheit, seinem eigenen Sinne zu folgen, noch Mehreres. „Wie wohl (sagt er in derselben Stelle) etliche Große ihm nach dem Zügel gegriffen, hätten ihn gerne regieret, so setzte er doch seine Hörner auf, und ließ keinem gut noch recht seyn, der ihm rathen wollte. Hat auch gesagt: es hätten ihm oft seine Räthe fast wohl und gut Ding gerathen, noch hätte er es nicht angenommen, sondern sich ganz eigensinnig dargegen gehalten. Warum er das gethan habe, hat er allein gewußt; aber gewißlich hat es ihm Gott so in den Sinn gegeben, weil er der Wundermänner Gottes einer gewesen und geschaffen ist. — Einmals hat ihn Doctor Hönnig Gödde lehren wollen haushalten und gesagt: Gnädigster Herr, warum lassen Ew. C. F. Gnaden mit grünem Holze Feuer halten und nicht mit dürrem, es ist ja ein Unrath? Lieber Doctor, sprach er, was in eurem Hause Rath ist, das ist in meinem Hause Unrath. So ist er in allen Sachen ein Mann gewesen."

**) Auch Friedrich der Große, die Herzberge, die Kannitze fanden unglückliche Nachahmer.

selben einen gesehen, der konnte auch alles: sagte man von Kriegen, so hatte er weiß nicht wie viel Hannibales erschlagen: sagte man von Recht und Weisheit, so hatte er fünfzehn Salomones im Maule, im Herzen einen ganzen Schwarm von Narren. Niemand war etwas, er war alles; daher nennte man ihn Doctor Spieß, weil er ein Edelmann und Reuter war. Aber sein Geschlechte hat sich fast gemehret, daß nicht allein an Könige und Fürsten Höfen viel Doctor Spieß sind, sondern auch in Städten und auf dem Lande will jedermann Doctor Spieß seyn, und wenn er das Regiment haben kann, so versiegelt er es auch wahrlich also, daß man sagen muß: hier ist Doctor Spieß gewesen.*) Denn wenn es zum Treffen und zur Noth kommt, so findet sich doch die Art, daß sie nichts taugen, und läßt die Katze das Licht fallen, und läuft der Maus nach, und verschwinden beide, der Doctor und der Spieß mit einander. Ach, wo nichts innen ist, da gehet nichts aus. — Die Welt ist ein krank Ding, und eben ein solcher Pelz, daran Haut und Haar nicht gut ist. Die gesunden Helden**) sind seltsam, und Gott giebt sie theuer; und muß doch regiert seyn, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum bleibt es in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei, und man muß hier flicken und pelzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, Sprüchen und Exempel, und machens doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben stehet, sondern kriechen hinnach und halten uns dran, als an den Bänken oder Stecken, folgen auch darnach dem Rathe der Besten, so mit uns leben, bis die Zeit kömmt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann giebt, unter deß Hand

*) Ob sich wohl noch jetzt bei der Feder und dem Degen welche vom Geschlecht der Spieße finden?

**) Er meint damit nicht blos Krieger, sondern außerordentliche Männer, die er in den §. 11 zu Anfange angeführten Stelle näher bezeichnet.

Hand alles besser gehet, oder ja so gut als in keinem Buche stehet, der das Recht ändert, oder also meistert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesund Regiment heißen mag. Und wenn es ein Kranker oder Ungleicher demselben wollte nachthun, und gleich oder besser seyn, den hat Gott gewißlich zur Plage der Welt geschickt."

(Ausleg des 101. Ps. 5. Thl. S. 1196 — 1205.)

„Ich habe von etlichen hören sagen, daß sie wollen in Deutschland ein Regiment anrichten, wie in Frankreich.*) Ja, wenn es auch gefragt würde, obs recht und vor Gott gefällig wäre, das wollt ich loben. Man sehe auch darneben, wie das Königreich zu Frankreich, das vor Zeiten ein gülden herrlich Königreich gewesen, jetzt so gar nichts weder an Gütern noch Leuten ist, daß es aus dem güldnen Königreich ein blechern Königreich ist worden, und nun den Türken zum Freunde angerufen, das zuvor das christliche Königreich berühmt. So geht es, wo man Gott und sein Wort verachtet."

(Brief an den Grafen Albrecht zu Mansfeld vom Jahre 1542. 21. Thl. S. 417.)

## §. 22.

### Warnung vor politischen Reactionen, und vor Mißbrauch des Siegs.

„Also pflegen zu thun die Wütriche: wenn sie den Sieg haben, da ist keine Barmherzigkeit, kein Recht, keine Billigkeit, keine Geduld, keine Erkenntniß eigener Sünde und verdienter Strafe; sondern nur wie die wilden Wölfe, dem bösen zornigen Willen nach das

*) In welchem Sinne dieses gesagt sey, ist nicht klar. Wahrscheinlich bezieht es Luther auf die Ausdehnung der königlichen Gewalt über das Eigenthum der Unterthanen. Doch könnte es auch auf Bedrückung überhaupt gehen. In jedem Sinne aber ist bei der Nachahmung fremder Staatseinrichtungen auf die Frage zu sehen: obs auch recht und vor Gott gefällig ist, — nicht aber darauf, ob es die Kassen füllet.

das Müthlein gekühlet, und sich aufs allergräulichste gerochen. Deß nimm zu unsrer Zeit ein Exempel an den Bischöffen und am Adel, wie gar mit allem Muthwillen sie sich gerochen haben, und noch täglich rächen an den Bauern, *) und muß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, und lassen ihnen nicht begnügen, daß sie den Sieg haben und wieder eingesessen sind. Daß sie aber sich auch erkenneten, wie sie schuldig sind, und mit ihren Sünden auch wohl verdient haben, nicht allein einen zeitlichen Schaden zu leiden, sondern auch den Tod und die Hölle, da wird nichts aus; auf den nähesten Heller alles wieder gefordert, und keine Strafe nachgelassen, als hätten sie nichts vor Gott verschuldet."

(Ausleg. des Proph. Habak. 6. Thl. S. 3120.)

„Hier beschreibt er nun (Habakuk im 1. Kap. V. 11.), wie die Babylonier ihres Siegs mißbrauchen werden zu ihrem Uebermuth und zur Lästerung Gottes. Damit sie sich denn versündigen, daß sie Gott zuletzt wiederum auch stürzen und zerstören muß. Denn das vermag kein menschlich Herz, daß sichs nicht sollte erheben und rühmen, wenn es ihm wohl gehet und Glück hat. Wiederum kann es auch eben so wenig halten, wenn es übel gehet, daß es nicht sollte verzagen und sinken. — Gut macht Muth; Muth macht Hochmuth; Hochmuth macht Armuth: Armuth aber wehe thut; Wehethun sucht wieder Gut. Das ist der Welt Lauf in ihrem Reif und Kreis, und der Menschen Art; da wird nichts andres aus. Dieß nimm ein Exempel aus dem nähesten Aufruhr unter den Bauern. Denn das leidige Exempel billig in Ewigkeit zu gedenken, und nimmer zu vergessen ist. Da es den Bauern gerieth, was sie wollten, hilf Gott, welch ein Trotz, Stolz, Ruhm, Pracht und aller Muthwille und Uebermuth war da; da war kein Hören noch Sehen mehr, kein Maaß noch Weise; sondern mit



*) Nämlich nach Unterdrückung des bekannten Aufruhrs, der im Jahre 1524 ausbrach.

mit dem Kopf hindurch; oben aus und nirgend an. Wiederum, dasselbige Unglück, wie matt, verzagt und zu nicht macht es die Oberherren, welche zuvor eitel Löwenherzen hatten; da war kein Muth noch Ruhm, sondern eitel Flucht und Zagen. Aber nun sich das Rad gewendet hat, und die Oberherren obliegen und Glück haben, die Bauern aber erschlagen sind, da ist abermal keine Maaße noch Weise auf beiden Seiten. Die Oberherren wissen nicht, wie sie ihren Muthwillen genugsam kühlen sollen; die Bauern so verzagt, daß sie nicht wissen, was sie thun sollen. Gott gebe, daß nicht ein Aergeres daraus komme, daß beide, Herren und Unterthanen zu scheitern gehen, gleich wie diesen Babyloniern auch zuletzt geschah."

(Ebendaselbst S. 3126 f.)

## §. 23.

Aufruhr und Revolutionen werden verhüthet, wenn man dem, was der Geist der Zeit fordert, nicht gewaltsam widerstrebt, beim Gegentheile sind Revolutionen unvermeidlich. (Vergleiche §. 47.)

Indem Luther gegen die Tyrannei und Gewalt eifert, mit welcher manche Fürsten, besonders die geistlichen Fürsten, die Kirchenverbesserung (die Tendenz des damaligen Zeitalters) zu hindern suchten, so verweiset er sie darauf, daß ihr Streben vergeblich sey, daß Ueberzeugungen nicht durch Gewalt besiegt werden, daß die Welt eine andre geworden sey als vormals, und daß tyrannisches und blutiges Widerstreben ihnen den Untergang drohe. Das damalige Zeitalter strebte nach Verbesserung der Kirche, das jetzige nach Verbesserung des Staats. Der Gegenstand ist verändert, die Sache ist dieselbe. Es ist jetzt eine politische Reformation welche seit 1789 die Welt bewegt, wie Luthers Zeit von der kirchlichen bewegt wurde. Was Luther über die Lage seiner Zeit sagt, leidet eine mehrfache Anwendung auf die Lage unsrer Zeit.

„Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren. Gottes Wort soll hie streiten; wenn das nicht ausreicht, so wirds wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist

ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort, mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hälts dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handle, weil sie ohne Gottes Wort führet, und sich sonst nicht, denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß; wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es sey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. — Ich wollte aber den verblendeten Leuten (den geistlichen und einigen weltlichen Fürsten, welche die Reformation mit Gewalt zu hindern suchten) gar treulich rathen, daß sie sich vorsehen vor einem kleinen Sprüchlein, der im 107. Ps. V. 40 stehet: effundit contemptum super principes. Ich schwöre euch bei Gott, werdet ihrs versehen, daß dieß kleine Sprüchlein über euch in den Schwang kommt, so seyd ihr verloren.*) Darum laßt euer Frevel und Gewalt, und denket, daß ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, und ihrs nicht wehren werdet. Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sichs gebühret, mit Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwertzuckens treiben, so sehet zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken, nicht in Gottes Namen."

(Von weltlicher Obrigkeit, 10 Thl. S. 461 — 465.)

„Wir mögen niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs (der Bauern), denn euch Fürsten und

*) Diese kräftigen Worte richtet Luther an die Fürsten seiner Zeit selbst, und die Schrift, in welcher sie stehen, ist dem Herzoge Johann von Sachsen gewidmet, und aus dem Jahre 1523. Es ist von der Gewissenstyrannei, oder von der Bedrückung der Unterthanen wegen der Religion hier die Rede. Die erste Beschwerde der aufrührischen Bauern war diese, daß ihnen das Evangelium gewehrt werde.

und Herren, sonderlich euch blinden Bischöffen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhöret zu toben wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnet. — Das Schwert ist euch auf dem Halse; noch meinet ihr, ihr sitzet so veste im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr sehen. Denn das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schafts also, daß man nicht kann, nicht will, noch solle eure Wüterei die Länge dulden. Ihr müßet anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihrs nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt ihrs thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns diese Bauren nicht, so müßen es andre thun. Und ob ihr sie alle schlüget, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andre erwecken. Denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, lieben Herrn, die sich wider euch setzen; Gott ists selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wüterei. Es sind etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die Lutherische Lehre auszurotten. Wie dünket euch? wenn ihr eure eigenen Propheten wäret gewesen, und wäre schon Land und Leute hinan gesetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren. Die Juden sagten auch: wir haben keinen König Joh. 19, 15., und ist ein solcher Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König seyn müßen."

(Ermahnung zu Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben. 16. Thl. S. 60.) (Die ausgezogene Stelle ist „an die Fürsten und Herren" gerichtet.)

„Weil uns der nächstvergangene Aufruhr (der Bauern) gewitziget hat, und wir mit großem Schaden erfahren, was vor Unrath daraus entstehe, so man mit Fleiß nicht darein siehet, daß der gemeine Mann gestillet und Einträchtigkeit erhalten werde, so viel es möglich; ist vonnöthen, daß man nicht allein mit Gewalt, dazu thue, wie es jetzt gehet, sondern auch mit Vernunft. Denn eitel

Gewalt kann nicht bestehen, und behält die Unterthanen in ewigem Haß gegen die Obrigkeit; wie alle Historien zeugen. Nun kann man nicht läugnen, daß im Pöbel von vielen Jahren her Unlust erwachsen und böser Wahn gefasset ist vom unordentlichen Leben des geistlichen Standes; und da man den nicht wollte bessern, sondern mit Trotz wider alle Billigkeit vertheidigen; so ist daraus solcher Jammer entstanden, wie leider vor Augen. Darum erst an dem Stande zu reformiren anzufahen ist, oder der Stift wird aus dem Herzen nicht kommen."

(Bedenken, wie jetziger Aufruhr zu stillen. 21. Thl. S. 152.)

„Ich fürchte sehr, wenn die Fürsten Herzog Georgen *) hören wollen, so werde ein Lärmen werden, der durch ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten verstöre, und zugleich die ganze Clerisey mit drein schleppe: denn so kommt mir es für. Der Pöbel ist allenthalben aufgebracht, und hat Augen: er will und kann sich nicht weiter mit Gewalt drücken lassen. Der Herr ist es, der dieß thut, und der solche Drohungen und obschwebende Gefahr vor den Augen der Fürsten verbirget, ja durch ihre Blindheit und Gewalt solches vollenden wird, daß mir dünket, ich sehe Deutschland im Blute schwimmen. **) — Es ist eine ernste Sache, die uns bevorsteht, und der närrische Dresdnische Kopf ***) fragt nichts nach der Volks Sache, wenn er nur seine Tollheit und alten Haß ersättigen kann. Sehet zu, wo ihr könnet, daß die Fürsten durch eure Rathsherren ****) bewegt werden, gelassen und ohne Ge-

*) Herzog Georg zu Dresden, bekanntlich ein entschiedner Gegner Luthers und der kirchlichen Neuerung, der nicht nur selbst Gewalt brauchte in seinem Lande gegen die Reformation, sondern auch andern Fürsten zur Gewalt rieth.

**) Diese Prophezeihung ging leider im Bauerntumult, dem schmalkaldischen und den dreißigjährigen Kriege in Erfüllung, und die beiden letztern waren nichts anders als die Wirkung gewaltsamer Maaßregeln gegen die Reformation.

***) Herzog Georg.

****) Der Brief ist an den Pfarrer Linke zu Nürnberg geschrieben, und Luther meint den dortigen Rath, der damals allerdings großen Einfluß hatte.

Gewalt zu handeln und zu schalten, daß sie bedenken, daß die Völker nicht mehr so seyn, wie bishero, und versichert seyn, daß ihr innerlich Schwert ihnen über dem Haupte hange. Sie gehen darauf um, daß sie Luthern hinrichten, aber Lutherus sucht nichts mehr, als daß sie erhalten werden.*) Nicht Luthern sondern ihnen selbst stehet das Verderben bevor, damit sie umgehen, so daß ich mich gar nichts vor ihnen fürchte. Das meine ich, rede ich im Geist."

(Brief an Wenzeslaum Linken vom Jahre 1521. 15. Thl. 2. Abtheil. S. 234.)

## §. 24.

**Die Gebrechen des Staats und die Fehler der Obrigkeit tadeln macht keinen Aufruhr, sondern verhütet ihn.**

„Wohlan, so giebt dieser erste Vers (Ps. 82, V. 1), daß nicht aufrührisch ist, die Obrigkeit strafen, wo es geschiehet nach der Weise, die hier berührt stehet, nämlich, daß es durch göttlich befohlen Amt und durch Gottes Wort geschehe, öffentlich, frei und redlich; sondern es ist eine löbliche, edle, seltsame Tugend, und ein sonderlich großer Gottesdienst; wie hier der Psalm beweiset. Das wäre vielmehr aufrührisch, wo ein Prediger die Laster der Obrigkeit nicht straft. Denn darmit macht er den Pöbel böse und unwillig, und stärket der Tyrannen Bosheit, und macht sich derselben aller theilhaftig und selbst schuldig. Darüber Gott erzürnen mögte, und zur

Plage

*) Die Wahrheit dieser Versicherung bewies Luther bald darauf beim Bauerntumulte, wo er die ganze Stärke seiner Beredsamkeit und seines Einflusses gegen die Bauern zur Erhaltung der Obrigkeit aufboth. Dagegen sagte er aber auch der Obrigkeit ungescheut, worin sie fehle, und ermahnte sie, die Bauern nicht mit Diensten und Abgaben ungebührlich zu bedrücken. S. 16. Thl. S. 61. Uebrigens ist der Fall nicht selten, daß man die, welche den besten Rath geben, wie Unordnung und Revolution zu vermeiden ist, gerade für Feinde der Ordnung und Beförderer der Unruhen gehalten hat, weil sie sagten, was man nicht gerne hören wollte, ob es gleich das sicherste Mittel zur Befestigung der Ruhe war.

Plage Aufruhr kommen lassen. Sonst, wo die Herren sowohl gestraft werden als der Pöbel, und der Pöbel sowohl als die Herren, da kann keiner dem andern etwas aufrücken, und müßen mit einander leiden und für gut nehmen, und gegen einander zufrieden seyn.

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1040.)*)

„Damit (was Jesus zu Pilatus sprach Joh. 19, 10. 11.) hat Christus angezeigt, und uns eine Lehre gegeben, daß man den großen Hansen und Junkern die Wahrheit nicht schweigen solle, sondern sie vermahnen und strafen ihres Unrechts halben. Da sprechen sie aber: du lästerst und unehrst die Majestät der Fürsten. Darauf sprechen wir: wir sollen und wollen von ihnen leiden, was sie an uns thun; aber daß wir sollten stille schweigen und sagen: Gnade Junker, du thust recht; das wollen wir nicht thun. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen diesen zweien, Unrecht und Gewalt leiden, und dazu stille schweigen. Leiden soll man Unrecht und Gewalt, aber dazu stille schweigen soll man nicht. Denn ein Christ soll der Wahrheit Zeugniß geben, und um der Wahrheit willen sterben. — Also leiden wir denn das Unrecht, aber doch schweigen wir nicht, billigen auch nicht die Gewalt und das Unrecht."

(Ausleg. des Ev. Joh. 8. Thl. S. 938.)

*) Luther sucht das Recht, die Fehler der Obrigkeit zu rügen, den Predigern zu vindiciren; aber es gehört für die Stimme der Publicität, oder für die Stände eines Landes, oder für die Unterobrigkeiten selbst. Aus dem, was Luther hier sagt, folgt aber deutlich, was er über politische Preßfreiheit gedacht haben würde, wenn dieser Gegenstand damals in Untersuchung gekommen wäre, wie in unsern Zeiten. Gewiß aber ist es zu beherzigen, was er sagt, nämlich, daß es keine größern Feinde der Fürsten und Obrigkeiten gibt, als diejenigen, welche auch das Unrecht für recht sprechen, und die Fehler der Staatsverfassung und Regierung vor dem Auge der Regierenden verbergen.

# IV.

## An Völker und Unterthanen.

### §. 25.

**Der Unterschied der Stände ist nothwendig und zu ehren, und die Obrigkeit zur Erhaltung des innern Friedens und der allgemeinen Wohlfahrt unentbehrlich; daher man für sie beten und sie ehren soll.**

„In der Welt muß diese Ordnung und Unterschied seyn und bleiben, daß die weltliche Obrigkeit höher gehalten werde, denn die Unterthanen; und ein Bürgermeister in einer Stadt ehrlicher gekleidet und gehalten werde, denn ein schlechter (bloßer) Bürger; und ein Bürger ehrlicher gekleidet und gehalten, denn ein gemeiner Knecht. Wo dieser Unterschied und Ordnung im weltlichen Regiment nicht wäre, würden die Stärkern die Schwächern unter die Füße treten, und endlich ein wüste Wesen werden in der Welt."

(Ausleg. des Evang. Joh. 8. Bd. S. 1004.)

(Andre hieher gehörige Stellen sind im 14. und 15. §. angeführt worden.)

„Wo keine Obrigkeit ist, und wo sie **ohne Ehre** ist, da kann auch kein Friede seyn: wo kein Friede ist, da bleibet auch keine Nahrung, und kann keins vor des andern Frevel, Dieberei, Räuberei, Gewalt und Untugend, leben oder etwas behalten. So wird viel weniger dableiben Raum, Gottes Wort zu lehren, und Kinder zu Gottesfurcht und zur Zucht zu erziehen. Weil denn Gott die Welt nicht will wüste und leer haben, sondern hat sie geschaffen, daß Menschen darauf wohnen, und das Land arbeiten und füllen sollen, und solches alles nicht mag geschehen, wo kein Friede ist; so wird er gezwungen als ein Schöpfer, sein eigen Geschöpfe, Werk und Ordnung zu er-

hal-

halten, und ihr das Schwert und Gesetze befehlen, daß sie alle, die ihr nicht gehorchen, tödten und strafen solle, als die auch wider Gott und seine Ordnung streben, und des Lebens nicht werth sind."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1031.)

„Es ist wohl das allernöthigste, für weltliche Obrigkeit und Regiment zu bitten, als durch welches uns Gott allermeist unser täglich Brod und alle Gemach dieses Lebens erhält. Denn ob wir gleich aller Güter von Gott die Fülle haben überkommen; so können wir doch desselben keins behalten, noch sicher und fröhlich brauchen, wo er uns nicht ein beständig friedlich Regiment gäbe; denn wo Unfried, Hader und Krieg ist, da ist das tägliche Brod schon genommen oder je gewehret. Darum mögte man billig in eines jeglichen frommen Fürsten Schild ein Brod setzen, für ein Löwen oder Rautenkranz; oder auf die Münze für das Gepräge schlagen, zu erinnern beide, sie und die Unterthanen, daß wir durch ihr Amt*) Schutz und Friede haben, und ohne sie das liebe Brod nicht essen noch behalten könnten. Darum sie auch aller Ehren werth sind, daß man ihnen dazu gebe, was wir sollen und können, als denen, durch welche wir alles, was wir haben, mit Friede und Ruhe genießen, da wir sonst keinen Heller behalten würden: dazu, daß man auch für sie bitte, daß Gott desto mehr Segen und Gutes durch sie uns gebe."

(Große Catechismus 4. Bitte. 10. Thl. S. 140 f.)

§. 26.

*) Nicht durch das Amt allein, sondern auch durch die Erblichkeit der Fürstenmacht. Denn dadurch wird der Ehrgeiz der großen Familien, welche außerdem auf das oberste Regiment Anspruch machen könnten, und deren Umtriebe die öffentliche Ruhe endlos zerrütten würden, in wohlthätigen Schranken gehalten, und die Macht der Regenten unendlich gemildert. Denn je heiliger ein Volk dieses Erbrecht auf Herrschaft hält, desto weniger ist Veranlassung da zur Tyrannei und zum Druck. Denn diese entsteht hauptsächlich aus der Furcht, die Herrschaft zu verlieren. Auch sorgt jeder Erbfürst desto mehr für des Landes Wohl, je gewisser er ist, daß seine Nachkommen es behalten, und jemehr ihm daran liegt, seinem Stamme die Liebe des Volks zu erhalten.

§. 26.

Bürgerliche Gleichheit aller Menschen ist unmöglich; daher jeder mit seinem Stande und Berufe zufrieden seyn soll.

„Im äußerlichen weltlichen Leben soll die Ungleichheit der Stände bleiben. — Aber in Christi Reich, es sey ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, so sind sie doch alle gleich; denn keiner hat eine andre Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Christum und Gott, denn der andre. Da ist alles gleich, obgleich einer höher oder geringer ist denn der andere, seines Standes, Amts und Gaben halben. Vor der Welt aber muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sey denn der Sohn, der Herr mehr denn der Knecht; daß ein König oder Fürst mehr sey denn seine Unterthanen. Das will Gott also haben, der hat die Stände also gestiftet und geordnet. Wer da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten sollte als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der würde ein sehr löblich Regiment anrichten; wie man an den aufrührischen Bauern gesehen hat. Es gehe nun in der Welt so ungleich zu als es immer kann; so sollen wir uns doch deß trösten, wie hoch oder niedern Standes wir sind, daß wir doch alle einen Christum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geist haben. — Denn obschon ein andrer mehr Geld, Gut, und andres mehr hat, denn du, so hat er doch darum nicht einen andern oder bessern Gott. — Wer nun solches (die geistigen Güter) hat, und weiß, daß wir in Christo alle gleich sind, der gehet hin an seine Arbeit mit Freuden, und läßt sich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden diese kurze Zeit in einem geringern Wesen und Stande ist, denn ein andrer. Denn da soll es so zugehen, daß im äußerlichen Leben eine Ungleichheit sey, einer viel, der andre wenig habe, einer Herr, der andre Knecht sey. Das läßt ein

Christe

Christe sich nicht anfechten, sondern spricht: Im Namen Gottes, auf Erden soll es nicht anders seyn, ob ich gleich einen schwerern Stand habe, denn mein Herr und Frau im Hause; ob ich gleich nicht so gewaltig bin, denn ein Fürst, König oder Kaiser, so will ich doch nicht drum murren, sondern gern und willig in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders schaffet."

(Doppelte Hauspostille, 13. Thl. S. 466. f.f.)

„Wenn jemand die Welt wollte nach dem Evangelio regieren, und alle weltliche Recht und Schwert aufheben, und fürgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben,*) auch nicht noth ist; Lieber rathe, was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Thieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie jedermann zurissen und zubissen, und daneben fürgeben, es wären feine, zahme, körre Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen."

(Von weltlicher Obrigkeit, 10. Thl. S. 436.)

## §. 27.

**Der Stand der Fürsten und Regierenden ist nicht so glücklich, als der der Gehorchenden; daher man sie um ihre äußerlichen Vorzüge und um das Regiment nicht beneiden solle.**

„Nimm nun den Text (5. Mos. 1. V. 9 – 12.), und laß uns ihn wohl beherzigen und behalten wider alle stolze und hoffärtige Köpfe, die da gerne regieren wollen; denn ich wollte, daß Gott denselben genug zu regieren gäbe. Es ist ein toll Ding um einen, der gerne regieret; denn er gedenket, Moses ist ein Fürst, sitzet oben an. Also auch: ein Fürst hat ein trefflich herrlich Schloß, trägt Edelgesteine, güldene Ketten, Sammet; und sperret das Maul auf, hält solches denn gegen seine Armuth, gerin-

*) Dieses bezieht sich auf die Widertäufer, welche alle Obrigkeit abschaffen wollten.

ringes Häuslein oder Strohdach, und denket, ein Fürst habe es viel besser, denn er. Also siehet ein Narr in das Regiment. Aber höre wie Moses drein siehet; der spricht allhie: ich kann euch nicht alleine ertragen; wie kann ich alleine solche Mühe und Last, und Hader von euch ertragen? Als sollte er sagen: es sey der Teufel ein Regent! ist doch nichts mehr denn Mühe und Arbeit darin. Je mehr Gewalt, je mehr Sorge und Bekümmerniß. — Derohalben sind das große Narren, die nur ansehen die große Pracht und Ehre, schöne Kleider und güldene Ketten der Fürsten und Herren. Wenn sie aber betrachteten, was an denselben Ketten geschrieben wäre von Sorge, Arbeit, Gefahr und Mühe; so würden sie sagen: und wenn sie schon eitel Gold hätten, so wollen wir unser Hüttlein oder Strohdächlein dafür nehmen, und jenen sein großes Schloß behalten lassen, und sagen: behüte mich Gott vor deinen güldenen Ketten und Perlen. Denn sie sind also in der Obrigkeit Stand gesetzt, daß ihnen der Kützel wohl vergehet. Denn wer ein frommer Fürst seyn wil, wenn ihm die Welt gleich viel Geschenke gäbe, so ist doch seine Arbeit nicht bezahlet: es gehöret ein großer Lohn dazu. Es ist eine große Sache, regieren, und kein Weiser begehrt es. — Dieß sehen die Bauern auch nicht also an, sondern thun die Augen zu gegen die Last und Mühe, so weltliche und geistliche Regenten ausstehen müßen, meinen schlecht, regieren sey nichts anders, denn marderne Schauben tragen; aber die Last und Unlust von den Leuten und dem Teufel, welchen man muß zum Feinde haben, item Gottes Gerichte, so sie fürchten müßen, sehen sie nicht. Darum, sagten die Bauern im Aufruhr: wir wollen auch marderne Schauben und güldene Ketten tragen, und Rebhüner fressen. Aber es ist fein gleich gemacht auf Erden. Sage mir, wie kann einer besser, ruhlicher und friedlicher Leben haben und führen, denn eines Bürgers oder Bauers

Leben ist? Also pflegte unser Churfürst, Herzog Friedrich, kurz vor seinem Tode zu sagen, der auch aller Stände Leben wohl erfahren hatte, und sprach: das bürgerliche Leben, oder das Bauerleben, wäre das beste Leben. Den die Könige und Fürsten hätten nur den Glanz und Schein, die Unterthanen aber das Gold. — Herzog Johannes, Churfürst, und kein Fürst hat einen Gülden in seiner Verwahrung mit Frieden; wenn ein Krieg ist in andern Landen, da muß er sorgen, daß solcher Krieg nicht auch in sein Fürstenthum komme. Was helfen ihm seine güldene Becher, wenn er ihr nicht brauchen oder genießen kann? Das darfst du gar nicht, sondern lebest, als wärest du Herr im Lande, und Herzog Johannes muß dein Knecht seyn, und dich beschützen, daß du Friede und gut Gemach habest, und dein Brod mit Frieden essest. — Da solltest du bedenken, daß dein grauer Rock köstlicher ist, denn seine marderne Schauben und dergleichen köstliche Tracht: so kannst du auch stille seyn, und nicht ein jeder dich unter die Füße treten und unterdrücken. Hier schreibet irgends dem Churfürsten ein anderer Fürst einen unnützen Brief; dort gibt ihm ein Höfling einen Stich; da mag er sonst nicht einen guten Bissen essen mit Friede. Er hat viel Sorge, ja vielmehr Sorge und Kümmerniß in seiner mardernen Schaube, als du graue Faden in deinem Rocke hast. Du bist in guter Ruhe mit deinem Weibe und Kindern, und trinkest deinen Kofend sicherer, denn er seinen Malvasier trinket. Hast du nicht Friede, so ist es deine eigene Schuld. — Darum soll man wider die Fürsten nicht murren, sie schmähen und lästern; denn wir haben mehr Güter denn sie, wie wohl es nicht scheinet. Denn wir haben mehr Friede in unsrer Armuth, denn sie in ihrem Reichthum."

(Ausleg. des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2431 f.f.)*)

§. 28.

*) Den Ausspruch Friedrich des Weisen, daß der Stand der Bauern der glücklichste sey, führt Luther mehrmals an, S. 2. Thl. 808. 2063. 22. Thl. S. 1862. f.)

## §. 28.

### Ueber die öffentlichen Abgaben.

„Es ist gewiß, daß Fürsten und Obrigkeit den Hausvätern (durch Handhabung der Gerechtigkeit und Erhaltung des Friedens) dienen, darum sie ihnen wiederum ihres Amts halben schuldig, Tribut, Zoll ꝛc., und was mehr die Obrigkeit Friede zu erhalten bedarf, zu geben sind. — Es urtheilet aber das Fleisch von solchem Segen des weltlichen Regiments eben wie von dem Segen des Hausregiments; denn es kann die Gesetze übel leiden und sich regieren lassen. Daher kommt des gemeinen Pöbels Haß, Schmähen und Fluchen über die Obrigkeit, da sie gleich ihres Amts aufs fleißigste wartet. Denn wenn ist das gemeine Volk nicht unwilig und unleidig, wenn man auch um gerechter Ursachen willen Geld fordert? Gleich als ginge man allein damit um, daß man Geld sammle, und darnach desselben zur Wollust, ohne alle Bürde und Beschwerung brauchte? Lieber, wer dienet gerne umsonst? Was soll denn die Undankbarkeit, daß man der Obrigkeit, die gemeinem Nutzen dienet, mit großer Gefährlichkeit und in einem mühseligen Stande, nicht geben will, was ihre Arbeit werth ist? Meinest du, daß man dir umsonst darzu dienen müße, daß du in dieser oder jener Stadt wohnest, des Friedens, Rathhauses und Kirchen ohne deine Unkosten brauchst? Wahrlich, rechte Christen begehren solches nicht; sondern erkennen, daß die Obrigkeit um Friedens willen von Gott geordnet ist; darum sind sie willig, ihnen Ehre, Steuer und Zoll zu geben, als den Engeln des Friedens, die uns schützen, und für uns wachen. — Welche dieß aber nicht thun, und die gemeinen Bürden auch unleidig und ungeduldig tragen, die sind werth, daß sie anstatt frommer Fürsten Tyrannen kriegen, die sie viel höher treiben und mehr fordern, denn daß man schuldig ist, und geben kann. — Das

ist die verdiente Strafe der ungehorsamen Unterthanen und gemeinen Mannes, die in Gefährlichkeit ihre einige Zuversicht zur Obrigkeit haben, und alles, was ihnen gebricht, fehlet und wehe thut, auf sie schieben: da muß die Obrigkeit ihre eigenen Geschäfte lassen anstehen, und was einem jeden gebricht und fehlet, hören und helfen. Und sonderlich hebet sich große Mühe und Sorge, wenn man die hohen Händel, so das ganze Regiment antreffen, versorgen soll, daß etwas da fehlet und gebricht."

(Ausleg. der Stufenpsalmen, 4. Thl. S. 2768 f. Vergleiche auch 13. Thl. S. 2208. Wie dagegen die Obrigkeit gerecht und billig seyn soll, davon s. §. 5.)

## §. 29.

Man soll mit den Fehlern der Fürsten und Obrigkeit Geduld haben, sie nicht heimlich verlästern, sondern lieber freimüthig tadeln, und um einiger Unvollkommenheit des Regiments keinen Aufruhr anfangen; denn es gibt kein fehlerfreies Regiment.

„Das ist ein sonderlicher Betrug des Teufels, daß wir der Fürsten und Herren Laster so leichtlich sehen und Achtung darauf haben. Man findet einen groben Filz oder Bauer, der zwanzig oder noch mehr Jahre wie eine Sau gelebt hat, und nie nicht auf eine seiner Sünden Achtung gegeben; der kann von einer geringen Sünde seines Fürsten so viel unnützes Waschen und Plaudern treiben, daß unmöglich ist; so er doch mittlerzeit ganze Meere und große Wälder seiner eigenen Sünde verschlinget, und nicht ein Mal dran gedenkt, was er gethan hat. — Derohalben, wenn ihr solche Mängel sehet an der Obrigkeit, so raset und tobet nicht dawider, wie der gemeine Pöbel zu thun pflegt, sondern lernet, daß ihr sie geduldig leidet, und zu gute halten könnt; sonderlich, so die, welche regieren, fromme Leute sind, nicht mit Willen Unrecht thun,

sondern gerne allen Sachen rathen wollten, und es doch nirgend fortbringen können; derselbigen sollen wir schonen, nicht schelten noch verfolgen. — Durchleset alle Historien, so werdet ihr sehen, daß alle Regenten einen Mangel gehabt haben. Es ist hier keiner, der nicht oftmals unrecht gethan hätte. Auch ist es nicht Wunder, daß die Leute in der Landregierung irren und unrecht thun; denn es ist je in diesem Leben kein schwerer Werk, denn Land und Leute regieren. — Das sollet ihr fleißig lernen, daß ihr beides, die Kirche und das weltliche Regiment, nach der äußerlichen Gestalt also ansehet, daß sie nicht ganz rein sind; und sollet auch diesen Verstand fassen, daß man die Fehler, welche in der Haushaltung, weltlichem Regiment und der Kirche sind, dulden und leiden soll. Wer das nicht thun will, der mag in eine andre Welt ziehen. — Denn im weltlichen Reiche ist es genug, daß man so viel thue als man kann, daß man es aber alles sollte rein machen, da wird nichts daraus: wie die jungen Regenten, die meinen, sie wollen eilf Kegel treffen, so ihr doch nur neune auf dem Platze stehen. Das aber sage ich um etlicher aufrührischer und rasender Leute willen, die da nichts können, denn, was andre thun, reformiren und strafen. — Welche aber die Regenten, so gefallen und unrecht gethan, strafen wollen, die sollen es erstlich durch das Gebeth gegen Gott thun; darnach mit treuem und demüthigen Rath, nicht mit Afterreden, heimlichen und unnützen Geschwätze in Winkeln, bei aufrührischen Leuten, sondern frei und öffentlich. Auf diese Weise sollen die Prediger die Regenten strafen, doch mit Vernunft, daß es ohne Aufruhr geschehe; und daß die Leute auch lernen, daß man kein Regiment ohne Sünde, so wenig als die Haushaltung, erhalten und regieren möge."

(Ausleg. des 45. Ps. 5. Thl. S. 550 f.f.)*)

„Die

*) Luther hat hier die Prediger der Widertäufer im Auge, welche das Volk in ihren Zusammenkünften gegen die Fürsten und alle Obrigkeit aufhetzten. — Man

„Dieses (die Beschwerlichkeiten des obrigkeitlichen Amts) habe ich darum gehandelt und ausgelegt, daß ich euch doch einmal abziehen mögte von der leidigen Undankbarkeit wider die Regenten und Oberherren, und ihr nicht allein den Nutzen und das Gute an ihnen schauet, sondern auch betrachtet, was für eine Gefahr Regieren in sich habe. Drehe das Blatt um, und siehe an das Gute, das du hast, und das Unglück, das ein Regent hat, dann wirst du die Hände aufheben, und Gott dafür danken, und dir gerne an deinem Glücke in Stande genügen lassen. Tolle Heiligen sind wir, die wir über einem kleinen Geschwür oder Schwulst am Leibe ungeduldig werden, und gedenken nicht, daß dargegen unser ganzer Leib stark und gesund ist. Ja man sollte dir es bestellen, Gott wird dir es nach deinem Willen machen!"

(Ausleg. des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2438.)

§. 30.

Man kann es auf alle Prediger des Aufruhrs, welche das Volk im Stillen erbittern, beziehen. Noch nachdrücklicher erklärt er sich dagegen beim 82. Ps. (5. Thl. S. 1038 f.) also: „derer Leute, beide Prediger und Layen, ist alle Welt und alle Winkel voll, die ihren Fürsten und Herren, hin und wieder übel nachreden, ihnen fluchen und schelten, aber doch nicht frei öffentlich, sondern in Winkeln und bei ihren Rotten. Aber damit ist nichts ausgerichtet, denn Uebel ärger gemacht; dienet auch nirgend zu, denn ein heimlich Feuer anzulegen, damit die Leute zum Ungehorsam, Aufruhr, Unfriede und zur Verachtung der Obrigkeit gereizet werden. — Weil die Oberherren am höchsten sitzen, siehet und höret jedermann ihre Laster und Fehler am meisten; und weil man sie am allermeisten siehet, *so ist auch kein gemeiner Laster, denn von den Oberherrn übel reden.* Und solches thut jedermann aufs allerliebste; denn er vergisset dieweil seiner eigenen Untugend." — Hieraus leitet nun Luther im Folgenden die Nothwendigkeit ab (s. §. 24.), daß es erlaubt seyn müße, die Fehler der Obrigkeit *frei und redlich* zu tadeln. Und in Wahrheit, wo dieses nicht geschehen darf, da folgt nothwendig, daß mans im Winkel und heimlich thun wird. Nichts ist aber schädlicher als dieses; denn dann erscheint die Obrigkeit nicht nur tyrannisch, sondern ihre Mängel werden vergrößert, und vom Volke desto williger geglaubt, je heimlicher davon gesprochen wird, und je weniger die Regierung sich gegen Beschuldigungen, die ihr verborgen bleiben, rechtfertigen kann.

§. 30.

**Fürsten und Obrigkeit sind Gottes Ordnung; daher man in ihnen Gott ehren soll. Die Bestrafung derselben, wenn sie Unrecht thun, muß man Gott überlassen, und die Unterthanen sollen sich das Richteramt über sie nicht anmaßen.**

„Dieser Text (daß die Obrigkeit von Gott sey 5. Mos. 1, 16. 17. Röm. 13, 2.) ist eine Mauer und Wehr der Regimente; es soll sich auch ein Regiment darauf stöhnen und verlassen. Es setzet und sperret sich wohl der Teufel dawider, wie ofte geschehen, und wollte es gern alles über einen Haufen werfen; doch kömmt es wieder zu seinem vorigen Stande. Dieser Spruch, daß das Gerichte des Herrn sey, hat bisher Könige, Kaiser, Fürsten und Herren geschützet, sonst wären sie alle lange erschlagen. Das sollte nun die Unterthanen schrecken und anhalten, daß sie von Herzen ihren Oberherrn gehorsam wären und gedächten: bist du ihnen ungehorsam, so greifest du Gott ins Amt, und sündigest wider Gott."
(Auslег. des 5. B. Mos. 3. Thl. S 2451 f.)

„Es sagen aber etliche: wie kann Obrigkeit von Gott seyn, so doch viel mit unrechter Gewalt zu herrschen kommen sind, als Julius (Cäsar); und die Schrift nennet Nimrod einen Jäger, darum, daß er sehr zugegriffen hat, 1. Mos. 10, 9. Antwort: da Paulus Röm. 13, 1. spricht, daß Obrigkeit von Gott sey, soll man verstehen, nicht, daß Obrigkeit also ein Verhängniß von Gott sey, wie Mörderei, oder ein Laster von Gott verhängt werden; sondern man soll verstehen, daß Obrigkeit eine sonderliche Ordnung und Geschäfte (Geschöpf)-Gottes sey; wie die Sonne von Gott geschaffen ist, oder wie der Ehestand von Gott eingesetzt ist. Und wie ein Böser, der ein Weib nimmt nicht guter Meinung, der Ehe mißbraucht, also mißbrauchet ein Tyranne Gottes Ordnung,

nung, als Julius oder Nero. Dennoch ist die Ordnung, dadurch Recht und Friede erhalten wird, ein göttlich Geschöpfe, obschon die Person, so der Ordnung mißbraucht, Unrecht thut."

(Unterricht der Visitatoren. 10. Thl. S. 1926.)

„Wenn du einen Fürsten also ehrest, daß du siehest Gott durch ihn dir alles Gute geben, da ist es recht, so thust du wohl. Denn du empfähest nicht den Frieden und Schutz hier in diesem Lande von Herzog Johann, Churfürsten, ich verlasse mich auch nicht auf ihn; sondern Gott gibt dir durch diesen Mann, daß du Friede habest: daß du also nicht bleibest haften an dem, durch welchen es dir geschiehet, sondern kommest zu dem, der dir es durch den Fürsten gibt. — Ich soll sie nicht fürchten noch ihnen vertrauen; denn Furcht und Vertrauen gehört alles hinauf zu Gott. Da soll ich sagen: was recht ist, dabei will ich bleiben, Gott gebe, es zürne Fürst, Herr, Vater oder Mutter. Man findet ihr aber allzuviel, die wissentlich wider Gottes Geboth handeln, fürchten die Fürsten und thun um ihrentwillen, das sie nimmermehr können verantworten, und sie sonsten wohl ließen anstehen. Diese fürchten nicht Gott sondern den Fürsten. — Ein Fürst und Obrigkeit müßen von wegen ihres Amts und Befehls Gutes thun, und ihren Unterthanen helfen, darum soll man auf sie nicht vertrauen, noch sie fürchten, oder um ihrentwillen wider Gott thun: *) von ihnen soll man aber Gutes empfahen, als von Gott, und Gott durch sie ehren."

(Ausleg. des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2555.)

„Gott will nicht dem Pöbel erlauben, die Faust wider sie (die Obrigkeit) aufzuheben, und zum Schwert zu greifen, als die da wollten die Obrigkeit strafen und richten. Nein,

*) „Die Rechte (sagt Luther in seinen Tischreden, 22. Thl. S. 2147.) sind über einen Herren und Tyrannen, ja mehr; denn dieselbigen sind unwankelbar, sondern allezeit gewiß und beständig, ein Mensch aber ist wankelmüthig und unbeständig, folget am meisten und liebsten seinen Lüsten, wo er nicht gehalten wird: darum ist man den Rechten und Gesetzen mehr schuldig und verpflichtet zu folgen, denn einem Tyrannen."

Nein, das sollen sie lassen; Gott will und hat es ihnen nicht befohlen. Darum sollen sie nicht selbst Richter seyn und sich selbst rächen, oder mit Frevel und Gewalt fahren; sondern er selbst, Gott, will die böse Obrigkeit strafen und der Obrigkeit Gesetze oder Rechte setzen und stellen: er will über sie Richter und Meister seyn, er will sie wohl finden, besser, denn sonst niemand finden kann; wie er denn bisher gethan hat von der Welt Anfang."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1032.)

„Du darfst die Obrigkeit nicht schelten, wenn du zuweilen von den Fürsten und Tyrannen unterdrückt wirst, und daß sie ihrer Gewalt mißbrauchen, die sie von Gott haben, sie werden wohl müßen Rechenschaft davon geben. Der Mißbrauch eines Dinges macht darum das Ding nicht böse das an ihm selbst gut ist. Mißbrauchet der Fürst seine Gewalt, so soll ich darum den Fürsten nicht neiden, auch dasselbige an ihm nicht rächen, noch mit der That strafen. *) Man muß ihm gehorsam seyn allein um Gottes willen, denn er ist da an Gottes statt. Sie schatzen nun wie unleidlich sie wollen, so soll man ihnen gehorchen, und alles geduldiglich leiden, um Gottes willen. Sie thun recht oder unrecht, das wird sich wohl zu seiner Zeit schon finden."

(Kirchenpostille am 22. post Trinit. 11. Thl. S. 2419.)

## §. 31.

Die Verderblichkeit des Aufruhrs, und des Herbeirufens auswärtiger Macht zur Befreiung vom innern Drucke.

„Gott will lieber leiden die Obrigkeit, so unrecht thut, denn den Pöbel, so rechte Sache hat. Ursach ist die:

*) Luther spricht hier den Grundsatz der englischen Verfassung aus, daß der König dem Volke nie verantwortlich sey. Je richtiger dieses ist, desto weiser erscheint die Verantwortlichkeit der Minister, welche jene Verfassung festsetzt. So bleibt die Regentengewalt heilig und unverletzlich, wie sie seyn soll, und es wird doch dem zu großen Mißbrauche gesteuert.

die: denn, wenn Herr Omnes (der große Haufe) das Schwert führt und krieget, unter dem Titel und Schein, daß er recht thue, da gehts übel zu. Denn ein Fürste soll (will) ein Fürst bleiben; so wird er nicht allen die Köpfe abschlagen, ob er schon oft unrecht thut, und etlichen die Köpfe abschlägt. Denn er muß doch etliche um sich haben: dazu muß er auch Unterthanen um sich haben, soll er ein Fürst seyn und bleiben. Es kann nicht seyn, daß er alle Unterthanen zu Feinden habe. Wenn du aber Herr seyn willst, und ein andrer auch Herr seyn will, so gehen die Köpfe alle weg, und Jungfrauen und Frauen werden geschändet." *)

(Ausleg. des Evang. Joh. 8. Thl. S. 843 f.)

„Der Aufruhr ist kein nütze, und bringt nimmermehr die Besserung, die man damit suchet. Denn Aufruhr hat keine Vernunft, und gehet gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folget allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus. — Wenn Herr Omnes aufstehet, der vermag das Unterscheiden der Frommen und Bösen weder zu treffen noch zu halten, schläget in den Haufen wie es trifft, und kann nicht ohne groß greulich Unrecht zugehen. — Ich halte und wills allzeit halten mit dem Theil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache es immer habe; und wider seyn dem Theil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache es immer habe; darum, daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen."

(Treue Vermahnung an alle Christen sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten. 10. Thl. S. 413 f.)

„Die Leute sind also verstockt und härter denn die Adamanten. Man findet ihrer wohl, wenn man ihnen dräuet, die noch wünschen und wollen, daß der Türke

*) Den Commentar zu diesen Worten liefert die französische Revolution. Die Franzosen unterwarfen sich endlich Bonaparte, um ihre Köpfe gegen die Wuth der Partheien zu sichern.

ke*) kommen mögte, hoffen auf ihn. Aber, ihr ohnmächtigen Bauern, ihr dürfet auf ihn nicht hoffen, ob ihr wohl vorgebet: ey, er macht uns alle frei, daß wir nicht also Zins, Schatzung, Geschoß und Arbeit geben dürfen. Ja, wenn der Türke kommt, schlägt er dir den Kopf ab, haut dich mitten entzwei, führt dich mit Weib und Kind gefangen hinweg. Also macht er alles frei."

(Predigten über das 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2692.)

## §. 32.

### Darf ein Volk einen ungerechten und eidbrüchichen Fürsten absetzen?

„Es fragt sich: ob es auch billig könne seyn, das ist, ob auch ein Fall etwa sich möge zutragen, daß man wider dieß Recht möge der Obrigkeit ungehorsam seyn, und wider sie streiten, sie absetzen oder binden? — Die Heiden, weil sie von Gott nichts gewußt, auch nicht erkannt haben, daß weltlich Regiment Gottes Ordnung sey (Denn sie habens für ein menschlich Glück und That gehalten), die haben hie frisch drein gegriffen, und nicht allein billig sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse Obrigkeit absetzen, würgen und verjagen. Aber wir fragen hie nicht darnach, was die Heiden und Juden gethan haben, sondern was recht und billig ist zu thun; nicht allein vor Gott im Geist, sondern auch in göttlicher äußerlicher Ordnung des weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heute oder morgen ein Volk sich aufmachet, und setzet seinen Herren ab, oder erwürget ihn; wohlan, das wäre geschehen; die Herren müßens gewarten, ob es Gott so verhinge. Aber daraus folget noch nicht, daß darum recht und billig gethan sey. Mir ist noch kein sol-

*) Damals bedrohten die Türken Deutschland. Zu unsern Zeiten gab es viele, die auf die Franzosen hofften, daß sie alles frei machen würden; sie habens aber auch erfahren, wie kostbar und trefflich die Freiheit war, die man ihnen brachte.

solcher Fall vorkommen, da es billig wäre, kann auch jetzt dießmal keinen erdenken. Die Bauern in der Aufruhr gaben für, die Herren wollten das Evangelium nicht lassen predigen, und schünden die armen Leute, darum mußte man sie stürzen. Aber ich habe solches verantwortet: daß, obgleich die Herren unrecht daran thäten, wäre darum nicht billig noch recht, auch Unrecht zu thun, das ist, ungehorsam seyn, und zu stören Gottes Ordnung, die nicht unser ist; sondern man soll das Unrecht leiden, und wo ein Fürst oder Herr das Evangelium nicht will leiden, da gehe man in ein ander Fürstenthum, da es gepredigt wird. *)

Das ist wohl billig, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzte und verwahrete. Denn der ist nun fortmehr nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst du, ein wütiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder noch wohl ärger zu achten denn ein Unsinniger, denn er thut vielmehr Schaden rc. Hie will sichs klemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein, und will eine Billigkeit heraus zwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß nicht gleich ist mit einem Wahnsinnigen und Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts vernünftiges thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist. Aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu: so weiß er, wo er Unrecht thut, und ist Gewissen und Erkenntniß noch bei ihm, und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, ihm sagen lassen, und lernen und folgen, welcher keines bei dem Wahnsinnigen ist. Ueber das ist noch dahinten eine böse Folge oder Exempel; daß, wo es gebilliget wird, Tyrannen zu morden oder verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in dem Sinn kommt. Als uns die römischen Historien wohl zeigen,

*) Nähere Bestimmungen hierüber werden weiter unten vorkommen.

zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, alleine darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thäte, und ließ sie Herren seyn, und hielte sich als ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galba, Pertinax, Gordian, Alexander und mehrern geschah. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gerne, und ist billiger, demselben zehen Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall,*) und besser, daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht thun, denn daß sie den Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn so je Unrecht soll gelitten seyn, so ists zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße, und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ist es besser von einem Tyrannen, von der Obrigkeit, Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, vom Pöbel, Unrecht leiden. –

Es ist daher der Obrigkeit nicht zu wehren mit Frevel und Aufruhr, wie die Römer, Griechen, Dänen und Schweizer gethan haben; sondern (wir) haben wohl andre Weise. — Ist die Obrigkeit böse, wohlan, so ist Gott da; der hat Feuer, Wasser, Eisen, Stein und unzählige Weise zu tödten. Wie bald hat er einen Tyrannen erwürgt? Er thäts auch wohl, aber unsre Sünden leidens nicht. Denn er spricht im Hiob also: „Er läßt einen Buben regieren um des Volkes Sünde willen.“ Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand sehen, daß er nicht um seiner Büberei willen, sondern um des Volkes Sünde willen regiert. – Ferner stehen die Tyrannen in Gefahr, daß durch Gottes Verhängen

*) D. h. gar kein Recht zum Aufruhr. Dazu aber will Luther nicht rathen, daß man billige Wünsche und Bitten des Volks nicht hören, und die Unzufriedenheit mit noch größerer Strenge zum Schweigen bringen solle. Denn dieses hat, nach allen Erfahrungen, die Sicherheit der Regierungen nur mehr gefährdet.

hängen die Unterthanen sich aufmachen, und erwürgen und verjagen sie. Denn wir lehren hie die, so recht thun wollen, welcher fast wenig sind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufe Heiden, Gottlose, Unchristen; welche, so es Gott verhängt, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen, und Unglück anrichten. — Auch hat Gott noch eine andre Weise, die Obrigkeit zu strafen, daß du dich nicht dürfest selbst rächen. Er kann fremde Obrigkeit erwecken: als die Gothen wider die Römer, die Assyrer wider Israel ꝛc, daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht lässet mit Freuden und Friede böse seyn; er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her, und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume. — Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erden. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unserm Wollen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er aber ein anders haben. — Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann, als die Tyrannen: dieselbigen sind der Knüttel, dem Hunde an den Hals gebunden. — Darum rathe ich, daß ein jeglicher, der mit gutem Gewissen hierin will fahren und recht thun, der sey zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran. Wenn nun ein Krieg oder Streit sich erhöbe wider deinen Oberherrn, da laß kriegen und streiten wer da will; laß Harnisch und Wehre liegen, und streite nicht wider deinen Herren oder Tyrannen; leide lieber alles, was dir geschehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden. Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach vorgestellten

Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig seyn will, auch das Regiment zu lassen? Wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren müße, und der König zu Dänemark auch schwören müße auf sonderliche Artikel? Hier antworte ich: es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere, und dieselbigen handhabe, und nicht nach eigenem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er solle fromm seyn, und er gelobts auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König der keines hält, weder Gottes Recht, noch sein Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Es müßte ja hier zwischen euch eine andre Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte, und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht 5. Mos. 32. 35. Röm. 12. 9. Die Rache ist mein. — Dieß mein Schreiben will ich nicht allein von den Bauern verstanden haben, grade als wären die alleine die Unterperson, und der Adel nicht. Nicht also; sondern was ich von der Unterperson sage, das soll treffen beide, Bauer, Bürger, Edelherren, Grafen und Fürsten. Denn diese alle haben auch Oberherren, und sind Unterpersonen eines andern. Und wie man einen aufrührischen Bauern den Kopf abschlägt; so soll man einem aufrührischen Edelmann, Grafen und Fürsten auch den Kopf abschlagen, einem wie den andern, so geschiehet niemand unrecht."

(Bedenken, ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande seyn können. 10. Thl. 584 f.f.)

## §. 33.

### Wie die Obrigkeit entstandenen Aufruhr stillen soll.

Hierüber erkläret sich Luther bei Gelegenheit des Bauernaufruhrs in zwei Schriften: „Vermahnung beides an die Obrigkeit und Bauerschaft" und: „wider die räuberischen und mörderischen Bau-

Bauern." In der letztern Schrift urtheilt er strenger, weil er nun die Greuel des Aufruhrs erfahren hatte. 16. Thl. S. 87. f.f.

„Greifet (beide Theile, Obrigkeit und Bauern) die Sache an, wie solche Sachen anzugreifen sind, das ist mit Recht und nicht mit Gewalt noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendlich Blutvergießen anrichtet in deutschen Landen. Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen sind gestraft, daß auch die heidnischen Poeten schreiben, wie die Tyrannen selten am trocknen Tod sterben, sondern gemeiniglich erwürget worden sind, und in Blut umkommen. Ihr Bauern habt auch wider euch die Schrift und Erfahrung, daß nie keine Rotterei ein gut Ende genommen hat; und Gott hat allewege strenge über diesem Worte gehalten: wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Matth. 26. 52. – Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherren erwählte, und die Sachen ließen freundlicher Weise handeln und stillen, daß ihr Herren euern steifen Muth herunter ließet, welchen ihr doch müßet zuletzt lassen, ihr wollet oder wollet nicht; und weichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum, die Bauern sich auch weisen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen; auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, daß sie doch nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillet würde."

Nach ausgebrochenem Aufruhr der Bauern schreibt er, daß jeder, wer am ersten käme, den Aufrührer erwürgen möge, und recht und wohl daran thue.

„Gleich als wenn ein Feuer angehet, wer am ersten löschen kann, der ist der beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen, und macht Wittwen

und

und Waisen, und verstöret alles, wie das allergrößte Unglück. Darum soll hie zuschmeißen, würgen, stechen, heimlich oder öffentlich,*) wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischers seyn kann, denn ein aufrührischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich, und ein ganz Land mit dir. — Ich will daher der Obrigkeit, so da kann und will ohne vorgehend Erbiethen zu Recht und Billigkeit, solche Bauern schlagen und strafen, nicht wehren; denn sie hat deß gut Recht. Aber die Obrigkeit, so christlich ist, soll hie mit Furchten handeln. Und zum ersten, die Sachen Gott heimgeben, und bekennen, daß wir solches wohl verdient haben. Wenn nun das Herz so gegen Gott gerichtet ist, daß man seinen göttlichen Willen lässet walten, ob er uns wolle oder nicht wolle zu Fürsten und Herren haben, soll man sich gegen die tolle Bauern zum Ueberfluß, ob sie es wohl nicht werth sind, zu Recht und Gleichem erbiethen. Darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwert greifen. — Denn wo er (ein Fürst) kann und straft nicht, es sey durch Mord und Blutvergießen, so ist er schuldig an allem Mord und Uebel, das solche Buben begehen, als der da muthwilliglich durch Nachlassen seines göttlichen Befehls zuläßt, solchen Buben ihre Bosheit zu üben, so ers wohl wehren kann und schuldig ist. Drum ist hie nicht zu schlafen. Es gilt auch nicht hie Geduld oder Barmherzigkeit; es ist des Schwerts und Zorns Zeit hie, und nicht der Gnaden Zeit."

*) Hier geht Luther in seinem Feuereifer offenbar zu weit. Die **Obrigkeit** soll mit kräftigen Maßregeln nicht zaudern, wenn wirklicher Aufruhr da ist; denn da gilts: „schlägt sie nicht, so wird sie geschlagen, und das Land mit ihr." Aber der **Einzelne** soll nicht zum Mörder werden nach eigenem Urtheil, noch weniger zum heimlichen Mörder, sondern er soll auf die Obrigkeit sehen, an diese sich anschließen, und erwarten, wie diese ihn gebrauchen wird. Außerdem würde man der Obrigkeit oft mehr schaden als nützen.

V.

# V.

# An die deutsche Nation.

## §. 34.

## Ueber die vormalige deutsche Reichsverfassung.

„Es hatte der Pabst das römische Reich aus keiner andern Ursache an die Deutschen gebracht, denn daß er diese harten, ungezähmten wilden Leute (doch die schlecht und recht sind) mit einem solchen Wunderwerk und Schauspiel ihm unterwürfe, und daß er sich durch dieß Volk beschützte und beschirmte, anzufahen, was er nur willens wäre, daß er also nicht die Deutschen, sondern sich selbst zu einem römischen Kaiser machte; ja daß er den Namen des Kaisers und den Titel des Reichs einem barbarischen groben Volke (wie es hören muß),*) zuschriebe, er aber das Thun und die Gewalt vor sich behielte, und daß er also nicht ein römischer Kaiser sondern ein Kaiser über den römischen Kaiser würde. Welches, daß er es desto listiger zuwege brächte, hat er verschafft, daß seiner Geistlichen etliche, nämlich die drei größten und mächtigsten Bischöffe Deutschlands, mit eingemischet würden, daß man sie als Erwähler des römischen Reichs annähme und halte."
(Ausleg. der ersten 22 Ps. 4. Thl. S. 1775.)

„Um die Reichsversammlung und Concilien bekümmere ich mich gar nicht; ich glaube nichts, ich hoffe nichts, ich

*) Luther erwähnt es oft, daß die Italiener die Deutschen nur für Bestien und rohe wilde Leute hielten. Er selbst aber macht auch von den Sitten seiner Zeit in Sachsen und in Deutschland überhaupt eine traurige Schilderung, nach welcher die Deutschen dem Geiz, Betrug, Wucher, der Unzucht, vor allem aber der Völlerei („schlemmen und demmen," wie er sich ausdrückt) und dem Trunke über alle Maße ergeben gewesen wären. Und diese Verderbnisse schreibt er nicht etwa blos dem gemeinen Volke zu, sondern er findet sie in allen Ständen, vom höchsten bis zum niedrigsten. — So sagt er im 10. Thl. S. 581: „Wir Deutschen sind Deutschen und bleiben Deutschen, das ist Säue und unvernünftige Bestien." Ebendas. S. 272: „Wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth."

ich denke nichts. Es ist nichts als Eitelkeit der Eitelkeiten. — Es ist keine Gerechtigkeit und kein Regiment im Reich, und es ist ein Reich ohne Reich, das ist die Hefen und das Ende des Reichs."

(Brief an Amsdorf. 21. Thl. S. 1546.)

„David war ein Köhrkönig, unter seinen Leuten, welche tüchtig oder nicht seyn, anzunehmen (nämlich zur Verwaltung des Staats). Der Türke hat auch solche Wahl und Köhr (nämlich bei der Wahl zu Staatsämtern auf keine Geburt zu sehen) in seinem Reiche. Aber ob es ein König oder Fürst jetzt sollte vornehmen, das will und kann ich nicht rathen; es wäre denn, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reiche dazu thäten. Ehe das geschehen wird, so wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen, und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und (die Personat*) ungemengt,) Gott befohlen lassen seyn, welchen er will hervorziehen und erheben. Gleichwie ich die kaiserlichen Rechte auch nicht wollte gemengt und geändert haben, obgleich beide, Herren, Unterthanen, Pachter und Juristen denselben nicht allein zuwider leben, sondern getrost auch mißbrauchen. Denn die Heiden sagen auch, daß Aenderung der Regimente und Rechte gehen ohne groß Blutvergießen nicht zu;**) wie alle Historien zeugen: und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so wäre es dreimal verheeret. Darum ich mir nicht lasse gefallen den Meister Klügling, so die weltlichen Rechte meistert, oder alle, die es besser machen wollen. Wiewohl mich auch zuweilen dünket, daß die Regiment und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften. Aber ich be-

*) Ueber den Sinn dieses Worts s. §. 14. zu Ende.

**) Nämlich wenn man, von oben nach unten zu reformiren, so lange verschiebt, bis endlich eine Reformation von unten nach oben erfolgt.

besorge, sie möchten einen **Münzer** krigen.*) Weil nun kein ander Regiment im römischen Reiche zu hoffen ist, so ist es nicht zu rathen, daß man es ändre, sondern flicke und pelze daran, wer kann, weil wir leben: strafe den Mißbrauch, und lege Pflaster und Schweden auf die Blattern. Wird man aber die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit, so wird den Schmerzen und Schaden niemand Bas fühlen, denn solche kluge Balbirer, die den Schwären lieber ausreißen, denn heilen wollen. Wohlan, Deutschland ist vielleicht reif, und ich sorge einer starken Strafe werth: Gott sey uns gnädig!"

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1282 f.)

## §. 35.

### Der Mangel an Eintracht und Einheit des Regiments, und das Streben einzelner Fürsten und Stände nach Unabhängigkeit.

„Deutschland ist wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlt ihm aber an einem Reuter. Gleichwie nun ein stark Pferd ohne einen Reuter, der es regieret, hin und wieder in der Irre läuft; also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten; es mangelt ihm aber an einem guten Haupte und Regenten"

(Tischreden 22. Thl. S. 2351.)

„In

*) **Münzer** war bekanntlich ein Hauptaufwiegler und Anführer der rebellirenden Bauern in Thüringen. Der Sinn ist: eine solche Reformation werde nicht, wie die der Kirche, durchs friedliche Wort und durch Unterricht zu Stande kommen, sondern durchs Schwert und durch Gewalt. Und es war auch das Schwert, welches die alte Reichsverfassung zertrümmerte, nachdem man „den bösen Pelz," wie Luther sich ausdrückt, lange geflickt, und mit Anschaffung eines neuen passenden und dauerhaften Gewands immer gezögert, oder vielmehr an dieselbe gar nicht gedacht hatte. Mögte doch nun aus dem „plumpen Regiment' ein feines und wohlgeordnetes werden, und „der weidliche Hengst" nicht mehr in der Irre herumlaufen.

„In Deutschland gehet es fein zu, daß ein Fürst dem andern, ein Edelmann dem andern, eine Stadt die andre, und allesamt einer dem andern hindert; daß, obgleich ein Theil gerne wollte rechtschaffen seyn, so kann es vor dem andern nicht dazu kommen, und muß Unrecht lassen geschehen, daß eitel Trotz und Muthwillen unter den Menschenkindern herrschen, grade als sey Deutschland populus sine lege, ein Volk ohne Gesetze."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1054.)

„Deutschland wird weder gut werden, noch sich wohl befinden, es mögen nun die Türken (die Deutschland damals bedrohten), oder die Unsern herrschen. Denn der ganze Adel und die Fürsten denken nur auf Deutschlands Knechtschaft, und erschöpfen die Unterthanen; sie allein wollen alles haben."

(Brief an Justus Jonas, Schütze's Samml. 1. B. S. 256.)

„Mit Deutschland ist es aus, und es wird nie werden, was es gewesen ist.*) Der Adel (nobilitas) trachtet nach der Herrschaft über alles; die Städte (civitates) dagegen sorgen für sich (und mit Recht). So soll das Reich, in sich zwiespaltig, dem Heere der Teufel, die in den Türken wüthen, begegnen."

(Brief an Probst; bei Schütze, 1. B. S. 196.)

„Wenn Gott dem deutschen Lande gern wollte gnädig seyn, so lassen wir es nicht geschehen."

(Ebendas. 2. B. S. 191.)

„Es ist in Landen und Republiquen keine schändlichere Plage, denn Zertrennung. Denn was wollte der Türk uns Deutschen haben abgelaufen, oder könnte uns auch noch anhaben, wären wir eins gewesen, und hätten mit einerlei Sinn, Gemüth und Vornehmen zusammengesetzet? Weil wir aber um einer Hand voll Ehre und irgend um eines lausigen Titels willen von einander setzen und uneins seyn, macht er Deutschland allmählig müde und matt, und nimmt immer ein Land nach dem andern ein. Daß wir

*) „Germania fuit et nunquam erit, quod fuit." Eine Anspielung auf Virgils: Fuit Ilium.

wir also mit der Verwirrung der Sprachen auch getroffen und gestraft werden."

(Ausleg. von 1. Mos. 11. Kap. 1. V. S. 1065.)

„Dieser Ernst (gegen die Türken; es gilt aber von jedem Kriege gegen das Ausland) wäre der, wenn unsre Könige und Fürsten ihre Sachen dieweil auf ein Kläuel wünden, und hierin beide Kopf und Herz, Hände und Füße zusammenthäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzusehen hätte, und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinan lassen ziehen: gestern den König zu Hungarn, heute den König zu Polen, morgen den König zu Böheim, bis sie der Türke einen nach dem andern auffresse, und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert, und unnützlich Blut vergeußt."

(Schrift vom Krieg wider die Türken. 20. Thl. S. 2689.)

## §. 36.

### Innere Kriege der Deutschen zu Luthers Zeit.

„Unsre Fürsten und Monarchen haben die Gaben nicht, daß sie ihr Geld, ihre Macht, ihr Wehr und Heerschaaren auf den auswendigen fremden Feind, den Türken, wenden, und für die Kirche streiten; sondern sie fahren zu, und wüten unter einander mit Würgen und Todtschlagen, und verderben also selbst das liebe Vaterland; denn sie beten nicht, sondern sind stolz und vermessen. Sie wissen, daß sie Könige und Herren seyn, träumen und gedenken dabei, es stehe das Regiment in ihrer Macht: darum fallen sie ineinander, und schlagen einander selbst todt. So recht, also soll es gehen. Sie verlassen sich auf ihre Weisheit ohne Gottesfurcht: da hat die Stimme der Weisheit bei ihnen keine Statt: „durch mich regieren die Könige, und die Rathsherren setzen das Recht." Prov. 8, 15. Diese setzen und ordnen zwar auch, aber

eitel unbillige unnütze Dinge, so dem Vaterlande und den Gemeinden hin und wieder nur schädlich sind."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. Bd. S. 1970.)*)

(Ueber den Krieg zwischen dem Churfürsten Johann Friedrich, und dem Herzog Moritz zu Sachsen, wegen des Stiftes Wurzen, urtheilt Luther (und sein Urtheil gilt von allen Kriegen, wo Deutsche gegen Deutsche fechten) dieses): „Dieser Krieg wäre kein Krieg, sondern eine rechte Aufruhr, ja wohl ein Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Bruder und Vetter in einander fallen.**) Denn die beiden Fürstenthum so nahe unter einander verwandt sind, daß es billig Ein Haus, Ein Geblüte mögte heißen, von oben an bis unten aus. Da sind beide Fürsten unter zweier Schwestern Herzen gelegen, darnach der Adel unter einander gevettert, geschwistert, geschwägert, gefreundet, ja fast gebrüdert, gevattert, gesöhnet, daß es wohl mag heißen: Ein Haus, ein Blut, auch Bürger und Bauern gegen einander Söhne und Töchter gegeben und genommen, daß es nicht näher seyn könnte. Und solche Nähe sollte durch den leidigen Teufel so in einander gestürzt und gemengt werden um einer Lauß willen? Denn was kann Wurzen mit aller seiner bischöfflichen Herrlichkeit seyn gegen

*) Luther besaß ein sehr lebhaftes Gefühl für die Ehre der deutschen Nation, daß ihn oft zu heftigen Aeußerungen antrieb. So sagt er in seiner „Warnung an seine liebe Deutschen" wegen des strengen Abschieds auf dem Reichstage zu Augsburg 1530: „O des schändlichen Reichstags, deßgleichen nie gehalten, nie gehört ist, und nimmermehr gehöret noch gehalten werden soll! solcher schändlichen Handlung halben, der allen Fürsten und dem ganzen Reiche ein ewiger Schandfleck seyn muß, und alle uns Deutschen vor Gott und aller Welt schaamroth machen. Was will hiezu der Türke sagen und sein ganzes Reich, wenn sie solche unerhörte Handlung von unserm Reiche hören werden? Was werden die Tartarn und Moskowiten dazu sagen? Wer will hinfort unter dem ganzen Himmel sich vor uns Deutschen fürchten, oder etwas redliches von uns halten, wenn sie hören, daß wir uns von dem Pabst und den Seinen also lassen äffen, und um ihretwillen so schändlich, ja über und über schändlich in öffentlichem Reichstage wider Recht und Wahrheit handeln? Es sollte billig einem jeglichen Deutschen gereuen, daß er deutsch geboren wäre und ein Deutscher heißen soll." (16. Thl. S. 1975.)

**) Diesen Krieg nennt Luther in einem Briefe an Anton Lauterbach (bei Schütze 1. Bd. S. 203.) „bellum parricidialissimum."

gen solchen theuern Adel und so viel Blut, denn eine nichtige Lauß? — Und, da Gott für sey, daß ein Fürste oder Landschaft Friede und Recht wegern, und dem rachgierigen Zorn nachgehen wollte; in dem Falle trete ich zu dem Theil, es sey mein gnädigster Herr, der Churfürst und Landschaft, oder mein gnädiger Herr Herzog Moritz und Landschaft, (denn hie gilt es keines Heuchelns, ich rede vor Gott auf mein Gewissen) ich trete, sage ich, in dem Falle zu dem Theile, das Friede und Recht anbeut, leiden kann und begehrt."

(Vermahnung zum Friede an Churfürst Johann Friedr. und Herzog Moritz ꝛc. 17. Thl. S. 1812. f.)

## §. 37.

### Wie die Deutschen ihre errungene Freiheit bewahren sollen.

„Wir sind jetzt geführet aus mancherlei Stricken des Gewissens und großen Elends und der Tyrannei des Pabstthums: es ist unsre Hölle und Kerker gewesen. Jetzt sind wir frei,*) kein Gesetz treibt uns mehr, weder zu feiern noch zu fasten. Da sollen wir uns hüten, daß wir aus dieser Freiheit nicht einen Muth fassen, daß wir stolzieren, gleich als bedürften wir Gottes nicht mehr; sondern desto öfter zurücke gedenken, und ihm dankbar seyn, daß er uns aus diesem Gefängniß erlöset hat. Darum muß man immer wider den Pabst predigen; denn wir sollen immerdar gedenken an das Elend und Diensthaus, darin wir so jämmerlich zerplagt und gemartert worden sind, und nicht vergessen der Wohlthaten Gottes; sonst werden wir undankbar, hart und starr, daß wir weder Verheißungen noch Dräuung achten."

(Ausleg. des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2604.)

§. 38.

*) Luther spricht von der kirchlichen Freiheit; was er aber sagt, leidet alle Anwendung auf die jetzige politische Wiedergeburt Deutschlands. So wie in protestantischen Ländern ein Reformationsfest gefeiert wird, so sollte von allen Deutschen die Befreiung Deutschlands gefeiert, und dadurch das Gefühl für den Werth dieser Befreiung immer lebhaft erhalten werden.

## §. 38.

### Werth der deutschen Sprache.

(Bei Gelegenheit seiner deutschen Bibelübersetzung sagt er:) „Ich meinte auch, ich wäre gelehrt, und weiß mich auch gelehrter, denn aller hohen Schulen Sophisten, von Gottes Gnaden: aber nun sehe ich, daß ich auch noch nicht meine angeborne deutsche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache inne wäre. Es achtet auch niemand, recht deutsch zu reden, sonderlich die Herren Canzleien und die Lumpenprediger und Puppenschreiber, die sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern, und dichten uns täglich neuer Wörter, beherzigen, behändigen, ersprießlich, erschließliche, und dergleichen."

(Bericht von dem Namen Gottes, Herr und deutscher Dolmetschung in der Vorrede über die 5 Bücher Mosis. 14. Thl. S. 20.)

„Lese dieß Büchlein (die deutsche Theologie,) wer da will, und sage denn, ob die Theologie alt oder neu bei uns sey; denn dieses Buch ist ja nicht neu. Werden sie aber vielleicht, wie vormals sagen, wir seyen deutsche Theologen; das lassen wir so seyn. Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich, und sie mit mir, anher nicht funden haben, weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Zunge. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an den Tag kommen, so werden wir befinden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten seyn."

(Vorrede auf das Buch „die deutsche Theologie" genannt. 16 Thl. S. 206.)

„Die deutsche Nation ist einfältiger, und hat die Wahrheit lieber, denn Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer rc., welches auch die Sprache und Ausrede genugsam anzeiget, daß sie läppisch und zischend die Worte pronunciren und reden. Darum sagt man von Franzo-

sen,

sen, sie schreiben anders, denn sie reden, und reden anders, denn sie es meinen. Aber die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, und hat viel Gemeinschaft mit der griechischen Sprache. Die lateinische Sprache ist gering und dünne genug, nicht regulirt etc."

(Tischreden, 22. Thl. S. 2361.)

## §. 39.

### Nationaltracht; Verfall deutscher Sitten durch Ausländerei; Hang der Deutschen zum Neuen.

„Es ward gedacht der Veränderung mit Kleidern und andern Geschmuck, so jährlich vorgenommen wird und geschiehet; da sprach Luther: die Veränderung der Kleider wird auch bringen eine Veränderung der Regimente und Sitten. Wir ringen, leider, allzusehr darnach."

(Tischreden, 22. Thl. S. 2352.)

„Es ist klar, daß der Prophet (Zephan. 1, 8.) redet von den Gewaltigsten und des Königes Obersten, welche fremden Gewohnheiten, Kleider und Sitten fremder umliegender Lande nachfolgeten, verließen ihre einheimischen Gebräuche, Sitten und Kleider; gleichwie zu unsrer Zeit die Deutschen fast aller Nationen Affen sind, als die sich aller Länder Kleider gebrauchen, jetzt Französisch, jetzt Hispanisch etc. Welches eben einer großen Leichtsinnigkeit und eines unbeständigen Gemüths Anzeigung ist, als ist in den Franzosen*) und jetzt in uns Deutschen, denn wir es ihnen nachthun. Der Poet Ennius hat sehr recht gesagt, daß der Römer Wesen durch die alten Leute und

*) Der Geist, so über Italien herrschet, ist ein Hochmuthsgeist, der Geist, so über Deutschland herrschet, ein Freß- und Saufgeist, der Geist, so über Griechenland herrschet, ein Geist der Lügen und Leichtsinnigkeit, der Geist, der über Frankreich herrschet, ein Geist der Unzucht und Untreue. 7. Thl. S. 502.

und die gewöhnlichen Gebräuche und Sitten erhalten worden."

(Ausleg. des Proph. Zephan. 6. Thl. S. 3230.)

„Solche Epicuri und Gottesverächter reißen jetzt öffentlich herein, auch in Deutschland, wie es zuvor in Welschland eingerissen ist, und will, leider, ein welsch Regiment werden. Das haben hereingebracht die Curtisanen und Landsknecht, wie sie es zu Rom und im welschen Lande gesehen und gelernt haben. Mit demselben welschen Regiment werden auch die welschen Plagen und Unglück kommen; so ist es denn aus mit Deutschland, und wird fuit heißen."

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1244.)

„Jede Nation hat ihre sonderlichen Gebrechen und Laster, so darin gemein sind und regieren. Unsrer deutschen Gewohnheit hält also, daß wir auf allerlei neu Ding fürwitzig und jächgierig sind."

(Erklärung des Briefs an die Galat. 8. Thl. S. 1954.)

„Es mangelt auch dieser Schwärmerei nichts, denn daß sie neu ist: denn wir Deutschen sind solche Gesellen. Was neu ist, da fallen wir auf und hangen dran, wie die Narren, und wer uns wehrt, der macht uns nur toller darauf. Wenn aber niemand wehret, so werden wirs bald selbst satt und müde, gaffen darnach auf ein ander neues. So hat der Teufel das Vortheil, daß keine Lehre noch Traum so ungeschickt kann aufkommen, er findet Schüler dazu, und je ungeschickter, je eher."

(Schrift: daß die Worte: das ist mein Leib noch fest stehen. 20. Thl. S. 957.)*)

§. 40.

*) Das Streben nach Neuem ist kein verwerflicher Zug im Character der Deutschen; denn es ist der Trieb nach besserm Wissen. Das Bessere ist natürlich jederzeit das Neue, und wenn ein Mißbrauch abgeschafft, ein Irrthum abgelegt wird, so ist es natürlich stets etwas mehr oder weniger Altes, was man entfernt. Die Bildsamkeit einer Nation ist eine ihrer trefflichsten Eigenschaften; aber sie ist nichts anders als Empfänglichkeit für das Neue. Das aber gereicht der deutschen Nation nicht zur Ehre, daß sie geneigt ist, das Neue, weil es ausländisch ist, für besser zu halten, als das inländische Neue, und daß ausländische Thorheiten, Sitten und Moden so leicht bei ihr Eingang finden.

## §. 40.

### Ermunterung zur vaterländischen Geschichtschreibung.

„O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gangen sind, der wir jetzt gar keines wissen. Das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben; oder, ob sie schon beschrieben gewest wären, niemand die Bücher behalten hat: darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müßen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredt hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Deutschen immer noch Deutschen, und wollen Deutschen bleiben."

(An Bürgermeister und Rathsherren in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten ꝛc. 10. Thl. S. 565.)

„Und was haben wir Deutschen mehr zu klagen, denn daß wir unsrer Vorfahren vor tausend Jahren Geschichte und Exempel nicht haben, und fast nichts wissen, wo wir herkommen sind, ohne was wir aus andrer Nationen Historien brauchen müßen, die vielleicht aus Noth, als zu ihren Ehren, unsrer müßen gedenken."

(Vorrede auf Gal. Capella Historie von Mailand. 14. Thl. S. 356.)

## §. 41.

### Inländische Industrie, und Unabhängigkeit von ausländischen Bedürfnissen.

„Es wäre hoch noth ein gemein Geboth und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Ueberfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmet. Hat doch Gott uns, wie andern

dern Landen, gnug gegeben, Wolle, Haar, Flachs und alles, das zu ziemlicher ehrlicher Kleidung einem jeglichen Stande redlich dienet; daß wir nicht dürfen so greulich großen Schatz für Seiden, Sammet, Güldenstück, und was der ausländischen Waar ist, so geudisch verschütten. Deßelbigen gleichen wäre auch noth weniger Specerei, das auch der großen Schiffe eines ist, darin das Geld aus Deutschland geführt wird. Es wächst uns ja von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken, und so köstlich und gut, als irgend einem andern Lande."

(An den christlichen Adel deutscher Nation. 10. Thl. S. 592 f.)

„Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und der fremden ausländische Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen, nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen, und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, darzu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht gerathen."

(An Bürgermeister und Rathsherren rc. 10. Thl. S. 545.)

„Gott hat uns Deutschen dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber müßen in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben. England sollte wohl weniger Golds haben, wenn Deutschland ihnen sein Tuch ließe. Und der König von Portugal sollte auch weniger haben, wenn wir ihm seine Würze ließen. Rechne du, wie viel Gelds eine Messe zu Frankfurt aus Deutschland geführt wird, ohne Noth und Ursache; so wirst du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in Deutschland sey. Frankfurt ist das Silber- und Goldloch, dadurch aus deutschem Lande fleußt, was nur quillet und wächst, gemünzt oder geschlagen wird bei uns. Wäre das Loch zugestopft, so dürfte man jetzt der

Klage

Klage nicht hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Lande und Städte mit Zinsen beschweret und ausgewuchert sind. Aber laß gehen, es will doch also gehen; wir Deutschen müßen Deutschen bleiben; wir lassen nicht ab, wir müßen denn."

(Bedenken von Kaufshandlung. 10. Thl. S. 1093.)

Der Gegenstand, über den sich Luther hier erklärt, liegt vom Gesichtskreise des Herausgebers zu weit ab, als daß er sich ein weiteres Urtheil hierüber erlauben will. Ihm scheint uneingeschränkte Freiheit des Handels das beste zu seyn. Man findet es thöricht, wenn die Provinzen eines Staats nicht frei unter einander handeln dürfen; sind aber wohl Reiche, Welttheile, etwas anderes als Provinzen des ganzen irdischen Menschenstaats? — Uebrigens hat es die Erfahrung bewiesen, daß seit Luthers Zeit Deutschland durch den Handel mit dem Auslande, nicht arm geworden ist. Ueberhaupt hatte Luther in Ansehung des Handels zu wenig Kenntniß und zu viele Vorurtheile. Wer mögte es unterschreiben, was er gegen die Wechselgeschäfte, die zinsbare Ausleihung von Kapitalien sagt, oder wenn er im 10. Thl. S. 393 urtheilt: „er sehe nicht viel gute Sitten, die in ein Land gekommen wären durch die Kaufmannschaft" Doch wollte der Herausgeber hier, eben so wenig als bei andern Gegenständen, des großen Mannes Aussprüche mit Stillschweigen übergehen, da die Meinungen hierüber noch so getheilt sind.

## §. 42.

## Werth der Gymnastik (Turnkunst).

„Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas ehrliches und nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen rc. unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andre machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit. Die endliche Ursache ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln gerathe; wie man jetzt, leider, siehet, an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr den: Es gilt dir! sauf aus! darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehets, wenn

man

man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt."

(Tischreden, 22. Thl. S. 2281.)

---

# VI.

## An die Tadler und Verächter der Reformation.

### §. 43.

Luthers Bekenntniß (aus dem Jahre 1521) von der Unvermeidlichkeit einer kirchlichen Revolution zu seiner Zeit.

„Es sind jetzt solche scharfe, verständige Leute, die nichts verborgen lassen; also auch daß jetzt ein Knabe von zwanzig Jahren mehr kann, denn zuvor zwanzig Doctores gekonnt haben. Da kommen herfür die Sprachen und allerhand Weisheit, daß man muß bekennen, daß die Welt in den Stücken, die zeitliche Nahrung betreffen, sey überaus aufs höchste gekommen, daß jederman wohl siehet, jedermann auch saget, es müsse brechen oder ein anders werden. Es bricht ein Licht herfür, und gehet ein Tag auf, er sey, wer er wolle; das mag nicht anders seyn. Es ist vorhin solcher Witz, Vernunft und Verstand in der Christenheit nicht gewesen, auf u. in zeitlichen und leiblichen Sachen; ich geschweige der neuen Fünde, als Buchdrucken, Büchsen und andre Kriegshändel. Dazu, daß nicht allein der weltliche Handel aufs höchste gekommen; so ists auch aufs höchste gekommen in geistlichen Sachen. Größer Irrthum, Sünde und Lügen haben nicht regiert auf Erden von Anfang, denn in diesen hundert

Jah-

Jahren. Da ist das Evangelium zu Costnitz*) öffentlich verdammt, des Pabsts Lügen in aller Welt für Gesetz angenommen, und er alle Welt bis aufs Mark schindet; **) da opfert man die Messe täglich mehr, denn viel hunderttausend Mal in aller Welt, welcher Sünde keine mag gleich seyn, da werden durch Beicht, Sacrament, Ablaß, Gebot, die Seelen unzählig zur Hölle gejagt, daß sichs ansiehet, als habe Gott die ganze Welt dem Teufel übergeben. — Dazu der Pabst hat Christum auch vertilgt und ist sein Statthalter worden."

(Kirchenpostille. 11. Thl. S. 67,)

## §. 44.

### Luthers Bekenntniß, wovon er die Kirche befreit habe.

„Habt ihr (die Bischöffe) vergessen, wie meine Lehre zum ersten fast bei euch allen so ein köstlich Ding war? da alle Bischöffe gar gerne sahen, daß dem Pabste (der die Stifte zu hart antastet) seiner Tyrannei ein wenig gesteuert würde; da konnten sie mir fein zusehen und lauren, wie sie ihre bischöffliche Obrigkeit wieder ganz kriegen mögten. Denn dazumal mußten die Bischöffe und Pfarrherrn leiden, daß ein Mönch oder ein fremder böser Bube mit den Ablaßbriefen in seinem Stift und Pfarr durch und durch eine schändliche Schinderei trieb, und durften nicht dawider mucken. Und hernach, da ich das Klosterleben angriffe, und der Mönche nun weniger worden sind, habe

*) Auf dem Concilio zu Costnitz ohngefähr 100 Jahre vor Luther wurde bekanntlich Huß verdammt und die damals beginnende Reformation der Kirche unterdrückt.

**) Durch den Ablaß, die Pallien-Dispensationsgelder und andre sehr zahlreiche Gelderpressungen. — Luther deutete diese Zeichen seiner Zeit, auf der einen Seite das gewaltig hervorbrechende Licht der Aufklärung und Kultur, und auf der andern die Finsterniß und Mißbräuche in der Kirche, — freilich falsch, nämlich als Zeichen des bevorstehenden jüngsten Tags; aber die Zeichen selbst, die auf seine Reformation deuteten, erkannte er richtig.

habe ich noch keinen Bischoff oder Pfarrherrn hören darüber weinen, und weiß, daß ihnen nie kein größerer Dienst ist geschehen, denn daß sie der Mönche also los worden sind; und besorge führwahr, es werde jezt zu Augsburg (beim Reichstage 1530) kaum jemand seyn, der sich der Mönche werde annehmen, und bitten, daß sie wieder zu vorigem Stande kommen. Es gefällt ihnen zu wohl, daß die Mönche herunter sind, und damit dem Pabst schier eine ganze Hand ab ist. —

Und weil ich eben darauf komme, daß man vergessen hat, wie es dazumal stund in der Welt, ehe meine Lehre anfing, so muß ich die alten Larven hervorziehen, — und wollen anfangen 1) vom Ablaß. Wenn unser Evangelium sonst nichts gethan hätte, denn daß es die Gewissen von den schändlichen Greuel und Abgott des Ablasses erlöset hat; so sollte man doch daran erkennen, daß es Gottes Wort und Kraft wäre. Nämlich daß sie das Ablaß verkauften für die göttliche Gnade, so die Sünde vergibt; daß sie die Seelen dadurch aus dem Fegefeuer fälschlich verkauften (d. i. für Geld befreien zu können vorgaben); daß sie dadurch den Pabst zum Gott im Himmel setzten, der den Engeln gebiethen konnte, der Pilger Seelen, so auf der Romfahrt sturben, gen Himmel zu führen; daß sie die ganze Welt um unermeßlich Gut betrogen;*) daß sie das Ablaß höher lobten denn alle gute Werke der Liebe; daß sie lehrten, wenn gleich jemand die Mutter Gottes beschlafen hätte, so wäre es durchs Ablaß vergeben, und wenn der Pfennig in den Kasten klinge, so führe die Seele gen Himmel. — Dem Ablaß folget billig 2) der andre Jahrmarkt, Confessionalia ge-

*) Wie einträglich der Ablaß in Deutschland war, zeigt dieses, daß der damalige Churfürst von Maynz, als Generalcommissär des Ablasses in Deutschland, den Ablaßpredigern, die er aussendete, einen ansehnlichen Gewinn verstattete, und selbst einen bedeutenden Theil des Ertrags ziehen durfte, und daß dennoch eine sehr ansehnliche Summe nach Rom floß, angeblich zum Bau der Peterskirche. Seit der Reformation ist der Ablaß auch in der katholischen Kirche allmählig außer Gebrauch gekommen.

genannt. Das waren die Butterbriefe, darin der Pabst verkaufte Freiheit, Butter, Käse, Milch, Eyer zu essen, und Macht gab, im Hause Messe zu hören, sich im verbothenen Glied zu verheirathen rc. Lieber, war dieß nicht auch ein lästerlicher Jahrmarkt in aller Welt, alles ums Geld erfunden? — 3) Aus der Beichte habt ihr ein Werk gemacht, mit Gebothen durch Gewalt erzwungen von den unwilligen Herzen, eure Tyrannei zu stärken, und darnach ängstigen, martern und geißeln lassen, mit Erzählung aller Sünden. — 4) Von der Buße lehret ihr, daß man solle durch unser Werk genug thun für die Sünde. Daraus sind gekommen der Klöster und Stifte eigene Heiligkeit mit ihrem Gottesdienste, die Opfer, Messen, Vigilien, Fegfeuer, Brüderschaften, Wallfahrten, Ablaß, Fasten, Heiligendienst, Heiligthum, Poltergeister und die ganze Procession des höllischen Creuzgangs. Denn wie ist es anders möglich? Wenn sich ein Gewissen auf seine Werke soll setzen und bauen, so sitzet es auf einem losen Sande, der reitet und rieset immer fort, und muß Werk suchen immer eins nach dem andern, je länger je mehr, bis daß man zuletzt den Todten Mönchkappen anzog, darin sie sollten gen Himmel fahren. Ueber das wurden durch solche schändliche Lehre alle rechtschaffene gute Werke, von Gott gestiftet und geordnet, veracht, und gar zu nichte gemacht; als Oberherr, Unterthan, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht, Magd: das hießen nicht gute Werke, gehörten auch nicht zur Buße; sondern hieß ein weltlich Wesen, gefährlicher Stand und verlorne Werke. — 5) Von der Kaufmesse oder Winkelmesse wisset ihr selbst, liebe Herren, welch einen schändlichen Treudel und Jahrmarkt ihr aus dem Sacrament gemacht habt; das ist euer aller gemein Handwerk gewest, daß ihr täglich in aller Welt so viel tausend Messen um Geld gekauft und verkauft habt, eine um einen Groschen, eine um acht Pfennige, eine um sechs Pfennige rc. Denn ob ihrs nicht einen Kaufhandel habt genennet, so wisset ihr doch, daß es in

der That nichts anders gewest ist. Um Geld ists geschehen; ist nicht Geld da gewest, so sind die Messen nachblieben. — Ferner habt ihr den großen Bann, welcher doch der weltlichen Obrigkeit zustehet, zu euch gerissen, bis daß Päbste sich auch unterstanden, Kaiser, Könige, und Fürsten abzusetzen, und sich selbst weltliche Kaiser zu machen. — Die eine Gestalt (im Abendmahl, d. i. daß die Laien den Kelch nicht bekommen) ist eine ärgerliche Neuigkeit wider die klaren hellen Worte Christi, und wider der ganzen Christenheit alten langen Brauch, welche ihr Feinde aller Neuigkeit nicht nur angenommen, sondern auch mit greulichem Wüten und Verfolgen aus lauter Muthwillen vertheidiget habt. — Auch ist der ehelose Stand, oder die verbothene Ehe eurer päbstlichen Neuigkeiten eine, wider das ewige Wort Gottes und wider den alten seligen Brauch der Christenheit, auch wider die Creatur und Schöpfung Gottes selbst. Es ist ein endechristischer Greuel und Plage, Frauenliebe verachten, das ist die Ehe verbiethen; denn Gott hat Frauen geschaffen zu Ehren und Hülfe dem Manne, darum will er solche Liebe unverbothen und unverachtet haben. Das Fleisch und der Teufel lehren, der Frauen allein zur Unehre brauchen, daß man eine nach der andern zu schanden mache, wie bisher gethan hat euer löblicher eheloser (ich hätte sichrer gesagt ehrloser) Stand, und noch thut. Das heißet nicht Frauen lieben, sondern Unzucht und Schande an den Frauen lieben und suchen, und sie nicht wie Frauen, sondern wie Huren halten und achten, daß sie hinfort niemand lieb noch werth haben mag."

(Vermahnung an die Geistlichen versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. 16. Thl. S. 1127 ff.)

„Da der Pabst regierte durch die ganze Christenheit, da war wahrlich ein fein Regiment für die Welt: da hielte man seine Prediger in Ehren, und konnte allen Mönchen und Pfaffen genug zuwerfen; mußten darzu Bauer, Bürger und Adel von ihnen leiden, daß sie ihnen Weib

und Töchter beschliefen, und sie dazu „würdiger lieber Herr" heißen, und über sich an ihre Tische setzen; und war doch nicht einer, der da etwas sagte von Christo und rechtem Trost der Gewissen; ja, es war schier eine Schande, den Namen Jesus auf dem Predigtstuhl, ausgenommen in der Passion oder im Text des Evangelii, zu nennen: sonst ward nichts denn eitel Aristoteles und Heiligen Legenden gehört. Da hatte die Welt Friede, und ward kein Pfaff verjagt; sondern wurden in allen Ehren gehalten: durfte ihnen kein Laye ein Haar krümmen, oder mußten alle Menschen Bann und Interdict über sich ergehen lassen."
(Ausleg. des Joh. 8. Thl. S. 423 f.)

## §. 45.

Wachsthum der christlichen Erkenntniß und Verbesserung der Schulen durch die Reformation.

„Unser Evangelium hat viel großes Gut geschaft. Es hat zuvor (d. i. unter dem Pabstthum) niemand gewußt, was Evangelium, was Christus, Taufe, Beichte, Sacrament, Glaube, Geist, Fleisch, gute Werke, zehen Geboth, Vater unser, Beten, Leiden, Trost, weltliche Obrigkeit, Ehestand, Aeltern, Kinder, Herren, Knecht, Frau, Magd, was Teufel, Engel, Welt, Tod, Sünde, Recht, Vergebung der Sünde, was Gott, Bischoff, Pfarrherr, Kirche, ein Christ, was Creuz sey; Summa, wir haben gar nichts gewußt was ein Christ wissen soll. *)
(Warnung an seine lieben Deutschen. 16. Thl. S. 2013.)

„Ew. Churfürstl. Gnaden Lande (des Churfürsten Johann von Sachsen) haben die allerbesten und meisten Pfarrherren und Prediger, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren, und so schönen Frie-



*) Wenn Luther sagt: man hat nicht gewußt, was alles dieses sey, so heißt das, man habe nicht rechte Vorstellungen davon gehabt, man sey über diese Gegenstände in Unwissenheit und Irrthum befangen gewesen.

Bayerische Staatsbibliothek München

den*) helfen halten. Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, gläuben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können."

(Brief an den Churfürsten Johann. 16. Thl. S. 821.)

„Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection seyn die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mägdleinschule, darin des Tags die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre zu Deutsch oder Lateinisch."

(An den christlichen Adel deutscher Nation. 10. Thl. S. 384.)

„Zu unsern Zeiten ists leicht, solche Personen zu erziehen, die das Evangelium und den Catechismum lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, sondern auch allerlei Kunst reichlich am Tage ist, mit so viel Büchern, Lesen, Predigen, (Gott lob!) daß man in drei Jahren mehr kann lernen, denn vorhin in zwanzigen; daß auch Weiber und Kinder aus den deutschen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich sage die Wahrheit!) von Gott und Christo, denn vorhin alle hohe Schulen, Stifte, Klöster, das ganze Pabstthum und alle Welt gekonnt haben."

(Sermon, daß man solle Kinder zur Schule halten. 10. Thl. S. 502.)

Dasselbe wiederholt Luther ebendas. S. 538., und setzt hinzu: „Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze, und Blöche werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt, und hat

*) Hier ist der politische Friede zwischen Obrigkeiten und Unterthanen gemeint.

hat noch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt." „Ists nicht ein elender Jammer bisher gewesen, daß ein Knabe hat müßen zwanzig Jahr oder länger studieren, allein daß er so viel böses Lateinisch hat gelernt, daß er mögte Pfaffe werden und Messe lesen? Und ist doch ein armer ungelehrter Mensch sein Lebelang blieben, der weder zu glucken noch Eyer zu legen getaugt hat. — Weß ist die Schuld? Es sind keine andre Bücher vorhanden gewesen, denn solche tolle Mönch- und Sophistenbücher."
(An Bürgermeister und Rathsherren ꝛc. 10. Thl. S. 564.)

„Wir haben den Catechismum klar und gewaltiglich geprediget, darin wir die Gebothe Gottes, und alles was uns zu thun ist, verstehen mögen; dazu das Vater unser, darin wir lernen, was das Gebeth sey, und wie oder was wir bitten sollen. Wir haben das Symbolum oder Bekenntniß des Glaubens, was der sey und thue, gebe und vermöge. Wir haben den rechten Verstand und Brauch der Taufe, des Abendmahls, der Schlüssel, Bann und Absolution. Wir haben gewissen Bericht, wie sich ein jeglicher in seinem Berufe und Stande erkennen und halten soll, er sey geistlich oder weltlich, hoch oder niedrig. Wir wissen, was ehelich Leben, Wittwen- oder Jungfraustand sey, wie man christlich darin möge leben und fahren. Solches haben wir wahrlich, die wir über 50 Jahr jetzt sind, vor 40 und 30 Jahren nicht gehabt. Und was wir davon als Fünklein gehabt, ist uns durch Pabst- und Menschensätze und Mönchenträume also beschmeißt, besudelt und zu schanden gemacht, daß nicht zu sagen noch zu zählen ist. Und doch unzählig Geld zu solchen unerträglichen und verdammlichen Bürden und Schaden gegeben: da war die ganze Welt in allen Winkeln voll Messen, Seelmessen, Vigilien, Wallfahrten, Ablaß, Heiligendienst, Möncherei, Narrerei, Pfafferei und greulicher Greuel, die nichts thäten, denn daß sie Geld nahmen, und überluden uns mit eitel Teufelslasten und blendeten uns die Augen, daß wir das selige Licht unsers

Herrn und Heilandes ja nicht kennen sollten. — Wir mußten vorzeiten fast eitel Heiligenlegenden, und derselben viel erlogen, (als St. Georgen, Christophel, Anna, Barbara, Margareth, Catharin, Ursula rc.) die andern fast alle gefälscht, hören, daß man auch auf die hohen Feste, Weihnachten, Ostern und in der Passion, Pfingsten, viel kaltes, unnützes Geschwätze mit eintrug, und nehrlich der bloße Text des Evangelii in Brauch blieb, mit geringen Verstand. Jetzt aber auch die Layen können, beide, Episteln und Evangelia, reichlich verstehen, auch daheime selbsten lesen, gar viel, viel mehr, und alles reine daraus nehmen, denn wir zuvor aus allen Predigten nehmen konnten. — So sind auch die schändlichen, falschen, lästerlichen Bethbüchlein, der die Welt voll war, ausgeräumet, dafür reine Gebethe, und gute christliche Gesänge ausgangen. Und sonderlich der Psalter, das allerfeinste und köstlichste Gebethbüchlein und Gesangbüchlein, deß sich zu unsrer Zeit (vor der Reformation) kein Theologus rühmen durfte, daß er einen einigen Psalmen also wohl und gründlich verstanden hätte, als jetzt die Layen, Mann und Weib, verstehen. Und Summa, über alles ist da die ganze Bibel gut deutsch durch den Druck so übermenget, daß ein jeglicher Hausvater, und wer da deutsch lesen kann, eine eigene leichtlich wohl zeugen (sich anschaffen) kann, da zuvor viel Doctores Theologiä waren, die ihr Lebelang nie keine gelesen, etliche nie gesehen hatten."

(Vorrede zur Kirchenpostille, Jahr 1543. 11. Thl. S. 40 f.)

(Ueber die Predigt und den Gottesdienst vor der Reformation äußert sich Luther in seinen Predigten über die zehen Gebothe aus den Jahren 1516 oder 1517): „So das Volk verbunden ist, zu hören das Wort Gottes, vielmehr sind die Priester schuldig, solches zu predigen. Nun denke, so Gottes Wort zu predigen so inständiglich gebothen ist, wie geht es denn jetzt so übel zu, daß man heutiges Tages nichts geringer achtet, und an vielen Orten gar unterwegens lässet, an vielen Orten aber solch

Ding

Ding prediget, daß besser wäre geschwiegen. An etlichen Orten predigt man der Menschen Satzung, und andere Lehre, aus den Rechten und Weltweisen genommen. Aber das Evangelium, das ist, daß Gedächtniß Christi, ist so seltsam geworden, daß man ein Grauen darob hat. Darum ist es kein Wunder, daß das Volk in der Irre wallet zu andern Kirchen in abergläubiger Unbändigkeit, so die Pfaffen aus grober Unwissenheit, Narrentheidinge, Fabeln und unnütz Ding predigen. Du predigest nicht das Evangelium, als du wohl solltest, und meinest, es sey groß Unrecht, daß das Volk hin und her zu den Götzen läuft? So du selbst der Kirche das Amt und Gottes Wort entzeuchst, was kann anders daraus folgen, denn daß das Volk dir seinen Gehorsam und sein Gehör entzeucht? — Darum bist du selbst Ursache, daß deine Kirche verlassen wird. Du willt die Schaafe in den Stall treiben, und gibst ihnen doch kein Futter, darum zerstreuen sich die Schäflein Christi auf die Berge, denn sie haben keinen Hirten. Matth. 26. 31."

(3. Thl. S. 1806.)

In Luthers Tischreden (22. Thl. S. 994.) heißt es von den Predigten vor der Reformation: „Doctor Fleck fing seine Predigt an mit Jauchzen und Schreien, Münzer mit Singen: es fuhr ein Bauer ins Holz. — M. Dietrich: gestern waren wir alle voll ꝛc. Und sagten von einem Pfarrherrn, der hätte müßen predigen und das Thema nehmen: „inter natos mulierum, quod ipsae dicunt, non est verum; meine vorgelegten Worte im Latein lauten auf Deutsch also: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." — Wenn man aber auch, wie billig ist, diese Anführungen auf sich beruhen läßt, so ist es doch ein unläugbares Verdienst der Reformation, die Beredsamkeit in moralischen und religiösen Dingen wieder hergestellt zu haben. Wer mag die moralischen Wirkungen der geistlichen Beredsamkeit in protestantischen Ländern bestimmen?

## §. 46.

### Gewinn der weltlichen Obrigkeit durch die Reformation.

„Vor Zeiten, da Päbste, Bischöffe, Pfaffen und Mönche in solchem Regimente saßen, daß sie mit kleinen Bannbriefen Könige und Fürsten zwingen und treiben

konn-

konnten, wo sie hin wollten, ohne alles Widersetzen und Gegenwehre; ja daß Könige und Fürsten keinem Mönche oder Pfaffen, wie geringe derselbige Brodwurm war, durften ein Haar krümmen, mußten sie darüber das leiden, daß ein grober Esel auch auf der Kanzel mogte Könige und Fürsten ausfilzen, und seine Lust an ihnen büßen nach allem Muthwillen. Und solches mußte dennoch geprediget heißen, dawider niemand mucken durfte. Und lag weltliche Obrigkeit ganz und gar unter den geistlichen Riesen und Tyrannen. Dazu kein Verstand noch Unterricht vorhanden war, was weltliche Obrigkeit, und wie weit sie vom geistlichen Regimente geschieden wäre. Daher sich die weltlichen Herren nirgend wußten an den Geistlichen zu rächen, denn daß sie ihnen aus der Maaßen feind waren, ihnen übel nachredeten, und wo sie konnten, heimliche Tücke bewiesen, oder durch die Finger sahen, daß es andre thäten."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1026.)

„Es ist dem Pabst ein gering Ding gewesen, daß er Könige und Fürsten sollte in den Bann thun, vermaledeien, und vom Stuhl entsetzen. Item, daß er unter ihnen sollte Unglück anrichten, und die Fürsten auf einander hetzen, und welche sich dawider gelegt haben, die hat er bald übertäubet und unter sich getreten: nicht darum, daß sie wider den Glauben oder die Liebe gethan haben; sondern allein, daß sie dem römischen Stuhl nicht haben wollen unterthan seyn, noch dem Pabst die Füße küßen, darum, daß ihre Gewalt so viel größer sey, denn weltlicher Herren, so viel die Sonne über dem Mond, und so hoch der Himmel von der Erden ist."

(Ausleg. der 2. Epist. Petri. 9. Thl. S. 879.)

„Vorzeiten mußten Fürsten und Herren sich vor einem lausichten Mönche und Meßpfaffen fürchten."

(Tischreden. S. 1020.)*)

„Bis-

*) Unter allen Vorwürfen, die man neuerlich der Reformation gemacht hat, ist wohl keiner grundloser als dieser, daß der Katholicismus getreuere Unterthanen mache, der Protestantismus aber zu Empörung führe. Gewiß ist

„Bisher geschah es, daß ein ohnmächtiger Pfaffe oder Mönch konnte mit einem kleinen Zettel, nicht über einen Finger lang und breit, alle Herren und Fürsten, wie stolz und mächtig sie waren, eintreiben und zwingen, wie er nur wollte, und niemand öffentlich wider einen Plättling mucken noch ihm ein Haar krümmen durfte, er wollte denn unter die Hölle verflucht, dazu von Landen und Leuten verjagt seyn."

(Ausleg. des 110. Ps. 5. Thl. S. 1415.)

## §. 47.

### Ueber die Beschuldigung, daß die Reformation in Deutschland Empörung, Uneinigkeit und Auflösung des Reichs veranlaßt habe.

„Unsre Feinde geben dem Evangelio Schuld, es richte nichts Gutes an. — Doch wir sollen sie immerhin über uns schreien lassen Kätzer, Aufrührer etc., was gilts, sie werden ihnen selbst prophezeihen, daß sie gewißlich dermaleins erfahren, was sie fürchten (nämlich, daß wir ihre Aufrührer seyn werden); nicht, daß wir Aufruhr erregen sollten, (da Gott für sey!) sondern die Schuld wird ihre seyn; weil sie das liebe Wort so schänden und lästern, uns ohne Unterlaß verfolgen, so werden sie gewißlich sich selbst in Jammer und Noth bringen, daß sie verderben und umkommen werden, wie den Juden mit Christo geschah. Die weissagten auch wider sich selbst, wie jetzt unsre Feinde: „lassen wir ihn also, (Joh. 16. 48.) so werden sie alle an ihn glauben, so kommen denn die Römer und nehmen uns Land und

ist eine Kirche, die über die Gewissen der Unterthanen herrscht, und doch nicht vom Landesherrn, sondern vom Pabste abhängig ist, der Fürstenmacht gefährlicher als eine Kirche, deren Geistliche unter des Landes Fürsten stehen. Wie ernstlich Luther auf Gehorsam gegen die Obrigkeit drang, ist bekannt genug, und erhellt aus den §. 25 f.f. angeführten Stellen, und aus dem, was weiter unten über Staat und Kirche vorkommt. — Uebrigens waren es die katholischen Franzosen, die in unsern Tagen die Fürstenmacht zu stürzen suchten.

und Leute. Derohalben wollen sie dem vorkommen, und solch Unglück hindern, und creuzigen Christum. Nachdem sie aber Christum gekreuziget, und nun meineten, sie hätten es wohl ausgerichtet, und damit ihr Reich bestätiget, da kamen die Römer und nahmen ihnen Land und Leute. Das sind jetzt auch unsrer Widersacher Rathschläge über uns. Wenn wir hinweg wären, würde (meinen sie) darnach guter Friede in Deutschland seyn. Aber eben mit dem, damit sie ihrem Verderben wehren und vorkommen wollen, werden sie anrichten, daß sie dadurch zu Trümmern und Boden gehen werden. — Wie Christus der Juden, Paulus der Römer Reich haben umgekehrt und verwüstet; also werden wir auch Deutschland und den Pabst umstürzen — Die Schuld aber ist nicht mein oder des Worts, sondern deines Tobens und deiner Halsstarrigkeit; dieselbe wird dich in allen Jammer und Noth bringen." *)
(Ausleg. des 45. Ps. 5. Thl. S. 574 f.)

„Der Waizen ist nicht Schuld daran, daß Unkraut hervorwächset; und die Wahrheit ist nicht Ursache an so vielem Unglück. Heut zu Tage wird uns alles Unglück beigemessen, das in der Welt geschiehet, und wir leiden daher die allerempfindlichste Schmach und Vorwurf. Hätte er das Pabstthum zufrieden gelassen, sprechen sie, so wären vielleicht nicht so viele Ketzer aufgestanden, vielleicht wäre auch nicht der Bauernaufstand geschehen. Aber an wem liegt die Schuld? Nicht an der Wahrheit oder am Lichte; sondern an Irrthum und an der Finsterniß. Nicht der-

*) Man vergleiche was Luther in den §. 23. angeführten Stellen über die Verderblichkeit des gewaltsamen Widerstandes gegen die erkannte Wahrheit sagt. — Oft verwies er die Fürsten seiner Zeit darauf, daß aus der blutigen Verfolgungssucht gegen die Reformation nicht der Untergang dieser, wohl aber das Verderben Deutschlands folgen würde. Der schmalkaldische und dreißigjährige Krieg rechterfertigten seine Vorhersagungen. Beide Kriege aber entstanden aus dem Versuche, den vorigen Zustand mit Gewalt herbeizuführen. Hätte man nicht so viel Gewalt gegen die Reformation gebraucht, so würde sie sich stille über Deutschland verbreitet haben. Daß ein Ungewitter ansbrach war aber nicht Schuld der Wahrheit, sondern Schuld der wiederholten Versuche, sie zu vertilgen.

derjenige, der vor der Finsterniß fliehet, sondern der in der Finsterniß bleibet, ist der Widerchrist."
(Ausleg. des Ev. Joh. 9. Thl. S. 961.)

„Es ist niemals weniger Aufruhr zu befürchten, als wenn das Wort Gottes gelehrt wird. Denn Gott, als ein Gott des Friede's ist alsdann zugegen: und wenn das die Pabstgötzen nicht hören wollen, und fortfahren in ihrer Tyrannei verstockt zu bleiben, mit verbiethen, verdammen, verbrennen, und alsdann ein Aufruhr und Unglück über sie kommt, so ist denn die Schuld nicht des gelehrten Worts, sondern der Gottlosigkeit, das Schelten und Strafen der Weisheit. (Sprüchw. 1.)"
(Wiederlegung der Ursachen Catomi ꝛc. 18. Thl. 1316.)

„Was ist es, daß man so feindselig schreiet: „wo das Evangelium hinkomme, da gehe Unfriede, Zwietracht und Rotterei auf?" Wer fähet solches an, denn der Teufel und seine Genossen? Was soll aber diese Predigt entgelten, oder was kann sie dafür, daß der Teufel und die Welt so böse ist? Was thut es doch, daß man billig ihm könnte Schuld geben, und darum ihm jemand sollte Feind seyn und verfolgen? Nichts, denn daß es die Menschen aus ihrem Finsterniß und Blindheit zu rechtem Erkenntniß Gottes will bringen, und weiset, wie man soll wahrhaftig der Sünde los, vom Tode, Gottes Zorn, und allem Bösen errettet, ewig gerecht lebend und selig werden. Thut niemand weder an Leib noch Gütern kein Leid noch Schaden, läßt alle Regimente, Aemter und Stände auf Erden in ihrem Wesen ungehindert und ungeschwächt gehen und bleiben, ja bestätiget und ehret sie dazu, heiset ihnen gehorsam seyn und Friede halten, ja auch Unrecht und Gewalt leiden, daß ja niemand keine Ursache haben kann, über diese Lehre zu klagen. Was soll es nun dazu thun, daß du es nicht leiden willst? Soll es darum Unfriede und Aufruhr angerichtet haben, daß du ohne alle Ursache und Recht dawider tobest und wütest, als ein unsinniger Teufel? — Wir wollten traun

auch gerne, daß allenthalben Friede wäre, und jedermann das Evangelium annähme, so dürften wir keine Verfolgung leiden. Woran fehlet es aber? ohne daß man solches nicht erlangen kann bei der Welt, und sie uns nicht will Friede lassen; sondern wir müßen für Liebe und Freundschaft nichts denn Feindschaft, und für Frieden Unfrieden und Verfolgung nehmen. Wer kann länger Friede haben, denn sein Nachbar will?"

(Ausleg. des 110. Ps. 5. Thl. S. 1416 und 1419. Man vergleiche auch 7. Thl. S. 159. f. 8. Thl. S. 536. 13. Thl. S. 963 f.)

„Wollte man aber gleich hoch herausstreichen, was vor Nutz und Förderung dem gemeinen Friede und Wesen, allen frommen Leuten, der deutschen Nation, dem heiligen Römischen Reiche und dem christlichen Glauben daher entstehen würde, wenn man in einigen Stücken und Artikeln etwas nachgäbe (auf dem Reichstage zu Augsburg 1530), und zugleich anführen, was vor Niederlagen, Schäden und Ungemach erfolgen würde, wenn es zu Krieg und Aufruhr käme, weil solchergestalt die Religion und evangelische Lehre auf beiden Seiten zu Grunde gehen, und die jämmerlichste Verwirrung aller Gesetze und Ordnung erfolgen, und der Türke und andre Könige und Fürsten das deutsche unter sich uneinige und zerrüttete Volk überwältigen würden:*) darum man den Frieden um geringer Streitigkeiten willen über einige Artikel nicht brechen und zerreißen müße: so ist auf solche Einwürfe schlecht zu antworten: Es ergehe was recht ist, wenn auch alle Welt darüber zu Trümmern gehen sollte. Denn ich sage, daß der Friede in die un-

*) Luthers Scharfblick erkannte wohl die aus dem Religionszwiespalt für Deutschland hervorgehenden Gefahren, er sah aber auch ein, daß diese Gefahren nicht durch die Kirchenverbesserung, sondern durch die gewaltsamen Maaßregeln der katholischen Stände gegen die Reformation herbeigeführt werden würden. Darum blieb er getrost bei seinem „fiat justitia et pereat mundus.“ Und was kann der Freund der Wahrheit anders thun? Soll man auch die dringendste Verbesserung unterlassen, weil es andre ihrem Vortheile angemessen finden, sich ihr zu widersetzen, und muthwillig Hader verursachen?

unterste Hölle zu verweisen sey, so mit Schaden des Evangelii und des Glaubens erkauft wird, und sie hindert und verlegt."

(Urtheil vom Reichsabschiede zu Augsburg 1530. 16. Theil. S. 1863.)

„Also (wie es Jerusalem und Rom erging) wird es, wie ich leider sorge über Deutschland einmal auch gehen, daß man sagen wird: da liegt das liebe Deutschland zustöret und verheeret; um unsrer Undankbarkeit, und der Bischöffe, Pfaffen, Tyrannen, Wütens und Tobens willen. Denn sie wollen es auch mit Gewalt hinunter bringen, daß Gott soll mit ihnen spielen des Spiels, das er mit Rom und Jerusalem gespielt hat. Gott gebe, daß wir und unsre Kinder alsdann todt seyn, und das Unglück nicht sehen."

(Ausleg. des 110. Ps. 5. Thl. S. 1516.)

Nachdem Luther erinnert hat, daß Aufruhr und Verfall des weltlichen Regiments aus Religionsverfolgung entstehen müsse, und daß dadurch Juden und Römer ihren Reichen den Untergang gebracht hätten, setzt er hinzu:

„Deßgleichen wirds uns (den Deutschen) auch gehen, weil unsre Fürsten und Herren, ungeachtet ihres Amts, wider Gottes Wort toben, und die Christen verfolgen, verjagen und morden, als hätten sie sonst nichts zu thun, denn daß sie ihre Obrigkeit und Macht beweiseten wider Gott; können sonst alle Büberei und Schalkheit leiden und gehen lassen; daß er auch wird zu ihnen sagen: du solltest Schälke und Bösewichter fahen, und daselbst flugs strafen; so fährest du zu mit deinem tollen Kopf, und willst mein Wort fahen, das dein Amt bestätiget, und die Leute fromm machet, und schreiest feindlich, es mache Zwietracht und Aufruhr; so du doch selbst wider Gott tobest, und dazu aufs allerschändlichste lebest. Und weil du es ja so haben willst, sollst du auch Aufruhr und Zwietracht gnug kriegen, daß du kein Regiment noch Land behaltest, das nicht zurissen sey. Und zwar hat es bereits jetzt über dem Evangelio angefangen. Wie ist in kurzen Jahren das Land Ungarn, und jetzt Oesterreich

reich*) zurissen und verderbt? Beide durch Feind und Freund, daß sich weder sie noch jemand versehen hätte. Und wie siehet jetzt (im Jahre 1534) Deutschland, daß niemand weiß, was daraus werden wird? Denn sie ringen auch darnach, und übermachens sogar, daß sie es ja redlich verdienen, als die, so wissentlich wider Gottes Wort und erkannte Wahrheit toben, daß Gott schier nicht länger leiden kann, und, wie ich sorge, allzubald unter uns rumoren, und das Netz zureissen wird mit seinen Hunden, daß weder Strumpf noch Kopf daran bleiben wird. Denn er hat bisher so viel Land und Städte umgekehret, die auch groß und stark waren, ja die großen vier Kaiserthümer der Welt, davon Daniel Kap. 7. sagt, nach einander zurissen und endlich zerstöret, daß er das letzte und kleinste Stück auch bald kann zerstören. Ohne daß er einzeln und stückweise eines nach dem andern zerstöret hat, und noch zerstöret, und unsre Feinde (die Verfolger des göttlichen Worts) niederschlägt; daß man nicht meine, er sey todt oder gar kraftlos worden, als hätten wir keinen Herrn, der uns helfen könnte. Darum reißet und wirft ers um, von Stück zu Stück, so lange, bis es gar auf einen Haufen fallen soll. Da wird sichs denn finden, weß Schuld es gewesen sey, daß weltliche Obrigkeit und Regiment untergegangen ist; nicht des Evangelii, sondern unsres großen Undanks und Verachtung wider Gottes Wort und Gnade, daß wir ihn nicht zum Herrn leiden: und weil wir jetzt weder Warnen noch Dräuen hören wollen, so wird er dann auch kein Klagen noch Schreien hören."

(Ausleg. der 1. Epist. an die Korinth. 8. Thl. S. 1263 f. Vergl. auch die Stellen im 7. Thl. S. 2494. 2506. 2538.)

§. 48.

*) Welchen großen Einfluß der Widerstand gegen die in Ungarn und Oesterreich sich mächtig verbreitende Reformation, und die unfriedliche und drohende Stellung, die man im Reiche gegen die Evangelischen angenommen hatte, auf die Beunruhigung von Ungarn, Oesterreich und Böhmen, und auf die nachtheilige Führung des Kriegs gegen die Türken hatten, ist aus der Geschichte bekannt genug, und wurde noch offenbarer in späterer Zeit, nach Luthers Tode.

## §. 48.

**Das Alter und die Ausbreitung religiöser Meinungen und Einrichtungen beweisen nichts für ihre Wahrheit.**

„Sie sagen auch, ich bringe neue Dinge auf, und sey nicht zu vermuthen, daß alle andre so lange geirrt haben. Das mußten auch die alten Propheten hören. Wenn der Zeit Länge sollte genugsam seyn zur Ausrede, so hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, als sie in tausend Jahren gehört hatten: auch hätten die Heiden billig die Apostel verachtet, dieweil ihre Vorfahren mehr denn dreitausend Jahr viel anders gegläubt hätten. Es sind Mörder, Ehebrecher, Diebe blieben von Anfang der Welt, bleiben auch bis ans Ende; solls darum recht seyn?"

(Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden. 15. Thl. S. 1756.)

„Ists nicht Sünde und Schande, daß der Pabst, der über alle Christen Meister seyn will, nicht mehr zu sagen weiß, denn also: der Luther will allein klug seyn; sollten wir mit so viel unsern Vorfahren geirrt haben? — Weibische, kindische, mönchische und sophistische Klagen sind das. Ein Pabst sollte Schrift führen, und tapfer daher also sagen: siehe da, hier stehet Gottes Wort, also und also hat Luther wider Gottes Wort geredet. Nun aber schweigt er das gar fein, und spricht: also und also hat Luther wider den langen Brauch, wider Gewohnheit, wider die Lehrer (Kirchenväter) geredt; grade als stünde unser Glaube auf langem Brauch und Gewohnheit und Lehrer Wort. Ist Gewohnheit und langer Gebrauch allein genug, warum glauben wir nicht mit den Juden, Türken und Heiden? Warum halten wirs nicht mit dem Teufel, der immer Gewohnheit hat, böse zu seyn? Ist aber Gewohnheit allein nicht genug, warum zeigt er (der Pabst) nicht an den rechten Grund dieser Gewohnheit? Oder

warum sollten wir nicht fragen nach der Ankunft solcher Gewohnheit, ob sie recht oder nicht recht sey? Unser Gott heißt je nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit; und unser Glaube gläubt auch nicht auf Gewohnheit, sondern an die Wahrheit, die Gott selbst ist. Er (der Pabst) rühmt auch, daß allezeit bisher die Wahrheit, der Lügen obgelegen ist. Wahr ists, daß Wahrheit endlich obliegt, aber gar oft unterdrückt wird: denn sie muß zuweilen, gleich wie Christus sterben; aber doch wieder auferstehen."

(Folgerede und Antwort auf das Breve Adrians des 6. (aus dem Jahre 1522). 15. Thl. S. 2659 f.)

„Alle seine Bewehrung (des Königs Heinrich von England in seiner Streitschrift gegen Luther) liegt darin: ich gläube, es sey also recht. Item: so lange hat mans gehalten. Item: so viele Leute mögen nicht irren. Item: etliche heilige Väter haben dieß und das gesagt. — Da hast du die Kunst des Königs von England ganz und gar. — Ich frage aber eine jegliche Vernunft, wenn das gnug ist, daß unser Glaube recht sey, daß er so lange und von vielen gehalten ist; womit wollen wir der Jüden oder des Türken Glauben verlegen? Sagen wir: es haben unsern Glauben so viele Leute so lange gehalten; so haben beide, Jüden und Türken, gewonnen. Denn der türkische Glaube ist nun bei tausend Jahre alt, und ehe aufkommen, denn Deutschland Christen worden ist. Und die Jüden werden über 2000 Jahr anziehen vor Christus Geburt her. Und warum sind denn wir Deutschen Christen worden, so vorhin unsre Vorfahren in deutschen Landen allesammt Abgötter geehrt haben vom Anfang? Mit der Weise wird der heidnische Glaube recht, und der christliche Glaube unrecht seyn. Denn der heidnische Glaube hat viel länger gestanden, und zehenmal mehr Volks gehabt."

(Luthers Antwort an König Heinrich. 8. 19. Thl. S. 309 f.)

„Sie mutzen das aufs höchste auf, daß solcher Keuschheit Stand (die Ehelosigkeit der Prister) und Gelübde

sey

sey ein alt Herkommen seit der Apostel Zeit, durch so viele Concilia und heilige Väter gelehret und bestätigt, und nun in aller Welt also angenommen. Nun sey es nicht glaublich, daß Gott also viel Leute so lange sollte haben lassen irren.*) — Was sagen sie aber dazu, daß Gott älter ist, denn alle Concilia und Väter? So ist er je auch größer und mehr denn alle Concilia und Väter. Item, die Schrift ist auch älter und mehr, denn alle Concilia und Väter. Item, die Engel haltens alle mit Gott und mit der Schrift. Item, so ist der Brauch von Adam hier gewesen, auch älter, denn der Brauch durch die Päbste aufkommen. Soll denn nun das Alter, Länge, die Größe, die Menge, die Heiligkeit gelten etwas zu gläuben, warum gläubte man den Menschen, die eine kleine Zeit gewähret haben, und gläubet nicht Gott, der der Alleräŀteste, der Meiste, der Größeste, der Heiligste, der Mächtigste ist? Warum gläubet man nicht allen Engeln, deren einer mehr ist, denn alle Päbste? Warum der Schrift nicht, da ein Spruch mehr gilt, denn aller Welt Bücher? Warum den Creaturen nicht, die in uns geschaffen sind,**) da ein Werk Gottes mächtiger ist, denn alle Worte, Gedanken und Träume aller Menschen und Teufel?"

(Ermahnung an die Herren deutschen Ordens, falsche Keuschheit zu meiden. 19. Thl. S. 2161 f.)

„Was ist das für ein Glauben (der alte hergebrach-

*) „Ich empfinde (sagt Luther vom Mißbrauch der Messe. 19. Thl. S. 1305.) täglich mehr bei mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen, und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O wie mit vieler großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich einer allein wider den Pabst hab dürfen auftreten. Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir vorgeworfen ihr einig stärkest Argument: du bist allein klug? Sollten die andern alle irren, und so eine lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du irrest, und so viel Leute in Irrthum verführest, welche alle ewiglich verdammt würden: bis so lang, daß mich Christus mit seinem eigenen gewissen Wort befestigt und bestätiget hat rc."

**) D. i. der, durch seine vom Schöpfer erhaltenen Naturanlagen bedingten, Bestimmung des Menschen, in denen wir eine Ordnung und Geboth Gottes erkennen müssen.

brachte)? Was der Pabst mit seinen Pfaffen und Mönchen gläubt. Wie alt ist derselbe? Zwei- oder dreihundert Jahr, von dem an, da sie ihre eigene Concilia zu Rom gehalten, und gesetzt, was sie gewollt haben, für Artikel des Glaubens. Hier frage ich: ist solcher Glaube denn um älter und besser worden, daß er billig der alte hervorgebrachte Glaube und Religion mag heißen, weder der, so von Christo selbst gestiftet und herkommen? Schreiben wir doch alle nicht von dem Pabstthum zu Rom, sondern von der Geburt unsers Herrn Christi, nun mehr denn 1500 Jahr. Sollen denn nun das Artikel unsers christlichen Glaubens heißen, die nicht über 200, ja deren viel nicht einhundert Jahr alt sind?"

(Predigt am 10. Sonntage nach Trinitatis. Kirchenpostille. 12. Thl. S. 1864.)

„Viel närrischer ist es, wenn man sagt, die Könige und Fürsten, und die Menge gläubet also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum und auf Gott selber; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge; wir heißen Christen. Der Seelen kann und soll niemand gebiethen, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum, in den Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden."

(Von weltlicher Obrigkeit rc. 10. Thl. S. 453.)

# VII.

# An die Freunde und Feinde der Wahrheit.

Luther spricht meistens nur von religiösen Wahrheiten, oder von der göttlichen Wahrheit, die in der Schrift niedergelegt ist. Was er aber von dieser sagt, gilt von jeder Wahrheit überhaupt. Denn alles Wahre ist Wille Gottes, und soll dem Menschen heilig seyn.

## §. 49.

### Der göttliche Wille soll oben schweben.

„Es kann und soll niemand daran zweifeln, daß alles was wider Gottes Geboth gehet, es sey Leben oder Sterben, geloben oder frei werden, reden oder schweigen, verdammlich und allerdings zu lassen, zu wandeln und zu meiden sey. Denn göttlicher Wille soll oben schweben, und geschehen im Himmel und Erden, (Math. 6, 10), wie wir bethen, wenn gleich ein Mensch könnte alle Wunder thun."

(Bedenken von den Klöstern und Gelübden der Geistlichen. 19. Thl. S. 2054.)

„Lasset uns leiden, was wir sollen; es werden doch endlich die Knechte Herren, und wiederum die Herren Knechte werden. Wir werden bleiben, sie aber (die Feinde der göttlichen Wahrheit) werden untergehen. Unsre Nachkommen, die wahrhaftig die Unsern sind und uns angehören, werden bleiben, auch hier auf Erden; gleichwie immer vom Anfange der Welt etliche Propheten geblieben sind, und haben uns, gleichsam als erblich, die Stimme und Wort Gottes hinter sich gelassen und gelehrt."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. Thl. S. 109.)

„Nach dieser Weise (nämlich Gottes Schutze die Wahrheit zu befehlen) habe ich mich, von Gottes Gnaden, diese achtzehn Jahre her auch gehalten. Ich habe meine Feinde immerhin lassen zürnen, dräuen, mich lästern

und verdammen, ohne Aufhören wider mich rathschlagen, viel böse Practiken erdenken, mancherlei Bubenstücke üben. Ich habe sie ängstlich lassen sorgen, wie sie mich mögten umbringen, meine, ja Gottes Lehre austilgen; darzu bin ich fröhlich und guter Dinge gewesen (doch einmal besser denn das andre), mich ihres Tobens und Wütens nicht sehr angenommen; sondern ich habe unserm Herrn Gott die Sache befohlen, darein er mich ohne allen meinen Willen und Rath geführt hat, und ihm dieweil ein Vater unser oder ein Psälmichen gesprochen. Das ist alle mein Harnisch, damit ich mich bisher nicht allein meiner Feinde erwehret habe, sondern auch durch Gottes Gnade so viel ausgerichtet, daß, wenn ich hinter mich sehe, und gedenke, wie es im Pabstthum gestanden ist, ich mich von Herzen verwundern muß, daß es so ferne gekommen ist. Ich hätte mir es nimmermehr in meinen Sinn dürfen nehmen, daß nur der zehnte Theil geschehen sollte, wie es jetzt vor Augen ist. Der es angefangen hat, der wird es auch forthin ausführen, und wenn noch neun Höllen und Welt auf einen Haufen säßen."

(Ausleg. des 23. Ps. 5. Thl. S. 417 f.)

„Ihr Papisten sollts nicht enden, das ihr vorhabt, thut was ihr wollt. Es soll diesem Evangelio, daß ich, Martinus Luther, geprediget habe, weichen und unterliegen Pabst, Bischoff, Pfaffen, Mönche, Könige, Fürsten, Teufel, Tod, Sünde und alles was nicht Christus und in Christo ist; dafür soll sie nichts helfen."

(Antwort auf des Königs Heinrich des 8. Schrift. 19. Thl. S. 346.) *)

§. 50.

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier einige Stellen Luthers anzuführen, in welchen sich seine Verehrung der Wahrheit und seine Freiheit von aller Menschenfurcht so kräftig ausspricht. „Euer Rasen und Toben soll euch nichts helfen; sondern jemehr ihr wütet und tobet, je hochmüthiger wir gegen euch seyn wollen mit Gottes Hülfe, und eure Ungnaden verachten. Und ob ihr mir das Leben nehmet, wie ihr denn Mörder seyd, sollt ihr doch weder meinen Namen noch Lehre vertilgen. Denn ihr werdet auch sterben müßen zuletzt, und Morgens ein Ende machen. — Endlich liebe Herren, sey das der Beschluß: lebe ich, so sollt ihr vor mir

keinen

## §. 50.

**Die Wahrheit läßt sich nicht unterdrücken, sondern bekommt durch Verfolgung nur größere Kraft.**

„Wo das Evangelium aufgehet, da müßen alle Anschläge der Tyrannen zurücke gehen, die sonst steuern und hindern wollen, daß das Evangelium nicht fortkomme. Aber wider Gottes Wort hilft keine Weisheit, Macht oder Gewalt; sondern es dringet durch, und reißet alles hinweg, was sich in Weg leget. Denn gleichwie ein Wasser in einem Teiche mag eine Zeitlang aufgehalten werden, daß es nicht ausfließen kann, wenn man es mit Reisholz und Erde verdämmt und verschüttet, und ihm den Lauf



keinen Frieden haben: tödtet ihr mich, so sollt ihr zehnmal weniger Friede haben, und will euch seyn, wie Oseas 13, 8. sagt: ein Bär am Wege, und ein Löwe auf den Gassen. Wie ihr mit mir fahret, sollt ihr euern Willen nicht haben, bis daß euer eisern Stirn und ehern Hals entweder mit Gnaden oder Ungnaden gebrochen werde. Bessert ihr euch nicht, wie ich gerne wollte, so bleibe es dabei, daß ihr zürnet, und ich nichts darauf gebe. Gott gebe daß ihr euch erkennet.“ (Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Pabstes und der Bischöffe. 19. Thl. S. 839.) — „So böse sollen sie (die Feinde Luthers) es nicht machen, ich wills noch ärger mit ihnen machen und vornehmen. Und so harte Trotzköpfe sollen sie nicht haben, ich will noch einen weit härtern und stärkern Kopf haben. Wenn sie gleich nicht allein diesen mächtigen römischen Kaiser Carolum, sondern auch den türkischen Kaiser sammt seinem Mahomet um sich, neben sich und bei sich hätten: sie sollen mich doch nicht verzagt noch erschrocken machen, sondern ich will sie in der Kraft Gottes verzagt und erschrocken machen. Sie sollen mir hinfort weichen; ich will ihnen nicht das Geringste weichen. Ich will fest stehen bleiben; sie sollen unter und zu Grunde gehen. Hie habens allzu böslich verderbet, und allzusehr versehen. Denn mein Leben soll ihr Henker seyn, mein Tod soll ihr Teufel seyn; deß und kein andres. Das sollen sie erfahren, und laß sie nur jetzt deß getrost lachen.“ (Warnung an seine lieben Deutschen (über den Abschied auf dem Reichstage zu Augsburg 1530) 16. Thl. S. 1966.) — In derselben Schrift heißt es ferner S. 1970 f.): „Sie wollens durch Fleisch und Blut, durch weltliche Macht und Gewalt hinaustrotzen; so will ichs durch Geist und Gott auch mit ihnen hinaustrotzen. Ich will und kann mich vor solchen elenden Gottesfeinden nicht fürchten, sie sollen mir kein Härlein krümmen. Ihr Trotz ist mein Stolz; ihr Zürnen ist mein Lachen. Sie können mir nicht mehr, denn einen Sack voll sieches Fleisch nehmen: was ich aber ihnen nehmen kann, das sollen sie in kurzem erfahren.“

verstopfet; aber es schwellet sich im Teiche, und wächset das Wasser drinnen, mehret und sammelt sich, bis daß es irgend ein Loch am Damm finde, da es ausbrechen und ausfließen mag;*) oder wo der Teich gar voll Wassers wird, so läufet es über den Damm her; denn es will ungehalten seyn, und seinen Strom, Fluß und Lauf haben. Also leget sich der Teufel und die Welt auch wider das liebe Evangelium; er will es aufhalten und stopfen; hindern Prediger und Zuhörer, legen sich mit allerlei Tyrannei und Verfolgung darwider; aber es hilft nicht: es will das göttliche Wort seinen Lauf haben, und sollte der Teufel und die Welt darüber rasend und unsinnig werden."
(Ausleg. des 2. B. Mos. 2. Thl. S. 1015 f.)

„Gottes Wort ist wie ein starker Strom, den man durch keinerlei Gewalt wehren kann; es reißt durch, thut und richtet aus, was es von Natur und Art pflegt, nämlich daß es die Gläubigen selig mache. Aber die Ungläubigen und Gottlosen verdammt es, und zerschmettert sie; und das darum, daß der Herr dieses Worts, von dem es kömmt und der es gegeben hat, ist die göttliche Weisheit, Macht und Gerechtigkeit, darum ist er über alles, das wir haben und sind."
(Ausleg. des 2. Ps. 5. Thl. S. 225.)

„Stoßen können sie, fällen können sie nicht. Martern können sie, ausreuten können sie nicht. Stöcken können sie, zwingen können sie nicht. Hindern können sie, wehren können sie nicht. Zähne blöcken können sie, fressen können sie nicht. Morden, brennen, henken und ertränken können sie, dämpfen können sie nicht. Verjagen, rauben, nehmen können sie, schweigen (d. i. zum Schweigen bringen) können sie nicht. Und Summa, etwas sollen sie thun, aber ihres Herzens Meinung sollen sie nicht thun.

*) Wenn der Strom der Wahrheit dann den Damm zerreißt, und die Fulth Verwüstung anrichtet, so ist dieß nicht Schuld des Wassers, das an sich immer eine der ersten Wohlthaten Gottes bleibt, sondern des unverständigen Aufdemmens und Vorbauens. Man lasse der Wahrheit ihren natürlichen Lauf, so wird sie nicht zerstörend, sondern wohlthätig wirken.

thun. Denn da steckt das Ziel, der Herr hilft mir. Wer sind sie, die wider des Herrn Hülfe etwas ausrichten mögen? Es soll heißen, Gottes Wort bleibet ewiglich, Jes. 40, 8. (es sey denn, daß Gott selbst und sein Name nicht bleibet,) laß sie gleich toll und thöricht werden."

(Ausleg. des 118. Ps. V. 13 im 5. Thl. S. 1768.)

„Denn Gott ist ein solcher Meister, der die Kunst kann, daß, was uns will hindern und schaden, das muß uns fördern und nützen; was uns will tödten, das muß uns zum Leben dienen; was uns will zu Sünden bringen und verdammen, das muß uns nur helfen darzu, daß der Glaube und Hoffnung gestärkt, daß Gebeth desto kräftiger und desto reichlicher erhört werde. Also hat er zu unsrer Zeit gethan wider das Pabstthum und alle so das Evangelium verfolgen, daß, wenn sie klug wären, und hören wollten, oder ihnen zu rathen wäre, so wir ihnen sagen: nicht also, liebe Herren, höret auf, ihr werdets also nicht dämpfen, sondern blaset nur ins Feuer, daß euch die Aschen wird unter die Augen stieben; so thäten sie weislich und könnten wohl bleiben. Weil sie aber nicht wollen ablassen wider das Wort zu toben, sondern schlechts denken zu dämpfen; so thun sie nichts mehr, ohne daß sie uns nur fördern und treiben, desto fester am Worte zu halten und stärker zu bethen, damit es immer je weiter und weiter komme, und sie zuletzt ohne alle Gnade zu Boden stürze."

(Ausleg. des Evang. Johan. 8. Thl. 313.)

„Also müßen zu Schanden werden und untergehen alle, die sich wider die göttliche Weisheit und das Wort Gottes legen. Darum soll sich niemand fürchten, wenn sich gleich alle Klugheit und Macht der Welt wider das Evangelium auflehnen, ja wenn man es gleich mit Blutvergießen dämpfen will; denn je mehr man Blut vergeußt, je mehr Christen werden. Das Christenblut, spricht Tertullianus ist der Saamen, daraus die Christen wachsen.

Der-

Derhalben so ists kein Griff dazu, mit Gewalt das Evangelium unterzudrücken. Je mehr man ihm widerstehet, je größer es einreißt, und je sehrer man es dämpfen will, je mehr und mehr es wächset. — Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille, und ließe das Evangelium predigen, so würde er weniger Schadens haben; denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat keine Ursach seine Gewalt und Kraft an Tag zu legen."

(Kirchenpostille am 23. Sonntage nach Trinitatis. 11. Thl. S. 2411.)

## §. 51.

### Die Kraft der Wahrheit an ihren Feinden.

„Die Betrügerei ist so furchtsam, daß sie sich auch vor dem Armen (dieses bezieht sich auf Ps. 10, V. 8.) fürchtet, ob sie es gleich mit dem Reichen hält, und von allen Mächtigen unterstützt wird; denn einer, dem sein böses Gewissen sagt, daß er den rechten Glauben nicht habe, weiß mehr als zu wohl, wie beliebt die Wahrheit sey, und was sie vor Kraft habe. Denn so bald diese an den Tag kömmt, so ziehet sie alle Gemüther an sich, und stellet den Betrug mit allem Schimpf und Schande in seiner Blöße dar."

(Ausleg. der 22 ersten Ps. 4. Thl. S. 923.)

„Fürwahr, wie andern zu Sinne ist, weiß ich nicht. Mir ist also zu Sinne: wenn ich weiß, daß einem sein Gewissen absagt und widersteht, so kann ich mich vor ihm nicht fürchten; und ob er sich gleich zuerst keck stellet und sauer siehet, auch vielleicht einen Schlag thut, doch wenn er beständigen Trotz wider sich fühlet, muß der Bösewicht seinen Gewissen weichen, verzagen und fliehen. Denn also sagt mein Buch: dabit tibi Dominus cor pavidum. Einer jagt tausend. Also ist mirs bisher durch Gott gelungen, daß ich das Pabstthum noch nie gefurcht; aber

aber sie mich elenden Menschen bisher fast gefurcht, und noch fürchten müßen. Denn ihr Gewissen stehet für mich wider sie selbst; und fühlen daß die Wahrheit wider sie streite, und sich allein mit Lügen und Gewalt schützen. Das hat ja die Länge keinen Bestand."

(Brief wegen seines Buchs von der Winkelmesse. 19. Thl. S. 1582.) *)

## §. 52.

### Die nöthige Vorsicht bei Ausbreitung der Wahrheit.

(Bei Gelegenheit der übereilten Reformationsversuche Carlstadts schreibt Luther aus der Wartburg an die Wittenberger:) „Man hat diese Neuerung eingeführt mit den Messen, Bildern, Sacrament angreifen, und andern liederlichen Dingen, daran nichts gelegen ist, den Glauben und Liebe fahren lassen; gleich als hätte alle Welt, die umher liegt, dieser Dinge einen großen Verstand, das doch nicht ist, und gemacht, daß viel frommer Leute hievon gereizt, welches des Teufels recht Werk ist. Es wäre wohl ein gut Ding, daß man solche Sachen anfing, wenn wir alle zugleich Glauben hätten, und der ganzen Gemein wohlgefiel, daß sich niemand daran ärgerte. Das wird aber nimmermehr geschehen. Wir können nicht alle so gelehrt seyn, als Carlstadt. Darum müssen wir dem Schwachen nachgeben; sonst wirst du, der stark ist, sehr laufen, und der Schwache, der dir gleicher Schritt nicht folgen kann, wird untergehen."

(15. Thl. S. 2371.)

(In derselben Angelegenheit sagt Luther:) „Mit dem Worte sollen zwar diese Mißbräuche alle gestraft werden; die

(* Luther hatte die Ueberzeugung, daß die Papisten, das ist die Lehrer des Pabstthums, das selbst nicht für wahr hielten, was sie doch gegen ihn aufrecht zu erhalten suchten. Er sagt daher 19. Thl. S. 1695: „ich wüßte führwahr den Papisten kein größer Leid zu wünschen, noch mich baß zu rächen, denn daß sie gezwungen würden, ernstlich zu glauben und für Wahrheit zu halten alles, was sie lehren und schreiben; hilf Gott, welch ein elend Volk sollte mir das werden."

die Herzen aber sollen fein mählig und säuberlich getrieben werden, daß sie willig und ungenöthigt das Wort zuvor einnehmen und fassen, und mit der Zeit im Glauben gestärkt, alles ungezwungen thun, was sie sollen."

(Brief an Nicol Hausmann. 15. Thl. S. 2406.)

(Von einem stürmischen Reformator, dem Pfarrer Crusius zu Oelsnitz, schreibt Luther in einem Briefe:) „Diesem Prediger mangelt, daß er zu hoch anhebt, und wirft die alten Schuhe weg, ehe er neue hat, und will den Most in alte Fässer fassen; das ist nicht fein. Er sollte das Volk säuberlich voran vom Glauben und Liebe lehren; diese Lehre wäre Zeit genug über ein Jahr, wenn sie zuvor Christum wohl verstünden. Was ists, daß man das unverständige Volk so geschwinde angreift? Ich habe zu Wittenberg wohl drei Jahre geprediget, ehe ichs ins Volk gebracht habe, und diese wollens auf eine Stunde ausrichten."

(Brief an Michael von der Strassen. 15. Thl. S. 2500.)

„Ermahnet eure Prediger, daß sie das Evangelium säuberlich und mit stiller Art lehren, nicht mit Poltern, Pochen und Stürmen; denn es wird mit der Zeit wohl selbst fallen, was unrecht ist, wenn die Herzen zuvor wohl und recht gelehrt und unterrichtet werden."

(Brief an Conrad Wolf. 21. Thl. S. 1103.)

VIII.

# VIII.

# Das Verhältniß zwischen Kirche und Staat.

## §. 53.

### Nothwendigkeit der Kirche für den Staat, und des Staats für die Kirche.

„Die Kirche ist in der Welt der Knechtschaft unterworfen, und gleichwohl, wenn die Welt ohne die Kirche wäre, so würden Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt und Macht müssen zu Boden gehen. Denn sie, die doch jedermann muß unterworfen seyn, herrschet und träget den ganzen Erdboden. Denn die Gottseligen erhalten die Welt, und sind doch jedermanns Knechte."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 30. Kap. 2. Thl. S. 808.)

„Ob gleich beide, das weltliche und geistliche Regiment, unterschieden sind, so sind sie doch also zusammen verbunden, daß eins ohne das andre sehr schwerlich oder gar nicht bestehen kann. Denn wo kein Friede (bürgerliche Sicherheit) ist, da kann Gottseligkeit ohne große Gefährlichkeit nicht geehrt werden: wiederum, wo es am Worte mangelt, da muß man ohne Ende in der Irre gehen."

(Ausleg. der Stufenpsalm. 4. Thl. S. 2920.)

„Die Regimente (geistliches und weltliches) sind nicht wider einander, und keines zubricht oder zustöret das andre; sondern eins dienet dem andern. Das unterste, des Schwerts Regiment, dienet dem Evangelio damit, daß es Friede hält unter den Leuten, ohne welchem man nichts könnte predigen. Wiederum, das Evangelium dienet dem Schwerte damit, daß es lehret und die Leute zum Gehorsam des Schwerts hält, und bezeuget, daß das Schwert Gottes Ordnung und Regiment sey, Röm. 13, 4., darum es zu fürchten und zu ehren sey, ohne welche Furcht und

und Ehre das Schwert gar ein unseliges elendes Reglement wäre."

(Ausleg. des Proph. Zachar. 6. Thl. S. 3321.)

## §. 54.

### Der Unterschied zwischen Kirche und Staat, und die Nothwendigkeit diesen Unterschied festzuhalten und beide nicht zu vermischen.

Ein von Vielen verkanntes Verdienst Luthers und der Reformation ist die genauere Unterscheidung der Kirche und des Staats, auf welche Luther mit dem größten Nachdruck bei jeder Gelegenheit drang, und den Unterschied beider sehr genau auseinander setzte. Die Umstände machten dieses nothwendig; denn die Kirche, oder vielmehr deren Repräsentanten, die Priester, hatten dadurch, daß man Kirche und Staat nicht unterschied, sondern beide vermengte, die große Gewalt bekommen, welche sie vor der Reformation zum großen Nachtheile der Fürsten und Völker ausübten.

„Wider das Reich des Teufels hat Gott zwei andre Reiche aufgerichtet, die weltliche Regierung und das Priesterthum, also, daß die weltliche Regierung wider des Teufels Morden, das Priesterthum aber wider seine Lügen und falsche Lehre fechten und streiten sollen. Also sollen Könige und Fürsten dahin arbeiten in ihrer weltlichen Regierung, daß die Unterthanen ein ruhsam und still Leben führen mögen, daß ihre Weiber, Kinder, Zucht und andre häuslichen Aemter einen friedlichen Stand haben, und wider die Aufrührer und menschliche Begierde beschützet werden. Das Pristerthum aber siehet dahin, daß die herbeiwachsende Jugend zum Himmelreich gebracht werde, und die Kirchendiener seyn eben wie die Engel (Hag. 1, 13. Offenb. 1, 20.), welche dahin gesetzt seyn, die Wahrheit zu vertheidigen, und dazu zu helfen, daß des Teufels Reich, welcher ein Vater der Lügen ist, zerstöret werde."

(Ausleg. der Stufenpsam. 4. Thl. S. 2890.)

„Wie das geistliche Regiment und Amt die Leute soll über sich weisen gegen Gott, recht zu thun und selig zu werden; also soll das weltliche Regiment unter sich die

Leute regieren und schaffen, daß Leib, Gut, Ehre, Weib, Kind, Haus, Hof und allerlei Güter, in Friede und Sicherheit bleiben, und auf Erden selig seyn mögen. Gott hat das weltliche Regiment der Vernunft unterworfen, und befohlen, weil es nicht der Seelen Heil noch ewiges Gut, sondern allein leibliche und zeitliche Güter regieren soll. — Derohalben auch im Evangelio nichts davon gelehrt wird, wie es zu halten und zu regieren sey, ohne daß es gebeut, man solle es ehren, und sich darwider nicht setzen."

(Ausleg. des 101. Ps. 5. Thl. S. 1254.)

Aehnliche Stellen s. 5. Thl. S. 180. 183. 8. Thl. S. 1228. 11. Thl. S. 492. f.

„Die zwei Regimente sollen bis ans Ende der Welt nicht in einander gemenget werden, wie zur Zeit des alten Testaments im jüdischen Volke geschahe; sondern von einander gesondert und geschieden bleiben, soll man anders das rechte Evangelium und den rechten Glauben erhalten. Denn es ist weit ein ander Ding um das Reich Christi, denn um das weltliche Regiment, welches den Fürsten und Herren befohlen ist. Und wer ein Prediger ist, der lasse das weltliche Regiment zufrieden, auf daß er nicht ein Gemenge und Unordnung anrichte. Denn wir sollen die Kirche regieren mit dem Worte oder mündlichen Schwert, und die Ruthe des Mundes führen. Dagegen so hat die weltliche Obrigkeit kein ander Schwert, als ein Faustschwert, und hölzerne Ruthe, damit der Leib geschlagen wird. Aber des Predigers Ruthe schlägt allein die Gewissen, welche fühlen, was man sagt. — Ich vermahne euch, die ihr einmal der christlichen Kirche Lehrer werden sollet, sehet zu, daß ihr bei dem Unterschiede bleibet. Denn wirds gemenget, so wird nichts daraus. Denn alsbald wenn der Fürste sagt: hörest du, Prediger, lehre mir so und so, schilt und strafe nicht also; so ist's gemenget. Wiederum, wenn ein Prediger auch fürgibt: hörest du Obrigkeit oder Richter, du sollst Recht sprechen, wie ich

will; so ists auch unrecht. Denn ich soll sagen: du hast deine Rechte, Gesetze, Gewohnheit und Weise, darum darfst du nicht nach meinem Kopf und Willen, oder nach meiner Schrift Recht sprechen, sondern nach deinen Gesetzen. — Kaisern, Königen und Fürsten ist das eiserne Schwert übergeben; aber den Aposteln und uns Predigern das mündliche Schwert zugestellt. Also soll es geschieden bleiben; da helfe halten wer da kann. Denn wo die Fürsten solches in einander mengen wollen, wie sie denn jetzt thun, so helfe uns Gott gnädiglich, daß wir nicht lange leben, auf daß wir solch Unglück nicht sehen; denn da muß alles in der christlichen Religion zu Trümmern fallen. Wie denn unter dem Pabstthum geschehen ist, da die Bischöffe zu weltlichen Fürsten geworden sind. Und wenn jetzt die weltlichen Herren zu Päbsten und Bischöffen werden, daß man ihnen predige und sage, was sie gerne hören, so predige zu der Zeit der leidige Teufel; der wird auch predigen. Wir aber mögen Gott bitten, daß beide Theile ihres Amts nicht also mißbrauchen."

(Ausleg des 2. Kap. Johan. 5. Thl. S. 1741 f.f.)

(S. auch den folgenden §.)

## §. 55.

## Rechte der Kirche und des Staats in Sachen des Glaubens und der Religion.

Ueber diesen wichtigen, damals noch unbestimmten Gegenstand erklärt sich Luther in seiner merkwürdigen Schrift: von weltlicher Obrigkeit, vom Jahre 1523, sehr ausführlich, und seine Hauptsätze sind folgende:

„Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äusserlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment, und verführet und verderbet nur die Seelen. — Eine jegliche

Ge-

Gewalt soll und mag nur da handeln, wo sie sehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln, ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sachen, die er weder höret noch siehet? Ein Gericht soll und muß gar gewiß seyn, wenn es urtheilen soll, und alles am hellen Lichte haben. Aber der Seelen Gedanken, Sinn, können niemand, denn Gott offenbar seyn; darum es umsonst und unmöglich ist, jemand zu gebiethen oder zu zwingen mit Gewalt, sonst oder so zu gläuben. Es gehöret ein andrer Griff dazu, die Gewalt thuts nicht. — Auch liegt einem jeglichen seine eigne Gefahr daran, wie er gläubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht gläube. Denn so wenig als ein andrer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann; so wenig kann er auch für mich gläuben oder nicht gläuben: und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen; so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinen Gewissen liegt, wie er gläubt oder nicht gläubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschiehet, soll sie auch zufrieden seyn, und ihres Dings warten, und lassen gläuben, sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äußerliche Gewalt sollte erzwingen und schaffen. — Dazu sehen die blinden elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebiethen, wie fast sie toben, so können sie die Leute je nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem Munde und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zureißen. Denn wahr ist das Sprüchwort: Gedanken sind zollfrei. Was ists denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen zu gläuben im Herzen, und sehen,

daß unmöglich ist? treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt zu lügen, zu verleugnen, und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falsch Bekenntniß, die solch schwach Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwinget. Es wäre ja viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irreten, daß sie sie schlecht irren ließen, denn daß sie sie zur Lügen, und anders zu sagen dringen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Aergerm wehren will. — Die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt; er kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch urtheilen, weder halten noch lassen; welches doch seyn müßte, wo er Gewalt hätte über sie zu gebiethen, und Gesetz zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt. — Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Pabst zu halten, sonst oder so zu gläuben, oder gebeut dir, Bücher*) von dir zu thun; sollt du also sagen: Es gebühret Lucifer nicht neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebiethet nur nach eurer Gewalt Maaß, auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich gläuben, und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seyd ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebiethet, da ihr weder Recht noch Macht habt. Nimmt er dir darüber dein Gut, und straft solchen Ungehorsam; selig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist, um göttliches Worts willen zu leiden.

Sprichst du: ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu gläuben, sondern wehret nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den

*) Dieses bezieht sich auf die Befehle einiger Fürsten, namentlich in Meißen und Bayern, daß die Unterthanen Luthers neues Testament und andre Schriften an die Aemter ausliefern sollten.

den Ketzern wehren? Antwort: das sollen die Bischöffe (d. i. die Religionslehrer) thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, u. s. w. (Man sehe hier die §. 23 zu Anfang angeführte Stelle.) Willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest, und gründlich mit Willen anwendest. Das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft dichs denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkst, und nur auswendig auf der Zungen schwächest, und zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen."

(10. Thl. S. 452 — 462.)

„Wenn mich jetzt ein Kaiser oder Fürst fragte, was mein Glaube wäre? soll ichs ihm sagen; nicht um seines Gebiethens willen, sondern daß ich schuldig bin, meinen Glauben öffentlich vor jedermann zu bekennen. Wenn er aber weiter wollte fahren und mir gebiethen, daß ich sonst oder so glauben sollte; so soll ich sprechen: lieber Herr, warte du deines weltlichen Regiments, du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen, darum will ich dir gar nicht gehorchen. Du kannst es doch nicht leiden, daß man in dein Gebieth greife; meinest du denn daß du ihn (Gott) vom Stuhl willst stoßen, und dich an seine Statt setzen?"

(Ausleg. des 1. Briefs Petri (Jahr 1523) 9. Thl. S. 740.)

„Wenn der Kaiser oder die Fürsten mir gebiethen wollen, und sagen: so und so sollt du glauben; so spreche ich: viel zu hoch, lieber Kaiser und liebe Fürsten. Sprechen sie: ja, du mußt uns gehorsam seyn, denn wir sind deine Obrigkeit; so antworte ich: ja, ihr seyd Herren über dieß zeitliche Leben, aber nicht über das ewige Leben. Sprechen sie weiter: ja, man muß Friede und Einigkeit erhalten, darum mußt du glauben, wie der Kaiser, wie

die Fürsten gläuben. Was höre ich? Also könnte der Türke auch sagen: hörest du römischer Kaiser, höret ihr Fürsten, ihr sollt gläuben wie die Türken gläuben, auf daß Friede und Einigkeit sey. Denn gilt solches einem, so gilts dem andern auch. Hat der römische Kaiser Gewalt und Macht zu gebiethen, daß man gläube was er will; so hat der türkische Kaiser auch solche Gewalt und Macht, und ein jeglicher Edelmann im Dorfe hat Macht, seine Unterthanen zum Glauben zu zwingen, wie er will, deßgleichen auch jeder Hausvater im Hause. — Christus sagt nicht: Gebet dem Kaiser was Gottes ist. Darum soll man dem Kaiser nicht alles geben, sondern allein was sein ist. Nun weiß man ja wohl, daß der christliche Glaube, die Taufe, das Sacrament, das Evangelium, das ewige Leben nicht des Kaisers ist. Darum wenn der Kaiser und die Obrigkeit hier gebiethen will, soll ich sagen: ich kann und will das nicht thun. Zeucht nun der Kaiser das an für einen Ungehorsam, so muß ichs leiden. Es ist aber in der Wahrheit kein Aufruhr noch Ungehorsam, wenn ich dem Kaiser darin nicht gehorsam bin, darüber er keine Macht noch Recht hat. Hat doch der Kaiser eben dem Gott und Herrn geschworen und Treue zugesagt, die ich geschworen habe; wie kömmts denn, daß er nun über denselben Gott, sein Evangelium rc. will Herr seyn?"

(Dopp. Hauspost. am 23. Trinit. 13. Thl. S. 2225 f.)

„Es ist nicht recht, und mir wahrlich leid, daß man solche elende Leute (Wiedertäufer) so jämmerlich ermordet, verbrennt, und greulich umbringt; man sollte ja einen jeglichen lassen gläuben, was er wollte. Gläubet er unrecht, so hat er gnug Strafen an dem ewigen Feuer in der Hölle. Warum will man sie denn auch noch zeitlich martern? sofern sie allein im Glauben irren, und nicht auch daneben aufrührisch sind, oder sonst der Obrigkeit widerstreben. Lieber Gott, wie bald ists geschehen, daß einer irre wird, und dem Teufel in Strick fällt?

Mit

Mit der Schrift und Gottes Wort sollt man ihnen wehren und widerstehen; mit Feuer wird man wenig ausrichten."

(Brief an zwei Pfarrherrn von der Wiedertaufe. Jahr 1528. 17. Thl. S. 2644 f.)

„Ich bin übel geneigt zu Hals- oder Blutgerichten zu rathen, wenn auch gleich die Strafe wohl verdienet ist. Es schreckt und zeucht mich zurücke dieses Exempels Folge, welche wir jetzt an den Papisten und vor Christi Zeit an den Juden sehen, bei welchen, da falsche Propheten zu tödten Gewohnheit war, erwuchs mit der Zeit der greuliche Mißbrauch daraus, daß allein die heiligen Propheten und andre unschuldige Leute hingerichtet wurden. Eben so fürchte ich, würde solcher Mißbrauch auch bei den Unsern mit Gewalt einreißen, wenn weltliche Obrigkeit, die Gott nicht fürchtet, ein einig Exempel vor sich hätte, daß es recht und billig wäre, Ketzer oder Verführer zu tödten; wie wir ohne das vor Augen sehen, daß die Papisten aus Mißbrauch ihres geistlosen Rechts unschuldig Blut vergießen, und doch muß schuldig heißen. Will und kann derhalben nicht rathen noch zulassen, daß Obrigkeit Gewalt habe, falsche Lehrer und Ketzer (sie wären denn auch öffentliche Aufrührer) mit dem Schwert oder sonst zu strafen, es ist genug, wo sie des Landes verwiesen werden."

(Brief an Wenzel Linke (im Jahr 1528) 10. Thl. S. 1789 f.)

„Es hat ein groß Ansehen, und scheinet als habe es eine billige Ursache, daß man die Ketzer und Schwärmer mit dem Schwert ausrotte. Solchem Schein zuvorzukommen spricht Christus (Matth. 13, V. 29.): lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte. Als wollte er sagen: lassets doch also gehen, ihr sollts nicht mit dem Schwert richten; geht ihr nur fort mit dem Worte und prediget getrost wider die Ketzer und Rotten. Könnet ihr dem Unkraut mit dem Worte nicht wehren, sondern es wird gesäet, weil ihr schlafet, so lassets mit dem Waizen zugleich wachsen, bis zur Ernte: alsdann wird sich wohl einer finden, der es ausrotten wird. St. Paulus lehret

auch also: einen ketzerischen Menschen meide (Tit. 3, 10.); er sagt nicht, daß man einen ketzerischen Menschen tödten soll. — Das mag man aber thun: wenn an einem Ort zweierlei Predigt gehet, da mag ein Fürst oder Stadt ein Einsehen haben, und nicht leiden, daß zweierlei Predigt in einem Lande oder in einer Stadt sey;*) Uneinigkeit und Aufruhr zu verhüten. Man verhöre beide Theile, und richte die Sache nach der gewissen Regel, nämlich nach der Schrift und Gottes Wort. Welcher Theil nun recht lehret,**) der Schrift und dem Worte Gottes gemäß, den Theil lasse man bleiben, welcher Theil aber unrecht lehret, wider Schrift und Gottes Wort, dem Theile gebe man Urlaub. Aber ausrotten soll man sie nicht."

(Doppelte Hauspost. 13. Thl. S. 458 f.f.)

Strenger, aber unrichtiger urtheilt Luther in einigen andern Stellen, welche zeigen, daß er selbst mit sich über diesen wichtigen Punkt nicht ganz einig war.

„Zum Glauben oder zu unsrer Lehre soll man niemand zwingen, ist auch bisher niemand dazu gezwungen worden, sondern ist allein vorkommen und gewehret der Lästerung, wider unsre Lehre geübet; welches man ist schuldig gewesen. Denn es ist weit anders, zur Lehre zwingen

*) Hier weicht Luther offenbar von seinen in frühern Schriften ausgesprochenen sehr richtigen Urtheilen ab, und räumt der weltlichen Obrigkeit mehr ein, als ihr zukommt. Die wiedertäuferischen Unruhen hatten auf die Modification seiner Meinung einen sichtbaren Einfluß. Und daraus läßt es sich erklären, wie er in einer Predigt über dasselbe Evangelium 13. Thl. S. 441 f.f., und in den Passionspredigten 13. Thl. S. 930 f.f. auch sagen kann: es sey Pflicht der weltlichen Obrigkeit, mit dem Schwerte zu wehren, wenn falsche Lehre und unrechter Gottesdienst einreiße. Wenn es auch höchst wahrscheinlich ist, daß er dabei nicht an das Tödten sondern an die Landesverweisung der Irrlehrer dachte, so ging er doch offenbar auch hier zu weit, und räumte der Obrigkeit eine Macht ein, welche die Katholiken mit eben dem Rechte gegen ihn und seine Glaubensgenossen geltend machen konnten.

**) Aber wer soll dieses bestimmen, wenn die Erklärungen der Schrift verschieden sind, und noch mehr, wenn beide Theile über das Ansehen der Schrift streiten? — Auch hier wurde Luther durch den Hinblick auf die Wiedertäufer und Sacramentirer zu falschen Behauptungen verleitet. Landesverweisung, ist oft so schlimm wie der Tod. Lasset beides unter einander wachsen, sagt Jesus.

gen, und die Lästerung wider die Lehre nicht leiden. Ich kann wohl einen bösen Knecht nicht fromm machen; aber dennoch wehren, daß er nicht Schaden thut. Ein Fürst kann einen Schalk nicht fromm machen, doch henken und strafen soll er alle Schälke und den Bösen wehren."

(Antwort auf zwei von hohen Standespersonen vorgelegte Fragen. 19. Thl. S. 2153.)

Noch unbefriedigender erklärt er sich in der Auslegung des 82. Psalms, 5. Thl. S. 1055 f.f., wo er zwar mit Recht behauptet, daß die weltliche Obrigkeit es nicht leiden dürfe, wenn Ketzer Aufruhr erregen, und Lehren vortragen, die für die bürgerliche Gesellschaft zerstörend sind, wie die Wiedertäufer, aber auch den ganz falschen Grundsatz aufstellt:

Daß die Obrigkeit auch diejenigen als öffentliche Lästerer strafen solle, die wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet und in aller Welt geglaubt sey von der ganzen Christenheit, wie im apostolischen Glaubensbekenntniß, lehren wollten z. B. daß Christus nicht Gott, sondern ein bloßer Mensch sey, daß er nicht für unsre Sünden gestorben, daß keine Auferstehung, kein ewiges Leben, keine Hölle sey, und dergleichen.

Ja Luther geht so weit zu sagen:

„Man solle hier nicht viel Disputirens machen, sondern auch unverhöret und unverantwortet verdammen solche öffentliche Lästerung, weil solche gemeine Artikel der ganzen Christenheit mit viel Wunderzeichen bestätigt, mit viel Blut der heiligen Martyrer besiegelt, mit aller Lehrer Bücher bezeugt und vertheidigt worden seyen, und keines Meisterns noch Klügelns mehr bedürften."

Behauptungen, durch welche er die von ihm an andern Orten so wacker vertheidigte Glaubensfreiheit offenbar zerstörte, seine Reformation selbst verdammte, und das Verfahren seiner Feinde gegen ihn rechtfertigte. — In dem Falle aber, daß Papisten und Lutherische in einer Stadt oder Gemeinde mit einander streiten, räth er den Lutherischen, dann wenn sie merkten, daß sie nicht gern gehört würden:

Lieber ganz abzutreten und zu schweigen, oder will, im Falle dieses nicht geschehe, daß die Obrigkeit beide

Theile verhöre, und dem Theile, der mit der Schrift nicht bestehe, Stillschweigen auflege.

Wie unbefriedigend diese Auskunft sey, springt in die Augen. Denn um zu wissen, ob ein Theil mit der Schrift bestehe, muß man sich auf die Schrifterklärungen der Partheien einlassen, und die Obrigkeit müßte ihre Urtheile auf exegetische Vordersätze gründen. Warum hielt sich nicht Luther ganz einfach an Jesu Ausspruch, daß man das Unkraut und den Waizen zusammen wachsen lassen solle? — Dagegen wird ihm jedermann gern beistimmen, wenn er daselbst S. 1058 f. zuletzt behauptet, daß man über solche Artikel, welche nicht durch die Schrift, sondern blos durch alte Gewohnheit und Menschengesetze aufgekommen seyen, nicht viel zanken, und Friede und Einigkeit um ihrentwillen nicht zerstören solle.

(Aehnliche Stellen sind im 8. Thl. S. 555 f. 4. Thl. S. 2798. 17. Thl. S. 1696 f.f.)

## §. 56.

### Gewissensfreiheit.

„Die christliche Freiheit wird durch die zwei Dinge gebrochen, wenn man gebeut, zwingt und dringt zu thun, das doch nicht gebothen noch erzwungen ist von Gott: oder wenn man verbeut, wehret und hindert zu lassen, das doch nicht verbothen noch gewehret ist von Gott."

(Wider die himmlischen Propheten. 20. Thl. S. 248 f.)

(Wenn uns die Schrift ermahnt, nicht zu glauben den falschen Lehrern), „was lehret uns da Christus anders, denn daß ein jeder für sich selbst, seines eignen Heils und Seligkeit wahrnehmen soll, daß er wisse und gewiß sey, was er glauben, und wem er nachfolgen soll; daß er auch sey **ein frei gevollmächtigter Richter aller derer, die ihn lehren wollen**, und sey inwendig allein von Gott gelehrt, Joh. 6, 45. Denn es wird dich nicht verdammen oder selig machen eines andern Lehre, sie sey falsch oder gerecht; sondern dein Glaube allein."

(Schreiben an den Rath und die Gemeinde der Stadt Prag. 10. Thl. S. 1854.)

Hier-

Hiermit stehet die oft wiederkehrende Behauptung Luthers in Verbindung, daß jeder Christ ein Priester sey, und jeder vom heiligen Geiste gelehrt worden.

(S. 10. Thl. S. 1855.)

Von der babyl. Gefängniß, 19. Thl. S. 134 f. 140. „Darum soll (heißt es in der letztern Stelle) ein jeder, der ein Christ seyn will, gewiß seyn, daß wir alle zugleich Priester sind, d. i. daß wir gleiche Gewalt am Worte Gottes in einem jeden Sacrament haben. Doch gebühre es einem jeden, sich derselben nicht zu gebrauchen, dann allein aus Verwilligung der Gemeinde, oder Beruf der Obern."

„Man weiß ja wohl, daß niemand soll noch kann zum Glauben zwingen, stehet auch weder in des Kaisers noch Pabsts Gewalt: denn auch Gott selbst, der über alle Gewalt ist, hat noch nie keinen Menschen mit Gewalt zum Glauben wollen bringen; was unterstehen sich denn solches seine elenden armen Creaturen, nicht allein zum Glauben, sondern auch zu dem, was sie selbst für falsche Lügen halten müssen, zu zwingen?"

(Schreiben an den Kardinal Albrecht zu Maynz, 1530. 16. Thl. S. 1087.)

„Weder Pabst, noch Bischoff, noch einiger Mensch hat Gewalt eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschiehet, das geschiehet aus einem tyrannischen Geiste: Paulus spricht (1. Kor. 7, 23.) werdet nicht der Menschen Knechte. Das heißet recht, der Menschen Knechte werden, wenn man sich ihren tyrannischen Statuten und Gesetzen lässet unterwürfig machen."

(Von der babylonischen Gefängniß. 19. Thl. S. 83 f.)

„Predigen soll mans, schreiben und verkündigen soll mans, daß die Messe auf solche Weise gehalten sündlich ist. Aber niemand soll man mit den Haaren davon reißen, sondern man soll es Gott heimgeben, und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun oder Werke. Warum?

um? darum, denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen als der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen. Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen, denn in die Ohren; ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man denn den Glauben ins Herz nicht gießen kann; so kann und soll auch niemand darzu gezwungen noch gedrungen werden. — Darum soll man das Wort frei gehen lassen und unsre Werke nicht dazu thun. — Aus dem Zwanggeboth allein wird ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel, und eine menschliche Satzung; daraus denn scheinende Heiligen, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube noch Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werke kommen, es sey so recht und gut als es immer wolle, so wird nichts daraus; ich wollte nicht einen Birnstiel darauf geben. Man muß der Leute Herz zum ersten fahen; alsdann muß das Ding zuletzt von ihm selbst zufallen und aufhören. — Summa Summarum: predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs; aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthigt seyn, und ohne Zwang angenommen werden."

(Predigten wider Carlstadts stürmische Neuerungen. 20. Thl. S, 20 f.f.)

„Ew. fürstl. Gnaden soll nicht wehren dem Amte des Worts. Man lasse sie (die falschen Lehrer) nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn es müssen Secten seyn, und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unsrer recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführt; wohlan, so gehets nach rechtem Kriegslauf: wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen

etliche fallen und verwundet werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden."

(Schreiben vom Jahre 1524 an die Fürsten zu Sachsen, (über die Wiedertäufer) 16. Thl. S. 20.)

„Wir wissen nicht, wie gut es uns ist, daß wir Widersacher haben, und daß sich Ketzer empören und wider uns legen. Denn hätte Cerinthus nicht gethan, so hätte Johannes der Evangelist sein Evangelium nimmermehr geschrieben. Also da ich anfing, wider den Ablaß und den Pabst zu schreiben, da legte sich Doctor Eck wider mich, der hat mich munter gemacht und aufgeweckt. Darum, wenn die Ketzer und andre unsre Widersacher meinen, uns großen Schaden zu thun, so müssen sie uns dienen und nütze seyn. — Augustinus spricht: Ketzer die weckten uns auf, machten uns munter, jagten uns in die Schrift, derselben fleißiger nachzudenken, und zu erforschen, was recht ist, sonst gedächte niemand dem Worte nach. Dissensio haereticorum facit eminere, quid sentiat Ecclesia."

(Tischreden, 22. Thl. S. 1656.)*)

„Die Unterdrückung der Gewissen ist die größte Tyrannei, die Gott, wenn er versöhnt ist, bald höret wider die Tyrannen und Wütriche der Seelen; es sey denn, daß er über die ganze Welt zornig sey."

(Ausleg. des 5. B. Mos. 3. Thl. S. 2531.)

## §. 57.

### Ueber den Gebrauch der säcularisirten Güter.

„Man sollte vor allen Dingen darein sehen, daß von den geistlichen Gütern, Pfarren, Kirchendiener, Schulen, Spital, gemeine Kasten und arme Studenten ziemlich ver-



*) Man vergleiche auch die §. 50. angeführten Stellen. An einem andern Orte (Kirchenpost. am 17. Trinit. 12. Thl. S. 1178 f.) äußert sich Luther nicht so unbefangen über Religionsstreitigkeiten, sondern erklärt sie für schädlich und ärgerlich.

sorget würden. Was darnach übrig wäre wollte ich nicht wehren, daß seine Churfürstl. Gnaden für sich brauchet, zu Erstattung der unmäßigen Kost, so seine C. F. Gnaden auf das Evangelium und Kirchen ist gangen. Denn seine C. F. G. ist nicht schuldig, weil Kirchengüter da sind, von dem ihren und eigenen solches zu thun, und man ist es ihm dazu zu erstatten von Rechtswegen schuldig. Daß auch seine C. F. G. etlichen Armen von Adel, oder auch sonst Hochverdienten, oder zum gemeinen Bau, Brücken, Wege, Stege, Landvestung, doch mit einer Maaßen, etwas mittheilet, däucht mich nicht so unrecht zu seyn, als die garstigen Canonisten gaukeln."

(Bedenken von der Sequestration. 16. Thl. S. 2225.)

„Wir gebrauchen darin der evangelischen Freiheit, daß wir solch Gold (das zu Messen, Vigilien u. s. w. gestiftet ist) nicht verwerfen, oder in die Erde vergraben, sondern wir gehen damit um, daß es zum göttlichen und rechten Gebrauche gewendet werde, und was bisher den abgöttischen Meßpfaffen gegeben worden ist, hinfort unter die frommen, gottseligen Lehrer und Diener des Evangelii ausgetheilt werden möge. Und wollte Gott, daß wir solches erlangen und erhalten könnten bei den Raubvögeln, die mit Gewalt und Unrecht die Kirchengüter zu sich reissen, und den armen Pfarrherren und Schuldienern kaum so viel lassen, daß sie sich des Hungers erwehren können. Im Churfürstenthum Sachsen werden davon die Pfarren und Schulen erhalten; was daselbst übrig ist, haben wir erlaubt, daß entweder der Fürst behalten mag, oder aber, daß er es unter die armen Schüler soll austheilen."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. Thl. S. 1353.)

„Ich wollte die Stifte nicht gern sehen zurissen, wäre auch deutschem Lande nicht gut, sonderlich zu dieser Zeit, da der Geiz die Welt wild, toll und thöricht gemacht hat. — Auch wollte ich wohl, daß man der hohen großen Klöster, die, ohne Titel eines Bischoffs, Bißthum wohl gleich sind, nicht alle zurisse, sondern zu Schulen

mach-

machte, wo es noth wäre: das hülfe dem armen Adel sehr, und würden nützliche Leute daraus."

(Exempel einen rechten christl. Bischoff zu weihen. 17. Thl. S. 153 f.)

„Was das Land bedarf und nöthig ist, da sollen die zu geben und helfen, die des Lands gebrauchen und genießen. Nun ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht, und sonst so hoch beschwert, so sind da die Klostergüter, welche vornemlich dazu gestiftet sind, und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Mannes desto bas zu verschonen. Denn es kann Ew. Churfürstl. Gnaden gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen, und der Adel die Klostergüter sollte zu sich bringen; wie man denn schon sagt und auch etliche thun. Weil nun solche Güter Ew. Churfürstl. Gnaden Kammer nichts bessern, und endlich doch zu Gottesdienst gestiftet sind, sollen sie billig hierzu am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag E. C. F. Gnaden zur Landes Nothdurft, oder an arme Leute wenden."

(Brief an den Churfürsten Johann von Sachsen. 21. Thl. S. 157 f.)

„Es wäre vonnöthen, daß in großen Fürstenthumen und Städten, ja auch in einem jeden Dorfe viele Stephani (Apost. Kap. 6, 7.) wären, die solches Diensts mit Ernst sich annähmen, und mit den Kirchengütern recht umgingen; die nicht auf ihren Nutz und Geiz, sondern auf die sähen, denen solche Güter von Rechtswegen gehören: als da sind erstlich, die der Kirche im Wort dienen müssen, und solches Diensts halben ihres eignen Thuns nicht warten können; und darnach die armen Christen, welche Krankheit oder andrer Noth halben ihre Nahrung nicht schaffen mögen; und zum dritten feine, geschickte junge Knaben,

die

die zum Studieren tüchtig sind, und doch sonst keine Hülfe haben."

(Dopp. Hauspost. am Tage des heil. Stephani. 13. Theil, S. 2467.) *)

---

## IX.

## Ueber die Lage der Pfarrer und Schullehrer im Staate.

### §. 58.

### Die Verpflichtung des Staats, den Religionslehrern ein hinlängliches Auskommen zu verschaffen.

„Wie ein Kirchendiener durch Gottes Befehl gedrungen wird, daß er also diene, daß es mag zu Gottes Ehre und zu der Menschen Heil und Seligkeit gereichen; also haben auch wiederum die Kirchen oder Versammlungen der Christen ernsten Befehl, daß sie treue Diener nach aller Nothdurft ernähren sollen. Denn also sagt unser Herr

*) Luther klagt wiederholt darüber, daß damals Alle nach den geistlichen Gütern griffen, und sich an ihnen bereichern wollten, und drang immer darauf, daß man die Klöster und andre geistliche Stiftungen nur für religiöse Zwecke verwenden solle. „Die Stifter und Klöster (schreibt er an Amsdorf, 19. Thl. S. 1533.) sollen ungestört bleiben, wie sie jetzo sind: denn diese Räuberei und Gierigkeit der Fürsten, Junkern und Obrigkeiten ist alles Hasses und Verabscheuung würdig und wird durch ihr Beispiel einen großen Untergang und Verwüstung der Pfarren und Schulen nach sich ziehen." — „Die Fürsten nehmen Geschenk und Barschaft von Klöstern und Stiften die Menge, führen die Kleinode auch zu sich, und lauern dabei auf die liegenden Gründe auch fein." 19. Thl. S. 1639. — „Diese Kunst wissen unsre Widersacher auch fein, daß sie können zu den geistlichen Gütern greifen, Klöster und Bisthümer einnehmen, und ein jeglicher Bauer, der nur fünf weiß zu zählen, der reißet Aecker, Wiesen, Hölzer zu sich von den Klöstern, und treibt alle seinen Muthwillen, wie er selbst will, unter dem Scheine des Evangelii." 7. Thl. S. 1893. — Vergleiche auch 2. Thl. S. 1821. S. 664.

Herr Christus Matth. 10, 10. Ein Arbeiter ist seines Lohns werth. Ist ers nun werth, so soll auch niemand einem Prediger seine Besoldung aufrücken oder vorwerfen. — Denn wenn wir wollen betrachten, den Nutzen der christlichen Versammlungen, werden wir nicht viel lieber der Meinung seyn, daß man die Kirchendiener reichlich unterhalten, denn daß sie an vielen Orten sich und die Ihrigen kaum vor dem Hunger erwehren können? Denn wenn man die Diener so unwerth karg und spärlich hält, so werden die besten Ingenia abgeschreckt von der Sorge, die sie für alle Kirchen tragen sollen. Denn sie sind nicht alle so beherzt und standhaft, daß sie für die allerschwerste Mühe und Arbeit wollten nichts zu Hause bringen, denn Neid und Haß, Hunger und Kummer. Und sonderlich einem Ehemanne kann nichts schwereres und unerträglicheres vorfallen, denn wenn er soll vor seinen Augen sehen Weib und Kinder Hunger leiden, welche er auch herrlich könnte ernähren, wenn er das Predigtamt verlassen, und auf etwas anders sich begeben wollte. Denn obgleich nicht alle um der großen Unkost willen, die weltlichen Rechte studieren, oder die Arznei lernen können; doch wie viel Aemter kann im weltlichen Regiment auch einer, der ziemlich gelehrt ist, ehrlich ausrichten, dadurch er kann zu einem herrlichen Leben, und zu großem Geld und Gut kommen? Solches wird sich fürwahr die Jugend mehr wollen befleißigen, auch um der Ihren willen, denn daß sie sollte Weib und Kind wissentlich und vorsetzlich in die größte Armuth stoßen. Meinet man denn nicht, daß der christlichen Kirche eine gewisse Gefahr wird entstehen, mit der Zeit aus dieser Kargheit, der man an vielen Orten gegen die Kirchendiener gebraucht? sintemal sie wird Mangel tragen an gelehrten, gottesfürchtigen Leuten, und darnach durch der groben, ungelehrten Leute närrisch und gar gefährlich Regiment (dieweil sie nicht können weiter studieren noch in Erfahrung kommen) Noth leiden und unterdrückt

drückt werden? Wie man Exempel vor Augen hat, die da bezeugen, nicht allein mit was für Finsterniß die heilige Schrift durch der Ungelehrten Regiment sey verdunkelt, sondern auch wie alle Studia und freie Künste mit lauter Barbarei sind gedämpft und unter die Bank gestoßen worden."

(Ausleg. des Proph. Micha. 6. Thl. S. 2833 f.f.)

Dasselbe sagt Luther 22. Thl. S. 1053.

„Es ist nicht möglich, daß ein Mensch mit steter Mühe und Arbeit seinem Hause vorstehen, dasselbige bauen und regieren, und zugleich auch in der heiligen Schrift studieren soll, (wie er denn thun muß, der andre lehren soll), und ist nicht genugsam versorget."

(Erklär. der Epist. an die Galat. 8. Thl. S. 2822.)

„Es ist je unsrer Theologen Stand und Profession, so im Kirchendienste, Predigten und Lehramte sind, schlecht und geringe anzusehen, wenn man ihn gegen andre Stände hält und der Welt Urtheil folget. Denn wir kriegen gemeiniglich für unsre Mühe und Arbeit Haß und Neid zu Lohne, und werden nicht allein hoffärtiglich verachtet, sondern müssen auch Hunger und Kummer leiden,*) da doch

*) Diese Klage, daß Fürsten, Adel, Bürger und Bauern den Stand der Religionslehrer verachten und hassen, und sein ohnehin spärliches Einkommen ihm beneideten, und wo sie nur könnten schmälerten, kehrt in Luthers Schriften so oft wieder, daß ihre Zusammenstellung allein ein mäßiges Buch füllen könnte. Ich erlaube mir daher nur, Einiges hier anzuführen. „Die frommen und gottseligen Pfarrer und Kirchendiener müssen mit Weib und Kindern Hunger leiden; oder wenn sie etwas haben, so ist der Neid und die Bosheit der Menschen so groß, daß sie ihnen dasselbige begehren zu nehmen mit Recht oder Unrecht, wie sie nur können und mögen, und oftmals, wenn sie das mit irgend einem Scheine thun können, berauben sie auch die Kirchendiener, und nehmen die geistlichen Güter, so zu den Pfarren gehören hinweg. — Was die Kirche hat, ist gleich wie ein Raub, den Gott der Welt mit Gewalt nimmt. Denn die Bürger und Bauern sind nicht werth, daß sie sollen milde Hände haben, das Kirchen- und Schulamt zu ernähren; sondern alle Güter, die sie dazu geben, ist gleich wie ein Raub, den Gott den Wölfen aus dem Rachen, und den Löwen aus den Klauen gerissen hat. Wir sehen, wie gar unbillig und schmälich die Obrigkeit und ihre Diener, als Schösser und Amtleute, mit den Pfarrherren umgehen. Wenn sie sich ihrer Noth und Armuth halber beklagen, alsbald werfen sie ihnen vor, und sagen: die Pfaffen sind

doch andre gute Tage und alle Fülle haben, und darzu in großen Ehren gehalten werden. Und das ist auch die Ursache, daß schier niemand in der heiligen Schrift studieren, noch sich zu Kirchenämtern begeben will; sondern die besten und

sind geizig. Und wo einige in der Fürsten Höfen und Städten neue Practiken entdecken und finden können, die Pfarren zu berauben, und die armen Priester oder Kirchendiener zu vexiren, zu plagen und zu betrüben, dieselbigen werden gelobt von deßwegen, daß sie so sparsam sind, und alles wohl können zu Rathe halten. — Etliche Fürsten sind milde und wohlthätig, wie Herzog Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen. Und sind doch gleichwohl in diesem und andern Landen viele Harpyjä, Raubvögel, nämlich die Amtleute und Schösser, die so neidisch und böse sind, daß du kümmerlich aus ihren Händen mit großer Mühe und Arbeit erlangen kannst, was der Fürst mit seiner milden Hand gegeben hat, die Kirchendiener damit zu unterhalten. Also leben wir schlecht vom Raube. — Sie (die meisten Schösser und Amtleute) lassen sich bedünken, daß die Pfarrherren und Kirchendiener nicht werth sind, daß sie auch eine Stunde oder zwei leben, oder einen Bissen Brods essen sollten. Und sie verheelen auch ihre Urtheile nicht, sondern sie sagen öffentlich: Man könne in Dörfern und Städten keiner Säu- und Schafhirten, oder auch keines Büttels, Stadtknechts entrathen; aber eines Pfarrherrns und Schulmeisters bedürfe man gar nicht." (Ausleg. 1. B. Mos. 31. Kap. 2. Thl. S. 925 f.) — „Siehe doch die Pfarrherren auf den Dörfern hin und wieder an, wie ihrer so viel erbärmlicher Weise vor Hungers und Dursts halben schier verschmachten müssen, haben oft nicht daß sie ihren Kindlein ein Hemd kaufen. Der Adel reisset die Kirchengüter hin, nicht allein der Klöster, sondern auch der Pfarren. — Darum wird es bald dazu kommen, daß die Pfarrherren werden müssen Hungers sterben." (2. Thl. S. 1812.) — „Jetzt, wo eine Stadt kaum zween Diener des Evangelii ernähren soll, da beschweret man sich über die Maaßen sehr, da doch zuvor etliche Klöster voller Mönche sammt unzählig vielen Meßpfaffen, will der Stifter in großen Städten geschweigen, ohne alle Beschwerung aufs allerreichlichste und herrlichste sind ernähret worden." (Erklär. des Briefs an die Galat. 8. Bd. S. 1763.) — „Der rohe Haufen, sonderlich Junker Hans vom Adel, lassen sich dünken, keines Pfarrherrns noch Predigers mehr zu dürfen. Daher kommt es, daß sie nicht allein ihre Pfarrherren und Seelsorger geringer und unwerther halten, denn irgend einen Stallbuben, sondern auch ihr Amt und Predigt verachten. — Wenn ihre armen Pfarrherren ihren verdienten Lohn fordern, oder ihres Armuths und schwer anliegender Noth halben sich beklagen, weisen sie sie mit solchen und dergleichen Worten ab: „Ist der Teufel in dem geizigen Pfaffen? Niemand kann ihnen genug geben, und ihren unersättlichen Geiz erfüllen; wären sie recht evangelisch, so sollten sie nichts eigenes haben, sondern arme Bettler seyn, wie Christus und die Apostel gewesen sind, sollten allerlei Ungemach und Mangel leiden rc." (Ebendas. S. 2829 f.) — Wer mehr hierüber lesen will, der vergl. 2. Thl. S. 2497. 4. Thl. S. 2454. 2519. 2288. 7. Thl. S. 570. 2457. 2556. 2559. 8. Thl. S. 423 f. 2813. 10. Thl. S. 28. 11. Thl. S. 2522. 3. Thl. S. 2566. —

und geschicktesten Köpfe studieren in denen Künsten, davon sie Gut und Ehre haben mögen. Aber wenn man es recht ansiehet, so ist ein rechtschaffener frommer Theologus, wie elend und verachtet er auch ist, viel besser und herrlicher vor Gott, denn alle andre Doctores in andern Künsten, es sey nun in den Rechten, der Arznei, oder den freien Künsten. Denn wenn er in seinem Amte treu und fleißig ist, so thut er nicht allein seinen Nächsten einen großen Dienst, welcher besser ist, denn aller Menschen Werke, wie köstlich und nützlich sie auch seyn können; sondern er thut auch Gott das angenehmste Opfer, und wird recht und billig genannt, ist auch ein Priester des Allerhöchsten. (1. Mos. 14, 18.) Denn alles, was ein Theologus in der Kirche thut, dasselbe allzumal dienet zu Pflanzung und Ausbreitung des Erkenntnisses Gottes und zur Seligkeit des Menschen."

(Vorrede über den 2. Psalm, 5. Thl. S. 104 f.)

„Vorhin haben wir den Verführern, Pfaffen und Mönchen, die unsre Mütter, Weiber, Töchter und Schwestern geschändet und zu Huren gemacht, die uns mit Frevel und Gewalt unterdruckt haben, und darüber mit giftiger Lehre Leib und Seele ermordet, und in die Hölle getrieben: denselbigen haben wir nicht allein genug aufs überflüßigste, sondern Land und Leute, Städte und Schlösser gegeben und zu größern Herren gemacht, denn wir selbst sind und haben. Nun uns aber Gott sendet fromme, treue, gelehrte Leute, die zur Zucht und Keuschheit helfen mit Worten und Werken, und durch die göttliche Ehe der Hurerei weniger machen, dazu mit allem Fleiß uns an Leib und Seele dienen, und zum Himmel die rechte Straße weisen, die lassen wir."

(Vorrede zur Ausleg. des 127. Ps. 5. Thl. S. 1863.)

## §. 59.

## Die Nachtheile der Armuth der Prediger und Schullehrer.

(Verglichen die Stellen des vorigen §.)

„Welcher verständige junge Geselle wird seine Zeit und Gut darum wollen zubringen, daß er endlich für seine Arbeit und gottgefälligen Fleiß nichts anders denn Haß und Verachtung wolle gewärtig seyn? Also auch die, so jetzt im Predigtamte seyn, wenn sie sehen, daß in andern Facultäten mehr Ruhm und Gewinn zu erlangen, werden sie durch die Verachtung dahin gebracht, daß sie gedenken, die Kirchensorge hinweg zu legen, und ein Privatleben und bürgerliche Nahrung, darin weniger Beschwerung und mehr Gewinnst ist, anzufahen: und wird also die Verachtung die Kirche wüste machen, daß keine Pfarrherrn und Prediger, denn irgend grobe, ungelehrte Esel, seyn werden. Was aber darauf folgen wird, wenn das Predigtamt fallen wird, ist leichtlich abzunehmen, als nämlich, daß zugleich die Ehre, und das Reich Gottes und der Menschen Heil fallen muß."

(Ausleg. der Stufenps. 4. Thl. S. 2530 f.)

„Ich habe nun viel gepredigt und geschrieben, daß man in Städten solle gute Schulen aufrichten, damit man gelehrte Männer und Weiber aufzöge, daraus christliche gute Prediger und Hausmütter würden, und das Wort Gottes reichlich im Schwange bliebe; so stellet man sich so faul und lässig dazu, daß mich dünkt, es will dahin kommen, daß beide, Schulmeister und Pfarrherren, werden müssen vergehen, und sich zu Handwerken oder sonst wegthun, daß sie das Wort fahren lassen, und sich des Hungers erwehren."

(Zuschrift über den 127. Ps. 5. Thl. S. 1862.)

„Der Teufel erregt so einen großen Widerwillen, Neid und Haß der falschen Christen wider die Diener des Evangelii, daß sie ihnen das liebe Brod nicht vergönnen;

darum

darum auch viele durch Armuth und Hunger gedrungen werden, ihr Amt zu verlassen. Ueber das bringt er auch das dadurch zuwege, daß hinfort sich niemand oder gar wenige zu dem Amt werden brauchen lassen, weil sie sehen, daß man so greulich mit ihnen fähret: daraus dann weiter folgen wird, daß das arme Volk des göttlichen Worts beraubet, gar zu eitel Bestien und unvernünftigen Thieren werde."

(Erklär. der Epist. an die Galat. 8. Thl. S. 2816.)
Verglichen 10. Thl. S. 256 f.

„Pfarrer und Prediger werden so gehalten, daß sie müssen mit ihren armen Weib und Kindern noth leiden, und elende verstoßene Wittwen und Waisen nach ihnen lassen; damit werden auch gar viel gutherzige und feine geschickte Leute je länger je mehr abgeschreckt, Pfarrer oder Prediger zu werden. Denn sonst alle Künste, Handwerk und Stände dazu dienen, daß man sich Hungers und Armuths erwehre; aber mit diesem Amte gehet das Widerspiel. Daraus wird denn folgen Zerstörung der Kirchen, daß die Pfarren ledig stehen, die Predigtstühle versäumt werden, oder werden wieder solche Prediger kommen, die da nicht mit Treuen nach Gottes Wort und Christi Reich trachten."

(Kirchenpost. am 7 Trinit. 11. Thl. S. 1860.)

„Sie werden müßen erfahren, das sie jetzt nicht gläuben wollen, daß es wird in wenig Jahren nach uns dazu kommen, daß sie werden Prediger suchen und keine finden, und alsdann müssen hören grobe ungelehrte Esel, die kein Gottes Wort wissen noch verstehen, und predigen wie die Pabstsesel von geweihetem Wasser und Salz, oder von ihren grauen Röcken und neuer Möncherei."

(Kirchenpost. 20. Trinit. 12. Thl. S. 1217.)

„Die Christen sollten ihren Priestern, auch wenn sie todt sind, zwiefache Ehre schuldig seyn, und den Wittwen derselben wenigstens einfach zukommen lassen."

(Briefe. 21. Thl. S. 1506.)

„Chri-

„Christenleute sind gewißlich schuldig, daß sie ihres Pastors und Seelsorgers, in Gott verstorben, Weib und Kindlein nicht ließen Noth leiden, das dritte, oder ja zum wenigsten vierte Theil seines vorigen Einkommens ihnen reichten."

(Ebendas. S. 482.) *)

„(Weil sich aber ihrer Wittwen und Waisen niemand annimmt), so wird es wieder müssen dahin kommen, daß sie ohne Ehe leben, und gehen alsdann zu unsern Weibern und Töchtern; wenn sie dieselbigen zu Freunden haben, so müssen sie die Männer und Väter auch wohl lieb haben."

(Tischreden. 22. Thl. S. 1010.)

„Die Reichen und Gewaltigen verlachen uns mit unserm Evangelio und Sacramenten. Ein armer Pfarrherr, sprechen sie, der kaum einen Rock anzuziehen hat, soll mir Vergebung der Sünden sprechen, und mich absolviren? — Aus der Ursache verachten sie darnach auch Christi Prediger, und sprechen: warum soll ich dem losen Pfaffen glauben, dem Bettler; warum schicket uns unser Herr Gott nicht Grafen und große Herren, die uns predigen? denen wollten wir glauben. **) — Da man unter dem Pabst-

*) Dieses kann am besten theils durch Wittwenkassen oder durch Stiftung von Witthümern an einzelnen Orten geschehen. Im Königreiche Sachsen, wo die Wittwe eines jeden Zolleinnehmers, Thorschreibers, u. a. einen Wittwengehalt vom Staate bekommt, erhalten die Wittwen der Schullehrer gar nichts, und die Wittwen der Pfarrer jährlich 10 Thlr., — jedoch nicht vom Staate, sondern von einer besondern Kasse des Oberconsistorii.

**) Luther spricht hier einen sehr wahren Gedanken aus. Es war für die protestantische Kirche in Deutschland sehr nachtheilig, daß man nicht, wie in Schweden, England und Dänemark, protestantische Bischöffe beibehielt, und überhaupt den Stand der Geistlichen in der bürgerlichen Gesellschaft so tief und in solche Bedürftigkeit und Abhängigkeit von den Gemeinden stellte. Denn jedermann weiß es ja, wie natürlich es dem Menschen ist, die Sache und die Person mit einander zu verbinden. Die Sache der protestantischen Kirche konnte nicht gewinnen, wenn ihre Lehrer aus den untersten Ständen des Staats hervorgegangen, von allem äußerlichen Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft, und von dem Einflusse ansehnlicher Familienverbindungen entblößet waren. Sie verloren dadurch einen gro-ßen

Pabstthum den Leuten konnte eine Nase machen, mit dem Ablaß, Wallfahrten ꝛc., da hielt man viel davon; aber jetzt spricht man: Ha kann man nicht mehr, denn von Christo und dem Glauben predigen, so hab ichs schon satt, ich hab es vor (zuvor) wohl mehr gehört."

(Dopp. Hauspost. 1. Adv. 13. Thl. S. 31.)

„Die Welt will uns armen Predigern nun fortmehr nicht gläuben. Wenn wir aber Geld hätten und reich wären, wie die Papisten, so wollten wir sie leichtlich bekehren; weil wir aber arm sind und kein Ansehen haben, verachten sie uns. *)

(Tischreden. 22. Thl. S. 1048.)

§. 60.

ßen Theil ihrer Wirksamkeit für die höhern Stände, und es erklärt sich daraus auf eine sehr menschliche Weise, warum in der Folge der Zeit so oft Fürsten und einzelne Personen der höhern Stände wieder zur katholischen Kirche zurücktraten, das Gegentheil aber immer seltner wurde und endlich ganz aufhörte. Ein römisch-katholischer Bischoff mit fürstlichem oder gräflichen Range, umgeben von äußerlichem Glanze der Hoheit und des Reichthums, zu den Ständen des Staats gehörig, vielleicht selbst entsprossen aus hohem Stamme, mußte freilich auf Fürsten und höhere Stände ganz anders einwirken, als ein protestantischer Pfarrer oder Superintendent, dessen Wirksamkeit oder persönliches Verdienst durch seine äußere Lage überall niedergehalten wird. Es ist die Meinung nicht, daß man die protestantischen Geistlichen auf die Höhe heben soll, auf welcher die römisch-katholische Geistlichkeit stehet; denn dieses wäre eben so unmöglich als schädlich; aber man hätte auch nicht auf das andre Extrem fallen sollen. Dänemark, Schweden, England, die griechische Kirche in Rußland zeigen, daß es Mittelwege giebt. Doch man bedarf ihres Beispiels nicht; denn zwischen dem fürstlichen Range und den Reichthümern katholischer Bischöffe und den beschränkten Einkünften und der Ranglosigkeit protestantischer Geistlichen in Deutschland gibt es noch Mittelstufen genug, die von dem zu viel und zu wenig gleich weit abliegen.

*) Daß die Dürftigkeit der Prediger und ihre Abhängigkeit von der großmüthigen Freigebigkeit einzelner Gemeindeglieder dem Predigtamte nachtheilig ist, kann nicht geläugnet werden. Sehr richtig bemerkt dagegen auch Luther (Pred. am 7. Trinit. 11. Thl. S. 1859.), daß ein Reichthum, wie er bei der katholischen Geistlichkeit statt gefunden habe, dem geistlichen Stande verderblich sey, und ihn von seiner Bestimmung abziehe. Die Mittelstraße ist hier ohnstreitig die beste. Doch sollten im protestantischen Deutschlande Prediger und Schullehrer besser versorgt seyn, als sie es meistentheils sind, und besonders sollte es im geistlichen Stande auch eine Klasse von höhern Stellen geben, die nicht nur durch ihre Einkünfte sondern auch durch ihren Rang das Verdienst in diesem Stande hinlänglich belohnten. Bis jetzt sind dieser Stellen so wenige, daß ih-

## §. 60.

### Die Vermehrung ihres Einkommens.

„Wer vor etlichen Jahren sich mit hundert Gülden hat können ernähren, der kann sich jetzt nicht mit 200 Gülden nähren. Der Wucher sitzt zu Leipzig, Augsburg, Frankfurt und dergleichen Städten, und handelt mit Geldsummen; aber wir fühlen sie gleichwohl hier auf unserm Markt und in der Küchen, daß wir weder Pfennig noch Heller behalten;*) wir Pfarrherrn und die, so von Zinsen leben, kein Gewerbe haben, und unsern Pfennig nicht



Daseyn auf den ganzen Stand von keinem Einflusse seyn kann. Dieses hat den Nachtheil, daß, wie Luther schon bemerkte, die fähigsten Köpfe lieber eine andre Wissenschaft wählen, und daß selten Söhne reicher und angesehener Familien Theologie studieren. Ein Stand, der dem erlaubten Ehrtriebe so wenig Aussicht eröffnet, bei dem man von allen bürgerlichen Geschäften, durch welche andere Wohlhabenheit, Einfluß und Ehre erlangen, ausgeschlossen wird, die Aussicht auf ein spärliches oder höchstens mäßiges Einkommen hat, und das Schicksal seiner Familie nach dem Tode des Hausvaters in der Regel nicht gesichert sieht, — ein solcher Stand kann freilich kein großes Interesse einflößen. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß es in Ländern, wo man in neuern Zeiten nichts für Pfarrer und Schullehrer gethan hat, an Subjecten für die geistlichen Stellen fehlt, oder daß nur solche Subjecte vorhanden sind, an deren Statt man gern andre nehmen möchte. Besonders war die Herrschaft der Franzosen sowohl an sich als in ihren Folgen dem geistlichen Stande nachtheilig, und belud ihn mit Staatslasten, von denen er so lange befreit bleiben sollte, als man ihm nicht alle Rechte der Staatsbürger zu ertheilen sich entschließen kann. — Uebrigens hat die Aufklärung der neuern Zeit auch für die Würdigung des geistlichen Standes den wahren und allein haltbaren Gesichtspunkt finden lassen, und diesen Stand von einer falschen, auf Irrthum gegründeten Würde befreit, und seine wahre Würde, als Erhalter der Religiösität, ins hellste Licht gesetzt. Daher auch zu unserer Zeit eine wahre Achtung gegen würdige Glieder dieses Standes, welche man früher oft vergeblich suchte.

*) Luther beurtheilte das Wechselgeschäft falsch, das die größte Erleichterung des Welthandels ist. Deutschland nahm damals lebhaft Theil am Welthandel. Amerika war entdeckt; das baare Geld mehrte sich, und wurde dadurch wohlfeil, oder, was dasselbe ist, die Lebensbedürfnisse wurden theuer. Das Mißverhältniß, in welches dadurch die Besoldungen der Geistlichen und anderer Staatsdiener zu ihrer Ernährung kamen, war offenbar, und es konnte nur durch ein Mittel, die Erhöhung der Besoldungen, gehoben werden. Dieses Mißverhältniß hat sich seit Luthers Zeit ansehnlich vergrößert, und ist noch immer im Fortschreiten begriffen; daher ist auch die fortgehende Erhöhung der Gehalte unvermeidlich.

steigern noch mehren können, (alle Besoldete) fühlen wohl, wie nahe uns die Wucherer sitzen; fressen mit uns aus unsrer Küchen, trinken aus unserm Keller das meiste, schinden und schaben uns, daß uns Leib und Leben wehe thut. Bauern, Bürger, Adel, können ihr Korn und Arbeit steigern, ihren Pfennig duppeln und trippeln, und den Wucher damit desto leichter tragen: aber die von der Schnur (wie man sagt) zehren müssen, (Bruder Studium, wie Luther in der Parallelstelle 13. Thl. S. 1583 sagt,) die müssen herhalten, und sich schinden und würgen lassen."

(Kleiner Sermon vom Wucher. 10. Thl. S. 1084 f.)

„Klagen sie (die Pfarrer) es den Amtleuten, so müssen sie geizig heißen, die niemand ersättigen könne. Ey, sprechen sie, vorzeiten hatte ein Pfarrherr 30 Gulden, und war wohl zufrieden; jetzt wollen sie 90 und hundert haben. Niemand bedenkt aber, daß wer zuvor mit 30 Gulden zukommen ist, der kann jetzt nicht mit 100 Gulden zukommen. Warum? Vorhin galt ein Scheffel Korn zween, drei Groschen, ein Mandel Eyer drei Pfennig, und so fortan in allen Stücken; jetzt muß das Korn 9, 10, 12 Groschen, eine Mandel Eyer 17 Pfennige gelten. Darnach sprechen sie, die Pfaffen sind geizig, wenn sie den Markt gesteigert, und dem armen Mann 60 Gulden abgegeizt haben; er muß geizig heißen, so er 90 Gulden hat, davon sie 60 abgeizen."

(Vermahnung zum Gebeth wider die Türken. 20. Thl. S. 2744 f.)

„Der Teufel führet jetzt diesen Spruch: man muß die Pfaffen nicht lassen Herren werden. Solches reden sie nicht darum, daß sie sorgen, die Pfaffen mögten Herren werden; sie wissen selbst, daß sie daran lügen, als die es greifen, daß den Pfarrherren wohl verbothen ist, Herren zu werden; sintemal niemand leugnen kann, daß kein Pfarrherr etwas eigenes hat an der Pfarre, sondern sind Gäste in den Pfarrgütern, und müssen sie hinter sich lassen, wenn sie sterben. Und wo einer oder zween sich begrasen, daß sie ihren Wittwen und Waisen

sen etwan ein Häuslein kaufen,*) da sind die andern alle eitel Bettler, lassen eitel Bettler hinter sich, beide an Wittwen und Waisen, und wenn sie gleich was eignes ergrasen, müssen sie dennoch damit hinieden unter geringen Bauern und Bürgern bleiben, denn sie mit zehen Floren nicht können hoch fahren noch sitzen. Solches wissen, sehen, hören, greifen sie sehr wohl; noch scharren und spotten sie daher solcher armen Leute und sagen: Pfaffen müssen nicht Herren seyn. Das gemahnet mich eben, als wenn der reiche Mann im Evangelio von dem armen Lazaro sagte: Lazarus muß nicht Herr im meinem Hause seyn; dem er doch die Rinde und Krumen nicht gönnte, die unter seinen Tisch vor die Hunde fielen. Lieber, wie weit sind wohl solche Spötter von denen, so unsern Herrn krönten mit Dornen, anspeieten und sprachen: Gott grüß dich, lieber König?"

(Ebendas. S. 1077 f. — Vergl. 7. Thl. S. 867 f.f.)

## §. 61.

### Der besondere Gerichtsstand der Geistlichen.

„Es ist mir leid, daß eure Torgauer aus eigener Thurst euch Pfarrherr und Kapellan zu Knechten machen, aufs Rathhaus zu fordern ihres Gefallens. Wer hat sie gelehret, solche Gewalt, die ihnen nicht gebühret, zu sich zu rauben? — Thuts doch keine andre Stadt, ohne etliche von Adel. Wollen sie aber einen Pfarrherrn zum Knecht haben, den müssen sie bestellen, ihme Nahrung, Behausung und alle Nothdurft schaffen. Ihr habt nichts von ihnen; so lassen sie euch auch keine bürgerliche Nah-

*) Es fehlt wohl auch in unsern Zeiten nicht an Menschen, welche es nicht ohne Neid ansehen können, wenn ein Pfarrer etwas erwirbt, oder so viel Einkommen hat, daß er etwas zurücklegen kann. Doch soll denn dieser Stand allein nur so viel haben, daß er nicht grade in Schulden versinkt? Soll dieser Stand darin allein allen andern Ständen und Gewerben nachstehen, daß er keinen Nothpfennig für sich und die Seinigen erübrigen soll? — Denn zum Reichwerden kommt es doch bei keinem!

Nahrung,*) und seyd ihnen nichts vereidet und verpflichtet; und ihr sollt gleichwohl wie ein andrer Bürger, und wohl mehr gefangen seyn."

(Brief an den Pfarrer Zwillieg zu Torgau. 21. Thl. S. 382 f.)

„Wenn ihr innerhalb drei Jahren leere Pfarren haben wollt, so gebt die Pfarrer unter weltliche Richter, die Lämmer unter die Wölfe. Denn Bauern, Bürger und Edelleute haben einen natürlichen Haß**) wider die Pfarrer; und die Pfarrer müssen sie auch strafen mit dem Worte, das ist, beleidigen und zu Feinden machen, und werden ihnen also die Richter freilich gram seyn. Wer will da bleiben? und welche Stunde wird frei seyn, daß man nicht immer über den Pfarrer klage, da sie (die Richter) die Bauern und Bürger sammt den Edelleuten schon genug plagen, daß sie eher den Pfarrer als diese einen weltlichen Richter brauchen."

(Brief an Spalatin. 21. Thl. S. 1257.)

*) Aus diesem Grunde dürfte es sich auch bezweifeln lassen, ob man Geistliche zu Kriegssteuern und andern öffentlichen Lasten zuziehen könne. Die bürgerliche Industrie ist ihnen nicht frei gegeben, sie können kein Staatsamt verwalten, in den meisten Ländern nicht als Volksvertreter gewählt werden; sie haben nicht volle bürgerliche Rechte, darum scheinen sie auch nicht alle Lasten der Staatsbürger tragen zu müssen. Dazu kommt, daß sie ihr Einkommen nicht steigern, daß sie also mit Kaufleuten, Handwerkern, Bauern nicht gleichen Schritt halten können, und auch für diese die erhöhten Staatslasten durch die erhöhten Preise aller Dinge mit tragen müssen. Dieses gilt eben so von allen Besoldeten überhaupt. Es dürfte daher wohl der Untersuchung werth seyn, ob Besoldungen bei Staatslasten mit dem Einkommen von Gewerben und Grundeigenthum als steuerbares Vermögen betrachtet werden können. Doch dieses gehört nicht hieher, sondern ins Gebieth der Staatswirthschaft.

**) Dieses ist offenbar nicht wahr, und war selbst zu Luthers Zeit sehr übertrieben. Freilich mogte die Prediger, da sie damals anfingen, das Christenthum aufs Leben anzuwenden, und die rohen Sitten zu strafen, mancher Haß treffen, doch waren wohl auch manche Prediger zu sehr Strafprediger.

# X.

# An die Ireniker. Ueber Vereinigung der protestantischen Kirche mit der römischen.

## §. 62.

### Warum eine solche Vereinigung überhaupt unmöglich ist?

„Man sagt, der Pabst sey verdrüßlich auf den Kaiser, daß er sich in die geistlichen Sachen mischen, und die Partheien verhören wolle, da er gedacht, er würde nur sein Büttel gegen die Ketzer seyn, und ihm alles wiederschaffen. Denn sie wollen nichts verlieren, noch etwas ändern lassen, auch nicht gerichtet oder verhöret seyn, sondern uns schlecht verdammt und gestürzt haben, sich aber wieder im vorigen Stande sehen.“

(Brief an Hausmann, Jahr 1530. 16. Thl. S. 795.)

„Es gefällt mir gar nicht, daß man will von Einigkeit der Lehre handeln, weil dieselbe gar unmöglich ist, wo der Pabst sein ganz Pabstthum nicht will abthun.*) Es wäre genug gewesen, so wir hätten

*) Da das Grundprincip der protestantischen und der römischen Kirche sich geradezu entgegengesetzt ist, so ist keine Vereinigung zwischen beiden möglich, es würden denn die Römisch-katholischen protestantisch, oder die Protestanten römisch-katholisch. Jene folgen den Aussprüchen des Pabstes, der Tradition, Kirchenväter und Concilien, diese verwerfen sie und folgen allein den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung in der Vernunft und der heiligen Schrift. Die römische Kirche hat ihr Princip nicht aufgegeben, und ihm zufolge hat auch der jetzige Pabst gegen die auf dem Congresse in Wien ausgesprochene kirchliche Freiheit der Protestanten eben so feierlich protestirt, wie seine Vorfahrer gegen den westphälischen Frieden protestirten. Auch jetzt kann eine Vereinigung der Protestanten mit den Katholiten nichts seyn, als eine Unterwerfung der erstern unter den Pabst. Nur wenn die katholische Kirche keine römische mehr wäre, d. h. keinen Pabst mehr hätte, könnte man vernünftiger Weise an eine Vereinigung beider Theile denken.

ten angezeigt die Ursache unsers Glaubens und hätten Friede begehrt. Daß wir sie aber sollten zur Wahrheit bekehren, wie könnten wir das hoffen? Wir sind darum kommen, (auf den Reichstag zu Augsburg 1530) daß wir hören wollen, ob ihnen unsre Lehre gefalle oder nicht, und lassen ihnen frei, daß sie bleiben mögen, wie sie sind. Und fragen darneben, ob sie diese Lehre verdammen oder für recht erkennen? So sie es verdammen, was hilfts denn, daß man lange mit unsern abgesagten Feinden um Eintracht handle? erkennen sie es aber für recht, was ists denn vonnöthen, die alten Mißbräuche beizubehalten? Dieweil es aber gewiß ist, daß sie unsre Lehre verdammen; warum merken wir denn nicht, daß alles ein Schein und Betrug ist, was sie vornehmen?"

(Brief an Melanthon, Jahr 1530. 16. Thl. S. 1697 f.)

„Wo unser Widertheil gedenket nichts nachzulassen, noch zu weichen, sondern wollen straks fortfahren und uns verdammen, wie bisher geschehen in allen Stücken, auch sich niemals erzeiget, als wollten sie annehmen die große Ehrerbietung, so wir oftmals ihnen gethan; so sehen wir nicht, wie irgend eine Handlung möglich sey vorzunehmen. Denn wir können darauf nicht handeln, daß alle ihr Ding sollte ganz bleiben, und unsers verdammt seyn; welches bisher allzuviel, ohne alle Handlung, geschehen ist."

(Bedenken von den Compositionsmitteln, Jahr 1530. 16. Thl. S. 1700 f.)

„Die Eintracht des Glaubens und der Lehre sucht Erasmus vergebens mit diesem Vorschlag zu stiften, daß wir einander nachgeben und verzeihen sollen. Nicht allein deshalb, weil der Gegentheil ganz nichts nachgibt, noch nachgeben will, ja vielmehr alles härter und halsstarriger jetzo verficht, als zuvor jemals, sogar, daß er jetzo Dinge begehrt, welche sie selbst vor Lutheri Zeiten verdammt und verworfen haben; sondern auch derentwegen, weil wir die

Dinge nicht billigen können, die offenbar mit der Schrift streiten, und ganz kein Mittel leiden."

(14. Thl. S. 317.)

„Nimmermehr wird in der Lehre Einigkeit gemacht werden. Denn wie kann man Belial mit Christo vergleichen? Es sey denn, daß vielleicht die Priesterehe und beide Gestalt (der Kelch im Abendmahle) zugelassen werde. Aber es sey hie auch vielleicht, und vielleicht weniger als vielleicht."

(Brief an Just. Jonas, Jahr 1530. 16. Thl. S. 1099.)

„Es wird dasselbige geschehen, daß ich ein wahrer Prophet sey, der ich allezeit gesagt habe: man hoffe vergeblich Einigkeit in der Lehre, und sey genugsam, wenn wir nur den weltlichen Frieden behalten mögen."

(An denselben; ebendas. S. 2844.)

„So sichs begeben würde, daß die Papisten sich erböthen, euch etwas zu weichen, daß ihr ihnen auch wiederum wichet; so habt ihr meine Meinung, daß ihr ihnen antwortet, daß wir bereit seyn zu weichen in dem, was in unsrer Gewalt ist. Welche aber allein in Gottes und nicht in einiger Kirchen Gewalt sind, kanns geschehen, daß sie es von uns unchristlich begehren, daß man ihnen weiche; aber von uns kanns in Wahrheit nicht geschehen. Und so wirs nachgäben, wäre es doch umsonst, und würde Gott greulich dadurch erzürnet. Wiederum, so sie uns vorschreiben würden, was wir nachgeben sollten, das doch nicht ihr ist, noch sie Macht haben, sondern allein Gottes; so wäre es eine Gotteslästerung, wenn wir bekennten, daß wir solches, nun sie es uns nachgelassen, als recht empfangen. Wenn wirs nun also von ihnen empfingen, so bekennten wir, daß sie des rechten Glaubens Bekenner wären, die solche Dinge treulich und wohl gelehret hätten, und wir es ihnen unrecht geraubt hätten; aber nun durch ihr Nachgeben recht gebrauchen würden. Wo wir solches thäten: so thäten wir auf mancherlei Weise der Kirche, ja Gottes Wort selbst große Gewalt

walt und Unrecht, und legten uns nicht eine geringe Schande an, damit, daß wir bekennten, daß wir vom Anfange dieser Sache unrecht gehandelt hätten. Derhalben ist das gewiß: niemand gibt, das er nicht hat. Derohalben wollen sie aufhören, das zu geben, was ihnen unmöglich ist, und auch nicht in ihrer Gewalt stehet. Und laßt uns wohl vorsehen, daß auch wir nicht nachgeben, noch annehmen, das nicht unser ist."

(Brief an Melanthon, Jahr 1540. 17. Thl. S. 515. f.)

„Das darf und soll niemand gedenken noch vornehmen, daß ich mit dem Pabst und den Papisten will eins werden; es sey denn, daß er und sie mit dem Evangelio eins werden."

(19. Thl. S. 807.)

„Oft haben wir uns erbothen, und erbiethen uns noch täglich, wo der Pabst und sie allesammt nur das zugeben wollten, daß sie uns nichts wider Gottes Wort zu lehren und zu leben zwingen, so wollten wir willig alles annehmen und halten, was sie nur gebiethen könnten. Wir haben noch nie nichts anders begehrt, begehren auch noch nichts anders, denn daß wir Gottes Wort und die heilige Schrift frei haben mögten, dieselbige zu halten und zu lehren. Denn wir haben wohl noch so starke Schädel, daß wir eine Platten darauf tragen könnten: so sind unser Magen und Bauch auch wohl so gesund, daß wir könnten fasten, und Fisch am Freitage und Sonnabend essen und verdauen; sonderlich weil sie guten Wein dabei zu trinken erlauben. So haben wir auch noch feste Schultern und Knochen, daß wir Kaseln, Chorhemde, Kappen und lange Röcke ertragen wollten, und Summa, alle solche ihre treffliche, große, theure Heiligkeit trauen wir auch ohne sonderliche Gnade des heiligen Geistes wohl aus natürlichen Kräften zu halten, — Aber das ist der Hader, daß sie uns nicht wollen Gottes Wort und die heilige Schrift frei lassen, sondern dringen und zwingen uns wieder Gottes Wort zu lehren und zu thun. Darüber

hebt

hebt sichs, daher kömmts, daß wir auf unsre Beine treten, und setzen die Hörner auf. Und weil sie uns Gottes Wort nicht wollen lassen halten, so wollen wir auch nicht ein Haarbreit halten alles, daß sie setzen und gebiethen; welches wir sonst alles gerne hielten, wo sie uns Gottes Wort ließen."

(Bericht von beiderlei Gestalt des Sacraments, Jahr 1527. 19. Thl. S. 1652 f.)

Vergleiche auch 8. Thl. S. 2670.

## §. 63.

**Wenn man sich in der Hauptsache nicht vergleichen kann, so ist jeder Vergleich in Nebendingen ein nutzloses Flickwerk.**

„Will man in der Religion Vergleichung suchen, so hebe man erst an, da die gründlichen Stücke sind (als Lehre und Sacrament); wenn diese verglichen sind, wird das andre äußerlich, daß sie Neutralia heißen, selbst sich schicken. — Wo man aber die großen Stücken will lassen stehen, und die Neutralia handeln, so ist Gottes vergessen; da mag denn ein Friede (ohne Gott) werden, dafür man lieber mögte allen Unfried leiden. Es wird doch gehen, wie Christus spricht, der neue Lappen auf einen alten Rock macht den Riß ärger (Matth. 9.), und der neue Most zersprengt die alten Fässer. Man mache es entweder gar neu, oder laß das Flicken anstehen, wie wir gethan haben, sonst ist es alles vergebliche Arbeit."

(Bedenken an den Canzler Brück wegen der Religionsvergleichung 1541. 17. Thl. S. 835.)

„Es fahen wohl jetzt etliche Klüglinge an, zu flicken, wollen der Sachen rathen, und den Hader schlichten, geben für, man solle auf beiden Seiten weichen und nachgeben. Die lassen wir zwar machen und versuchen, was sie können, gönnen ihnen der Mühe wohl: werden sie aber den Teufel fromm und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte es aber, es sey

mit

mit solchem Flickwerk eben (wie Sirach 22, 7 sagt), als wenn man Scherben wollte zusammen flicken. Und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sichs unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet, und beide, Drath und Stich verloren. In andern Sachen, was unsers Thuns ist, oder Ceremonien und dergleichen äußerlich Ding betrifft, da mag man sich vergleichen und flicken, was man kann: aber was den Glauben und Christi Reich belanget, da man seinen Zepter will beugen, und ungrade machen, da will er kein Bessern noch Flicken haben. Und ob man sichs untersteheт, so macht man es damit nur ärger, daß man es gar verliert; denn dieß Zepter soll und muß ganz und grade bleiben, ohne alle Brüche und Lücken, als die Regel und Maaß, darnach man gläuben und leben soll. Es fehlt solchen nichts anders, denn daß sie die Sachen nur von außen ansehen, wie es vor Augen gehet, und was wir sind und thun: da sollten sie zum ersten sehen, was und weß die Sache ist. Wenn es Menschenhändel und Thun wäre, und in unsrer Macht stünde, hierin zu thun und zu lassen, als in andern Weltsachen und Regiment, so wollte ich auch getrost rathen und helfen, mit wehren und strafen, daß man der Sache müßte eins werden. Weil wir aber hören und sehen, daß es dieses Herrn Reich und Zepter ist, der zur Rechten Gottes sitzet, und Gott ihn heißt herrschen unter seinen Feinden; wer sind wir denn, daß wir diesen Herrn meistern und lehren wollen, daß er soll seinen Feinden, dem Teufel und der Welt, weichen und nachgeben? — Darum nur mit solchem Flicken unverworren, und laß ihn machen; er wird wohl sehen, wie er sein Zepter grade behalte."
(Ausleg. des 110. Ps. 5. Thl. S. 1420 f.)

„Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Darum soll man sich mit allem Fleiß hüten, daß man nichts falsches noch fremdes in die Lehre des Glaubens oder der Werke mengen oder unterlaufen lasse; denn es ist ein sehr zart Ding um Gottes Wort,

Glau-

Glauben und Gewissen, wie das alte gemeine Sprüchwort sagt: non patitur jocum fama, fides, oculus. — Darum ist es unrecht und nichts, das jetzt etliche Weisen fürgeben, so da wollen mitteln und Vergleich treffen zwischen uns und unserm Widertheil des Pabstthums, und wohl das Evangelium wollen predigen lassen, aber auch daneben die päbstlichen Mißbräuche auch noch behalten, und sagen, man müsse es nicht alles strafen und niederwerfen, um der Schwachen willen, und um Friedens und Einigkeit willen etwas mäßigen und zusammenrücken, daß ein Theil dem andern etwa nachgebe, und mit einander Geduld tragen: ob es nicht alles gar reine sey, man könne ihm dennoch wohl mit guter Deutung und Verstand helfen, daß es zu leiden sey. Nein, nicht also! Denn hier hörest du, daß Paulus nicht will, und Gott ernstlich verbothen hat, auch ein wenig Sauerteig unter den guten Teig mengen; denn es frisset doch durch und durch, und verderbt es alles, daß, wo man in einem Stück die rechte reine Lehre vermenget mit menschlichem Zusatz, so ist der Schade geschehen, daß dadurch die Wahrheit verdunkelt und die Seelen verführt werden. Darum ist es in der Christenheit nicht zu leiden, wo man will solch Gemenge und Flickwerk in der Lehre machen, und ein neu Tuch an ein alt Kleid setzen."

(Kirchenpost. Ostertag. 12. Thl. S. 640 f.)

Dasselbe sagt Luther in der Predigt am 24. Trinit. ebendaselbst S. 1278.

## §. 64.

### Ob die christliche Liebe eine solche Vereinigung fordere?

„Die Liebe, die alles duldet, alles gläubet, alles hoffet ꝛc. (1. Kor. 13, 7.), die weichet wohl und soll weichen; der Glaube aber soll es nicht thun: denn derselbige kann und mag kurzum gar nichts leiden. — Darum soll

auch ein Christ, wenn es ihm seinen Glauben betrifft, nur steif, stolz, müthig und eigensinnig seyn, gar nichts leiden, und niemand auch um ein Haar breit weichen? denn durch den Glauben wird der Mensch zum Gott (2. Petr. 1, 4.). Gott aber leidet nichts, weichet niemand; denn er ist unwandelbar. Eben so muß der Glaube auch seyn; darum sollte er auch nichts leiden und niemand weichen. Durch Liebe aber soll ein Christ immerdar weichen, und alles leiden; denn da ist er nichts andres, denn ein lautrer Mensch."

(Erklär. des Briefs an die Galat. 8. Thl. S. 1751 f.)

„Die Liebe soll zwar alles dulden, gläuben, hoffen, aber der Glaube soll kurzum gar nichts leiden, sondern soll walten, herrschen, triumphiren und empor schweben über alles, und niemand weichen; sondern wiederum soll alles zumal ihm weichen und unterworfen seyn, es seyn gleich Land, Leute, Könige, Richter im Lande, wie Ps. 2, V. 10 – 13 sagt. Darum sind Glaube und Liebe gar allerdinge einer widersinnischen Art, und haben ganz widerwärtige Tugenden."

(Ebendaselbst S. 1796.)

„Darum ist dieser Spruch (Galat. 5, V. 9.) fleißig zu merken wider ihr Argument, damit sie uns mit Unwahrheit auflegen, als zerrissen wir die Liebe und Einigkeit in der Christenheit. Wir sind wahrlich bereit, Friede und Liebe ihnen zu erzeigen; doch so ferne sie uns die Lehre des Glaubens unverletzt und unverfälscht lassen. Wo wir solches bei ihnen nicht erhalten können, ist es vergebens, daß sie die christliche Liebe so hoch rühmen. Verflucht sey die Liebe in Abgrund der Höllen, so erhalten wird mit Schaden und Nachtheil der Lehre vom Glauben, der billig alles zumal weichen soll, es sey Liebe, Apostel, Engel vom Himmel, und was es seyn mag. Darum geben sie damit, daß sie die Sache so leicht und geringe achten, gnugsam zu verstehen, was sie von der Majestät und Herrlichkeit des göttlichen Worts halten. Wo

sie

sie ernstlich und von Herzen gläubten, daß es Gottes Wort wäre, würden sie damit nicht also leichtfertig scherzen und spielen rc. — Darum lassen wir es geschehen, daß sie die christliche Liebe so hoch rühmen, als sie immer mögen; wir rühmen dagegen von der Majestät und Herrlichkeit des Worts und Glaubens. Die Liebe kann man etwa nachlassen, daß es ohne Schaden und Gefahr ist: das kann aber mit dem Worte und Glauben nicht geschehen. Die Liebe soll alles leiden, und jedermann weichen; dagegen soll und kann der Glaube gar nichts leiden, und kurzum niemand weichen. Die Liebe so gern weichet, alles gläubt, zu gute hält, vergibt und leidet, wird oftmals betrogen; aber gleichwohl können ihr alle Trügereien keinen Schaden thun, der ein Schade heißen mögte, das ist, sie verleuert darum Christum nicht, wenn sie gleich betrogen wird. Darum läßt sie sich nicht irre machen, fähret immer fort, hilft und thut wohl jedermann, auch gegen den Undankbaren, die es nicht werth sind. Dagegen wenn es in Sachen ist, so die Seligkeit belangen, und die Schwärmergeister ihre Lügen und Irrthum unter dem Schein der Wahrheit lehren, und damit viel Leute betrügen und verführen; da muß man wahrlich keine Liebe erzeigen, ihren Irrthum auch nicht billigen und recht sprechen. Denn da verleuert man nicht eine Wohlthat, einem Undankbaren erzeigt; sondern das Wort, den Glauben, Christum selbst, und das ewige Leben rc. verleuert man."
(Ebendas. 2655 f.)

„Wir haben alle natürlich einen Scheu vor Empörung, Unruhe und Unfriede; denn man siehet wohl, was sie für Schaden thun, und Unglück anrichten, haben Ruhe und Frieden lieb, denn es ist ein fein, herrlich Ding und Kleinod drum. Aber wer solchen Gedanken nachhänget, und zu viel einräumet, der kömmt immer so einzeln und gemählich endlich dahin, daß er um Friedens willen Christi Reich verliert."
(Ausleg. des 2. Ps. 5. Thl. S. 129.)

§. 65.

§. 65.

## Gefährlichkeit der Vereinigung beider Kirchen für die protestantische.

„Das Wort oder die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo die gleich und einig ist, so wird das andre wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum sage mir nur von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen: denn es heißt nicht die Liebe, sondern das Wort bringt ewiges Leben, Gottes Gnade, und alle himmlische Schätze. Das wollen wir gerne thun, daß wir äusserlichen Friede mit ihnen halten, als wir in der Welt thun müssen mit jedermann, auch mit den ärgsten Feinden; — aber der Lehre und christlichen Gemeinschaft halben wollen wir nichts mit ihnen zu thun haben, noch für Brüder, sondern für Feinde halten, weil sie auf ihrem Irrthum wissentlich*) beharren, und wider sie fechten durch unsern geistlichen Kampf. Darum ist es nur ein betrüglicher, listiger Anlauf, so solches fürgibt und fordert, daß man solle etwas weichen und einen Irrthum zu gut halten, um Einigkeit willen, damit er uns suchet also listiglich vom Wort zu führen. Denn wenn wir solches annehmen, und werden der Sache eins, so hat er schon Raum gewonnen, und **bald eine ganze Elle genommen, da ihm ein Finger breit gewichen wäre.**" (Predigt von christl. Rüstung. 9. Thl. S. 456 f.)

„Ihr schreibt, man habe den Bischöffen den Gehorsam; item, ihre Jurisdiction und gemeine Ceremonien wieder überlassen. Sehet euch dennoch wohl für, und **gebet nicht mehr, denn ihr habt; daß ihr nicht von neuem zu einen schwerern und gefährlichern Kampf gedrungen werdet,** das Evangelium zu erhal-

*) „**Wissentlich;**" das ist mehr behauptet, als Luther beweisen konnte. Wenn auch viele wissentlich beim Irrthum beharrten, so glaubten doch gewiß eben so viele, der Irrthum sey auf Luthers Seite.

halten. Ich weiß wohl, daß ihr das Evangelium in solchen Verträgen allezeit ausnehmet; besorge aber, sie werden uns hernach für meineidig und unbeständig schelten, so wir nicht halten, was sie wollen. Denn sie werden unser Nachgeben weitläuftig, noch weitläuftiger, aufs allerweitläuftigste annehmen; ihres aber werden sie enge, noch enger, aufs allerengste spannen."

(Antwort an Melanchthon, da dieser auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) war. 16. Thl. S. 1697.)

„Es ist nicht genug, daß wir das Wort und Erkenntniß haben vom Glauben und Leben; sondern es gehört eine stete Sorge und Fleiß dazu, wie wir es beides behalten. — Denn es ist ja große Kunst, wie die Weisen sagen, und gehöret nicht weniger Mühe und Fleiß dazu, wie man das gewonnene Gut behalte, als daß man es denn erst gewinne."

(Predigt von der christlichen Rüstung &c. 9. Thl. S. 431 f.)

(Auch im 8. Thl. S. 1731, 1735, 1746 erklärt sich Luther über diesen Gegenstand.)

---

# XI.

## Ueber den religiösen Cultus.

### §. 66.

**Auch Luther klagte über Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes.**

„Jetzt wird das Wort Gottes der Welt häufig zugeschoben; man lehrt es in den Kirchen, schreibt es in die Bücher, trägt es vor in Psalmen und Gesängen, mahlet es auch an die Wände. Was geschieht aber? Die Obrigkeit bekümmert sich um andre Dinge, und verlachet unsre

sorgliche Mühe, die Lehre auszubreiten; der mehrete Theil der Fürsten und Könige sind gottlose Verfolger, und vermaledeien es: die Bürger achten es nicht: die Bauern haben ihre Joachimsthaler lieber denn alle Prediger und Seelsorger."

(Ausleg. der Stufenpsalm. 4. Thl. S. 2500.)

„Daß man durch die ganze Christenheit die unmündigen Kinder taufet, und nicht harret, bis sie groß werden, oder zur Vernunft kommen, dünket mich aus sonderlichem Rath und Vorsehung Gottes geschehen und aufkommen seyn. Und wo man jetzt sollte die Großen und Alten täufen, halte ich wahrlich, daß sich das zehnte Theil nicht ließe täufen; ja wir wären gewißlich, so viel an uns läge, längst, längst, eitel, eitel Türken worden. Denn welche nicht getauft wären, die würden zu der Christen Predigt nicht gehen, und alle ihre Lehre und Wesen, weil es eitel heilige, fromme Leute machen will, verachten; wie sie doch jetzt thun, ob sie gleich getauft sind und Christen seyn wollen."

(Vermahnung zum Sacrament ꝛc. 10. Thl. S. 2664.)

„Daß wir das Evangelium haben, dagegen schnarchen, und unter der Stunde der Predigt schlenkern gehen auf dem Markt, vor dem Thor, in Wirthshäusern, oder auf den Spielplätzen sitzen und liegen, das ist die Hauptsünde, die alle andre weit übertrifft."

(Dopp. Hauspost. 27. Trinit. 13. Thl. S. 2106.)*)

„Da ich die Predigt thät, (in Wörlitz vor dem Fürsten von Anhalt) waren nicht zehen Bauern in der Kirche, ohne die drei Fürsten und ihr Hofgesinde."

(Tischreden. 22. Thl. S. 987.)

(Man vergleiche auch 13. Theil, S. 39, 2112, 2122. 10. Thl. S. 1311. 2. Thl. S. 1377, 2935.)

„Es

*) Aus einer andern Ausgabe sind noch die Worte beigefügt: „unsre Bürgerlein (in Wittenberg) stecken in der Sünde bis über die Ohren, verachten nicht allein das Wort, sondern spotten auch der Prediger, und sagen: unser Pfaff kann nichts anders predigen, denn vom Glauben, von der Liebe, vom Kreuz, kann nicht mehr denn das; gehen dieweil auf dem Graben schlenkern unter der Predigt." — Ein merkwürdiges Geständniß!

„Es ist deren ein großer Haufe, die ein Jahr, zwei oder drei, und länger ohne Sacrament dahin gehen, als seyen sie so starke Christen, daß sie sein nicht dürfen. — Etliche wenden für, es sey frei und nicht vonnöthen, es sey genug, daß sie sonst gläuben; und kommen also das mehrer Theil dahin, daß sie gar rohe werden, zuletzt beide, das Sacrament und Gottes Wort verachten.“

(Der große Catechismus. 10. Thl. S. 174.)

Ebendasselbe sagt Luther in der Vermahnung zum Sacrament. 10. Thl. 2666, 2672.

## §. 67.

### Die Vorurtheile, welche vom Besuch der Predigt zurückhalten.

„Der gemeine Haufe der Christen bei uns verachtet das Predigtamt und den Gottesdienst. Warum, sagen sie, sollte ich in die Kirche gehen? kann ich doch wohl daheim lesen; und heben also allgemach an, das Wort zu verachten, bis daß sie in die weltlichen Händel gerathen, und gar weltlich und gottlos werden.“

(Ausleg. des 1. B. Mos. 2. Thl. S. 132.)

„Es ist ein trefflich schädlich Laster, das da heißt Ueberdruß oder Trägheit zum Gottesdienst, wenn man der Predigt satt wird, und sagt: o ich kann es selbst wohl, und habe es oft gehöret, und kann es daheim lesen, wenn michs lüstet, was soll ich immer einerlei hören? Und gehen also hin, meinen, sie haben den Schatz reichlich, daß es ihnen nicht könne fehlen.“

(Ausleg. des 1. Br. an die Korinth. 8. Thl. S. 1318.)

„Ich kenne selbst etliche, die da meinen, wir bedürften keiner Prediger oder Pfarrherrn, und man müsse die Pfaffen Gewohnheit und alten Herkommens halben dulden; man könnte die Besoldung und Unkosten, so auf sie jährlich gehen, wohl in andre und bessere Wege gebrauchen. Gleich als wären sie, wie jener sagt, ein necessarium malum. Sonderlich der Adel und et-

etliche Klüglinge sagen: haben wir doch Bücher, daraus wir es eben so wohl lesen können, als hörten wir es in der Kirche vom Pfaffen. Du liesest den Teufel auf deinen Kopf, der dich besessen hat. — Das folget von Natur, wenn du dahin kömmst, daß du meinest, du könnest nur aufs Beste das Evangelium, die zehen Gebothe und Worte Gottes, so bist du verloren und hat der Teufel gewonnnen Spiel. Darum wenn man dieser Lehre überdrüßig wird, und sie uns schmecket wie eine Neige vom Fasse, da will das Herz was Neues haben; des vorigen ist es müde und übersatt. Denn man saget gemeiniglich also: o das habe ich vorhin lange gehört, sage mir etwas anders her. So will man immerdar eine andre Lehre haben, und stinket die Nase den Leuten nach Neuerung."

(Ausleg. des 2. B. Mos. 3 Thl. S. 2566 f.)

(Eben dasselbe sagt er 9. Thl. S. 1407.)

Die Erscheinung, über welche Luther in diesen Stellen klagt, war sehr natürlich und konnte kaum ausbleiben. Das Volk, ja das ganze Zeitalter war noch roh und zum Nachdenken weder gewöhnt, noch darin geübt. Der römisch-katholische Gottesdienst forderte keine Anstrengung des Verstandes, sondern gewährte dem großen Haufen geistliche Schauspiele, die theils die Neugierde unterhielten, theils wirklich das religiöse Gefühl anregten. Die Reformation hob jene Schauspiele auf, und machte die Predigt zur Hauptsache des Gottesdienstes. Nun sollte das Volk beim Gottesdienste nicht blos schauen und fühlen, sondern nachdenken, erkennen, und seinem Verstande eine Anstrengung zumuthen, die ihm ganz neu und ungewohnt war. Dazu kam, daß wohl die Prediger damaliger Zeit die Kunst nicht verstehen mogten, die Zuhörer durch ihren Vortrag zu fesseln. Sie trieben sich in einem engen Kreise dogmatischer oder polemischer Ideen herum, welche ihren Vorträgen etwas Einförmiges und Langweiliges geben mußten, und die deutsche Sprache war noch so unvollkommen, daß sie den Predigern, auch wenn sie Rednertalente hatten, ihre Dienste oft versagen mogte. Daher erklärt es sich leicht, warum das Volk gegen die Predigten, nachdem sie ihr polemisches Interesse verloren hatten, etwas gleichgültiger wurde. Das Volk war damals ein Kind, und fand am religiösen Schauspiele mehr Behagen als am ernsten Unterricht. Wollte man aber jetzt den Gottesdienst wieder zum Schauspiel machen, so würde man dem reif gewordenen Manne ein Spiel darbiethen, dessen er eben so bald überdrüßig werden würde. Denn die Menschheit ist seit Luthers Zeit aus der Kindheit heraus ins Mannes-Alter getreten. Die Vernunft, die zu Luthers Zeit in der Ausbildung weit hinter den Gefühlen zurückgeblieben war, hat diese nun eingeholt, und

und das Herz der Menschen unsrer Zeit bleibt ungerührt, wenn sich ihre Vernunft beleidigt findet. Einzelne Schwärmer oder Schwächlinge können als Ausnahme die Regel nicht umstoßen.

## §. 68.

### Warum man die Kirche und die Predigt besuchen soll.

„Das sage ich nun, uns zu vermahnen, daß wir gerne sollen Gottes Wort hören, und zur Predigt gehen, weil es nicht allein ein streng Geboth Gottes ist, sondern auch die höchste Verheißung hat, daß es Gott angenehm ist, und der höchste liebste Dienst, den wir ihn thun können; und so weit über alle andre Dienste leuchtet, als die Sonne über alle Sterne, und der Sabbath oder Feiertag alle andre gemeine Tage übertrifft; und Summa, so viel Gottes Reich übertrifft der Welt Regiment. Denn hier ist alles geweiht und sonderlich auserkohren, Zeit, Person, Stätte und Kirche, alles um des Worts willen, welches uns alle Dinge heilig macht; auf daß wir ja uns hüten, und nicht faul und laß dazu werden. Wie die schändlichen, sattsamen Geister, die sich dünken lassen, sie haben es nun gar, und *können es allzuwohl, und besser, denn man es ihnen predigen kann*; oder wie die andern auch, die es bald überdrüßig werden, und denken: *o das habe ich oft gehöret, was soll ich immer einerlei hören.* Die wissen und denken nicht, was es für ein groß trefflich Ding, und wie ein hoher Gottesdienst es ist, den sie so schändlich verachten, oder so fauliglich verlassen und versäumen, und damit Gott gar hoch erzürnen, daß sie sein ernst Geboth so sicher in Wind schlagen, und seine Verheißung lassen an ihnen vergebens seyn, und so viel an ihnen ist, *mit ihrem Exempel solchen löblichen Gottesdienst zerstören*, oder ja hindern.

Denn wenn es gleich wahr wäre (als doch, Gott lob! nicht ist), daß du es allerdings wohl könntest, und

so wohl als der Herr Christus selbst; noch siehest du, wie er selbst sich so befleißiget zu predigen, und dieß Werk zu treiben, da er doch über alle Maaße wohl kannte, und nirgendzu durfte, wie wir es wohl dürfen. — Und Gott selbst, der es (das Wort) gegeben hat, höret und siehets so gerne, daß er es nicht kann müde werden, und darzu so viel darauf wendet, und so ernstlich ordnet und gebeut, daß man es in aller Welt bis an den jüngsten Tag handeln und treiben soll. Darum solltest du sein ja viel weniger müde werden, weil du es ohne das so herzlich wohl darfest wider den Teufel und alle Anfechtung. Und ob du es wohl für dich nicht überall dürftest, so solltest du ja nicht müßig noch überdrüßig werden, doch des Tags oder der Wochen eine Stunde lang zu Gottesdienst zu gehen; wie du zuvor nicht bist müde worden, des falschen Gottesdienstes, und doch nicht sagtest wie jetzt: o es ist nichts neues, habe ich es doch alle Tage gesehen; sondern dachtest: ich bin wohl gestern und alle Tage zur Messe gegangen, doch will ich aber morgen hingehen. So solltest du jetzt vielmehr thun, weil du weißt, daß dieß die einige rechte Messe und Gottesdienst ist. — Welcher nun solches nicht achtet, noch sich lässet bewegen, daß er Gottes Wort ehre und werth halte, gerne höre und lerne, wo er kann, dem weiß ich nicht zu rathen. Denn ich will noch kann niemand mit den Haaren dazu ziehen. Wer es verachtet, der verachte es immerhin, und bleibe ein Wanst und Sau, wie er ist, bis auf den Tag, da ihn Gott schlachten wird, und dem Teufel einen Braten zurichten im ewigen höllischen Feuer. — Wenn du es aber hörest, so wird Gott Frucht schaffen, mehr denn jemand ausreden mögte. Denn es gehet nimmermehr ohne große Frucht ab, wo es mit Ernst gemeint wird, daß du nicht solltest besser davon werden, ob du es gleich jetzt nicht siehest, aber mit der Zeit wird es sich wohl finden und erzeigen."

(Predigt von der Summa des christl. Lebens. 9. Thl. S. 528 f. f.)

„Das Predigtamt ist in der Kirche noth, nicht allein für die Unwissenden die man lehren soll, als den einfältigen unverständigen Pöbel und das junge Volk; sondern auch für die, so da wohl wissen, wie sie gläuben und leben sollen, sie zu erwecken und zu ermahnen, daß sie sich täglich wehren, und nicht faul noch verdrossen und müde werden, in dem Kampfe, den sie auf Erden müssen haben mit dem Teufel, ihrem eignen Fleische und allen Lastern."
(Kirchenpost. 19. Trinit. 12. Thl. S. 1198.)

## §. 69.

### Der Vorzug des mündlichen Vortrags vor dem bloßen Lesen.

„Das Evangelium will nicht allein geschrieben, sondern vielmehr mit leiblicher Stimme geprediget seyn; so kommt es in einen Schwang, und gehet und lebet im Volke."
(Ausleg. des 68. Ps. 5. Thl. S. 1016.)

„Wo das Wort Gottes nicht öffentlich geprediget wird, da verfleußt es hinweg: und je mehr mans prediget, je kräftiger es behalten wird. Lesen richtet nicht so viel aus als Hören. Die lebendige Stimme lehret, vermahnet, schützet und widerstehet dem irrigen Geiste. Nach dem geschriebenen Worte fraget der Teufel nichts: wo mans aber redet und prediget, da fleucht er. Denn dasselbige dringet durch die Herzen und bekehret die Irrigen. Die lebendige Stimme bewahret die Lehre und das Gesetz, unterweiset die Unwissenden, strafet und bringet zurecht die da irren, verdammet die Verfälscher. Schriften machen nur mehr Lästerns."
(Ausleg. des Malach. 6. Thl. S. 3605 f.)

„Jetzt sind ihrer viel, die da sagen: o ich habe das Evangelium schon gelernt, ich kann es nun gar wohl, es hat keine Noth mit mir. Ja, viel dürfen auch wohl herausfahren und sagen: was dürfen wir mehr der Pfarrer

und Prediger, können wir doch selbst daheime lesen! Gehen also sicher hin, und lesen es daheime auch nicht. Oder, wo sie es schon daheime lesen, so ist es doch nicht so fruchtbar noch so kräftig, als kräftig das Wort ist durch die öffentliche Predigt in dem Mund des Predigers, den Gott dazu berufen und geordnet hat, daß er dirs sagen soll."

(Dopp. Hauspost. 8. Trinit. 13. Thl. S. 1816 f.)

## §. 70.

### Luthers Bekenntniß über den Genuß des heiligen Abendmahls.

„Ich will zum Exempel allen, die sich wollen warnen lassen, meine selbst eigene Erfahrung hier anzeigen, damit man lerne, welch ein listiger Schalk der Teufel sey. Es ist mir etliche Mal widerfahren, daß ich mir vorgesetzt habe, auf den oder den Tag zum Sacramente zu gehen. Wenn derselbe Tag kommen ist, so ist solche Andacht weggewest, oder sonst etwa eine Hinderniß kommen, oder habe mich ungeschickt gedäucht, daß ich sprach: Wohlan über acht Tage will ichs thun! Der achte Tag fand mich abermal eben so ungeschickt und gehindert, als jener. Wohlan, abermal über acht Tage will ichs thun! Solcher acht Tage wurden mir so viel, daß ich wohl wäre gar davon kommen, und immer nicht zum Sacrament gangen. Als mir aber Gott die Gnade gab, daß ich merkte des Teufels Büberei, sprach ich: wollen wir deß, Satan, so habe dir ein gut Jahr mit deiner und meiner Geschicklichkeit! Und riß hindurch, und ging hinzu, auch wohl etliche Mal ungebeicht, welches ich doch sonst nicht thue, zum Trotz dem Teufel, sonderlich weil ich mir keiner groben Sünden bewußt war. Und habe also bei mir selbst erfunden: wenn einer schon keine Lust noch Andacht zum Sacrament hat, und doch mit Ernst sich erweget dahin zu gehen, so machen ihm sol-

che Gedanken und das Werk an ihm selbst auch Andacht und Lust genug, vertreiben auch fein solche faule, unlustige Gedanken, die einen hindern und ungeschickt machen. Denn es ist ein gnadenreich kräftig Sacrament: wenn man nur ein wenig dran mit Ernst gedenket, und sich hinzuschickt, so zündet es an, reizet und ziehet weiter ein Herz zu sich."

(Vermahnung zum Sacrament rc. 10. Thl. S. 2703.)

## §. 71.

### Die Predigt ist die Hauptsache beim öffentlichen Gottesdienste, und nach ihr das Gebeth.

„Es ist gewißlich dafür zu halten, daß Gottes Wort nicht allein die Tempel, sondern auch die Kirche und wahren Gottesdienst macht. Dagegen der Tempel (d. i. das Gebäude, dessen Schmuck, und die Ceremonien) machet weder die Kirche noch den Gottesdienst; vermöge dieses Spruchs: an welchem Orte ich werde stiften das Gedächtniß meines Namens, daselbst will ich zu dir kommen und dich segnen (2. Mos. 20, 24.) Hier ist nichts dran gelegen, es sey der Tempel aus Silber oder Holz, es sey ein Stall, wie zu Bethlehem, oder eines Königs Haus in Jerusalem. Denn diese äußerlichen Dinge sind nichts, werden vom Herrn auch nicht geachtet, wie er zu Nathan sagt (2. Sam. 7, 7.) — Darum, so ist ein Tempel Gottes an einem jeden Ort, da Gott sich durch sein Wort offenbaret. — Wenn diese Gabe (daß man Gottes Wort und Willen höret) vorhanden ist, so sind die Felle des mosaischen Tabernakels, damit es bedeckt war, viel köstlicher, denn alles Gold und Edelgestein seyn mag. Dagegen, wenn diese Gabe nicht da ist, alsdann ist kein Unterschied zwischen der Hütten Mosis und andern Tempeln der Heiden."

(Ausleg. des 122. Ps. 4. Thl. S. 2469.)

„Durch

„Durch diese Worte (Ps. 122, V. 4.) wird angezeigt, daß von Gott zu Jerusalem ein Ort erwählt sey, da man sein Wort predigen und ihn anrufen soll. Dieß aber sollte man billig mit güldenen Buchstaben schreiben, daß David nicht von andern Gottesdiensten saget, denn von den zweien. Er sagt nicht, daß der Tempel von Gott dahin geordnet sey, daß man darin Opfer schlachten soll, die Opfer anzünden, und das Räuchwerk geschehen, — er gedenket derer Dinge gar nicht, wiewohl gebothen war, daß sie im Tempel allein sollten geschehen; sondern gedenket nur der Predigt und der Danksagung. Diese Lehre Davids ist ohne Zweifel von den Priestern derselben Zeit als eine schädliche Ketzerei verdammt worden, daß man gegen das Volk nicht anders vom Gottesdienste reden sollte; wie unsre Papisten nicht leiden mögen, so wir lehren, daß Kirchen bauen, und sie mit Silber, Gold und Anderm schmücken, nicht Gottesdienst sey. Darum so David heutiges Tag's von unsern Kirchen also predigte, wie er von seinem Tempel thut, würde er verdammt, und wie ein Ketzer verbrannt werden, daß er allen Pomp des Tabernakels, alle äußerliche Uebung also verachtet, als ob er sie nicht sehe. Und ob er es schon nicht schilt, so läßt er sich doch vernehmen, daß dieses das Hauptstück wahrer Religion sey, Gott hören und ihn anrufen. — Von unsern Papisten ist es gewiß, daß sie die Klöster und andre Kirchen nicht darum aufbauen, daß darin Gottes Wort geprediget würde. Das fürnehmste ist gewest, daß man darin Messe hielte, und sie da groß Gut sammelten, dieweil sie mit ihrem herrlichen Geschmuck die Augen der Menschen verführen und verblenden. — Nun mögte man die Kirchen wohl ehrbarlich zieren, aber darinne sollte eine Maaße seyn. Das ist aber das allerfürnehmste, das wir in unsern Kirchen fürnehmlich sollen wahrnehmen, zu lehren und zu hören Gottes Wort."

(Ausleg. des 122. Ps. 4. Thl. S. 2492 f.)

„Wir

„Wir müssen die Woche etliche Stunden für die Jugend, oder zum wenigsten einen Tag für den ganzen Haufen dazu brauchen, daß man sich allein damit bekümmere und eben die zehen Gebothe, den Glauben und Vater unser treibe, und also unser ganzes Leben und Wesen nach Gottes Wort richte. Welche Zeit nun das im Schwange und Uebung gehet, da wird ein rechter Feiertag gehalten. Wo nicht, so soll es kein Christen Feiertag heißen; denn feiern und müßig gehen können die Unchristen auch wohl, wie auch das ganze Geschwärm unsrer Geistlichen täglich in der Kirchen stehen, singen, klingen,*) heiligen aber keinen Feiertag nicht, denn sie kein Gottes Wort predigen noch üben, sondern eben dawider lehren und leben. — Was für Wesen und Werk außer Gottes Wort gehet, das ist vor Gott unheilig, es scheine und gleiße, wie es wolle, wenn mans mit eitel Heiligthum behinge."

(Großer Catech. 3. Geboth. 10. Thl. S. 56.)

„Die christliche Gemeinde soll nimmer zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort geprediget und gebethet; es sey auch aufs kürzeste (Psalm 102, 23. 1. Kor. 14, 31.). Darum, wo nicht Gottes Wort geprediget wird, ists besser, daß man weder singe noch lese, noch zusammenkomme. — Die Summa sey die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe, und nicht wiederum ein lören und tönen daraus werde, wie bisher gewesen ist."

(Von Ordnung des Gottesdienstes, Jahr 1523. 10. Thl. S. 264, 267. Vergl. S. 276.)

Ueber das Gebeth ist noch besonders zu vergleichen 8. Thl. S. 614, 669 f.

*) Dieses bezieht sich auf den römisch-katholischen Gottesdienst.

§. 72.

## §. 72.

## Ueber die christliche Freiheit in Veränderung gottesdienstlicher Gebräuche.

„Wo das Wort (Gottes) ungehindert allenthalben rein gepredigt und angenommen wird, und Platz behält, (da) ist leichtlich Rath zu finden, etliche Ceremonien, so zur Besserung dienen, zu ordnen. Ohne das Wort aber taugen Ceremonien nichts, ja thun nur Schaden. Wir haben allhier das Aufheben des Sacraments*) abgeschaft um keiner andern Ursache willen, denn unsre Freiheit dadurch anzuzeigen, daß wir Herren, nicht Knechte der Ceremonien seyn, und wollen übereinstimmen mit den Kirchen in Sachsen. Sind doch bereit, dasselbe Aufheben (des Sacraments) wieder anzurichten, wenn es andern Kirchen nützlich wäre, sonderlich dadurch die Freiheit der Gewissen zu vertheidigen, welche der Satan zu allen Zeiten, an allen Orten durch Ceremonien angefochten, nachgestellt, und oft in schwerere Knechtschaft gebracht hat, denn das Gesetz an ihm selber ist."

(Brief an Anton Lauterbach. 19. Thl. S. 1253 f.)

„Ceremonien sind nicht Artikel des Glaubens. Darum ich nicht anders hiermit thue, denn: wo die Ceremonien stehen, da stehe ich mit, wo sie nicht gottlos seyn: wo sie fallen, so falle ich mit. — Denn die Ceremonien seynd uns unterworfen, und wir nicht den Ceremonien, ohne wo es die Liebe fordert, der wir unterworfen seyn."

(Brief an den Fürsten Georg v. Anhalt, Jahr 1542. 19. Thl. S. 1633.)

„Es machen uns die heillosen Ceremonien mehr zu thun, denn sonst große nöthige Artikel, wie sie allezeit vom Anfange gethan haben. — Ich habe keine Hoffnung, daß

*) Die sogenannte Elevation, oder das Emporheben des Sacraments nach der Consecration. Sie geschah, damit das Volk nun den durch die Consecration vom Himmel herabgekommenen Leib des Gottmenschen anbethen sollte, und wurde daher in den protestantischen Kirchen abgeschafft.

daß wir immermehr in allen Kirchen (der luther. Confession) einerlei Ceremonien zu brauchen eins werden mögen, wie es im Pabstthum auch nicht möglich gewesen ist. Denn so wirs gleich in unsern Landen so und so machen: so thun es doch die andern nicht, und wollen von uns ungemeistert seyn, wie wir vor Augen sehen. So gings den Aposteln selbst mit den Ceremonien; mußten es jederman frei lassen, wie sie essen, kleiden, sich geberden wollten."

(Schreiben an den Canzl. Brück, Jahr 1543. 19. Thl. S. 1634.)

(Ueber die von Carlstadt durch Veränderung der Ceremonien entstandenen Unruhen schreibt er): „ich verdamme keine Ceremonien als (solche) die mit dem Evangelio streiten; die andern alle halte ich in der Kirche ungekränkt. Ich hasse niemanden mehr, als die, welche unschuldige und freie Ceremonien verstören, und aus der Freiheit einen Zwang machen."

(17. Thl. S. 2714.)

(Den Gedanken, die Einigkeit der lutherischen Kirchen in den Gebräuchen durch eine Versammlung der Lehrer herzustellen, verwarf Luther ganz.) „Ich halte es (schreibt er) nicht für rathsam, daß eine Versammlung der Unsrigen wegen der Einigkeit in den Kirchengebräuchen angestellt werde; denn es eine Sache von schlimmen Folgen ist, wenn man sie auch gleich mit redlichem Eifer versucht. — Will eine Kirche es der andern nicht freiwillig nachthun, was ists nöthig, daß man den Leuten durch die Schlüsse der Concilien Dinge auferlege, die bald zu einem Gesetz ausschlagen, und den Seelen oder Gewissen einen Strick anlegen? Es folge also eine Kirche der andern freiwillig, oder man lasse eine jede bei ihren Gebräuchen: wenn nur die Einigkeit des Geistes im Glauben und im Wort erhalten wird, so schadet die Mannigfaltigkeit in irdischen und sichtbaren Dingen nichts."

(An Nic. Hausmann, Jahr 1524. 18. Thl. S. 2501.)

(Sei-

(Seine deutsche Messe, oder Ordnung des Gottesdienstes vom Jahr 1526 beginnt Luther mit dieser Verwahrung): „Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebethen haben, auch um Gottes Willen, alle diejenigen, so diese unsre Ordnung im Gottesdienste sehen, oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nöthig Gesetz daraus machen, noch jemand Gewissen damit verstricken oder fahen; sondern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern. – Denn es ist nicht meine Meinung, daß ganz Deutschland so eben müßte unsre wittenbergische Ordnung annehmen.“ – „Summa, dieser und aller Ordnung ist so zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, man sie flugs abthue und eine andre mache. Denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen, und nicht zum Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und ab, und gelten nichts mehr. – Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sey so gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Dann aber ists nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum stehet und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, wie bisher die päbstlichen Ordnungen geachtet sind gewesen; sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend, ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts.“

(10. Thl. S. 267 f. und S. 286 f. – Siehe auch 10. Thl. S. 2762.)

## §. 73.

### Was Ceremonien beim Gottesdienste seyn sollen, und was nicht.

„Man soll Gott dienen mit Glauben, Hoffnung, Liebe; die äußerlichen Ceremonien sind nur allein Uebungen der groben einfältigen Leute, dadurch sie zu den

Werken der Gottseligkeit, so viel höher sind, gewöhnt werden."

(Ausleg. 1. Mos. 25, V. 11. 2. Thl. S. 11.)

„Wir stellen solche Ordnung (die Ordnung des Gottesdienstes) gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind. Denn die bedürfen der Dinge keins,*) um welcher willen man auch nicht lebet; sondern sie leben um unsertwillen, die noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen; sie haben ihren Gottesdienst im Geiste. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch sollen Christen werden, oder stärker werden. Allermeist aber geschiehts um der Einfältigen und des jungen Volks willen. — Um solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten, und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollte ich lassen mit allen Glocken dazu läuten, und mit allen Orgeln pfeiffen, und alles klingen lassen, was klingen könnte."

(Ordnung des Gottesdienstes. 10. Thl. S. 269 f.)

„Nach dieser Regel sollen alle Ceremonien angerichtet und gehalten werden, nämlich, daß die albernen, unverständigen, groben, nachlässigen Leute dadurch erweckt werden, Gottes Willen aus seinem Wort zu lernen; item, zum Gebeth und im Namen Gottes anzurufen. Womit und wodurch nun solches geschiehet, ist es recht und wohl gethan. Wiederum, wo es nicht geschiehet, sondern verachtet, oder je nicht geachtet und in Wind geschlagen wird, da ist alles umsonst und verloren, auch das aufs allerherrlichste und heiligste angesehen wird."

(Ausleg. Joel, 2. 6. Thl. S. 2251.)

„Man

*) Hier kann man Luthern nicht beistimmen. Ceremonien sind die symbolische Darstellung der religiösen Ideen und Gefühle, oder die Mittel, beide zu erwecken. Dieser bedarf auch der gebildete Christ. Die Würde der Religion ist zwar von den Ceremonien eben so unabhängig, wie die Würde der Predigt von dem äußerlichen Vortrage. Aber wer könnte läugnen, daß der letztere die erstere unendlich hebt? — Nicht die Materie allein, sondern Form und Materie bilden ein schönes Ganzes. Auch die Würde der Fürsten umgibt sich mit Formen der Ehrfurcht, und gewinnt dadurch offenbar, ob sie gleich von diesen Formen an sich ganz unabhängig ist.

„Man hat jetzt leider das Wörtlein „Gottesdienst" so in einen fremden Verstand und Brauch gebracht, daß, wer es höret gar nicht an solche Werke (die Werke und Wohlthaten Gottes zu preißen,) denke, sondern an den Glockenklang, an Stein und Holz der Kirchen, an das Räuchfaß, an die Flamme der Lichter, an das Geplerre in der Kirchen, an das Gold, Seide, Edelsteine der Chorkappen und Meßgewande, an die Kelche und Monstranzen, an die Orgeln und Tafeln, an die Procession und Kreuzgang, und das größeste, an das Maulplärren und Paternostersteinzählen."

(Ausleg. des Magnifikat. 7. Thl. S. 1306.)

„Das sind alles Menschenfündle und Aufsätze, die Gott nicht achtet, und die den rechten Gottesdienst mit ihrem Gleissen verdunkeln. Es darf nur einerlei, des Evangelii, daß man das wohl treibe, und daraus solchen Gottesdienst (den rechten, praktischen) dem Volke bekannt mache; das ist die rechte Glocke und Orgel zu diesem Gottesdienst."

(Kirchenpost. am Christtage. 12. Thl. S. 153.) *)

„Diejenigen, so aus Fürwitz und Lust neuer Dinge gerne zugaffen, sollen solches alles gar bald müde und überdrüßig werden: wie sie bisher auch in den lateinischen Gottesdienst gethan haben, da man in den Kirchen täglich gesungen und gelesen hat, und dennoch die Kirchen wüste und ledig blieben sind, und schon bereits auch im deutschen thun."

(Ordnung des Gottesdienstes. 10. Thl. S. 285.)

„Gott will nicht, daß die Gemeinde soll zusammenkommen, als zu einem weltlichen Spectakel oder Spiel, das nur äußerlich die Augen und Ohren fülle; sondern zu heiligen Dingen."

(Ausleg. des Joel, Kap. 2, 15. 6. Thl. S. 2256 f.)

„Wir

*) Luther war diesen Ceremonien nicht hold, weil die römische Kirche sie als gute, zur Erlangung der Vergebung der Sünde und des ewigen Lebens förderliche, Werke betrachtet, und aus ihrer Beobachtung einen Zwang machte. Daran muß man sich immer erinnern, wenn Luther von Ceremonien spricht.

„Wir Pfarrherrn sollen wachen, daß Ceremonien also gemacht und gehalten mögen werden, daß das Volk nicht so gar wilde, noch zu gar heilig werde; denn sonst werden Epicurer, oder Heuchler und Werkheilige daraus."

(Tischreden. 22. Thl. S. 1033.)

„Wo etliche Prediger gegen einander schreien über solchen Artikel, da beide Theile bekennen, daß es keine Schrift, sondern alte Gewohnheit oder Menschengesetze sey, als Platten, Weihwasser, Würzweihe und dergleichen unnöthige Stücke mehr, da soll man keineswegs solch Gezänke auf der Kanzel leiden, sondern beiden Theilen gebiethen, daß sie Friede haben. Denn was die Schrift nicht hat, darum sollen die Prediger nicht zanken vor dem Volke, sondern sollen die Schrift immer treiben. Denn Liebe und Friede geht weit über alle Ceremonien."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1058.)

## §. 74.

### Ueber die Privatbeichte.

„In der Beichte hast du auch dieß Vortheil, daß das Wort (des Beichtvaters) allein auf deine Person gestellt wird. Denn in der Predigt fleucht es in die Gemeinde dahin, und wiewohl es dich auch trifft, so bist du sein doch nicht so gewiß; aber hier kann es niemand treffen, denn dich allein. — Darüber hast du auch noch einen Vortheil, daß du in der Beichte alle deinen Fehl sagen kannst, und darüber Rath holen. Und wenn sonst keine andre Ursache wäre, wollte ichs dennoch um dieses Stücks willen nicht gern entbehren. Denn es ist ein elend Ding, wenn das Gewissen beschweret ist, und in einer Angst lieget, und keinen Rath noch Trost weiß. Darum ist es auch ein edel tröstlich Werk, daß da zween zusammenkommen, und einer dem andern Rath, Hülfe und Trost gibt, und gehet fein brüderlich und lieblich zu. —

Darum wollte ich deß nicht für aller Welt Gut entbehren. Wiewohl es nicht soll gebothen werden, auf daß man nicht ein Gewissen darüber mache, als müßte man zuvor beichten, ehe man zum Sacrament gehe; doch soll mans ja nicht verachten. Du kannst Gottes Wort nicht zu viel hören, noch so tief ins Herz bilden; es ist noch viel besser."

(Sermon von der Beichte, Jahr 1524. 11. Thl. S. 804 f.)

„Der Pabst soll mir die heimliche Beichte frei lassen, und keinen Zwang noch Geboth daraus machen: deß er keine Macht noch Gewalt hat zu thun. Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte niemand nehmen lassen, und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich nicht diese Beichte erhalten hätte. Denn es sind viel zweifelhafte und irrige Sachen, darein sich der Mensch allein nicht wohl schicken kann, noch sich begreifen. Wenn er nun in einem solchen Zweifel stehet, und weiß nicht, wo hinaus, so nimmt er seinen Bruder auf einen Ort, und hält ihm vor seine anliegende Noth, klagt ihm seine Gebrechen, seinen Unglauben und seine Sünde, und bittet ihn um Trost und Rath. Denn was schadets ihm, daß er sich vor seinem Nächsten ein wenig demüthige und sich zu schanden mache? — Wer aber einen vesten starken Glauben hat zu Gott, und ist gewiß, seine Sünde sind ihm vergeben; der mag diese Beichte wohl lassen anstehen, und Gott allein beichten. Aber wie viel sind ihrer, die solchen vesten starken Glauben und Zuversicht zu Gott haben? Es sehe ein jeglicher hier auf sich selbst, daß er sich nicht verführe. Darum sage ich, daß ich mir diese heimliche Beichte nicht will nehmen lassen. Ich will

auch

auch niemand darzu zwingen, oder gezwungen haben; sondern einem jeglichen frei heimstellen."
(Predigt von der heiml. Beichte. 20. Thl. S. 58 f.f.)
(Die Parallelstelle. 20. Thl. S. 99)

## §. 75.

### Kirchenzucht und Kirchenzwang.

„Den Bann müßte man nicht ehe brauchen, denn wo die Schrift weiset zu brauchen, das ist, wider die, so nicht recht gläuben, oder in öffentlichen Sünden leben; nicht ums zeitliche Gut. — Die andern Strafen und Pönen, Suspension, Irregularität, Aggravation, Reaggravation, Blitzen, Donnern, Vermaledeien, Verdammen, und was der Fündlein mehr sind, sollte man zehn Ellen tief begraben in die Erden, daß auch ihr Name und Gedächtniß nicht mehr auf Erden wäre."

(Vermahnung an alle Christen in Liefland. 10. Thl. S. 359 f.)

„Es ist eine Beichte gegründet in der Schrift, und ist die: wenn jemand öffentlich sündiget, so wurde er vor dem Haufen angeklagt. Stund er das (davon) ab, so bathen sie Gott für ihn; wollte er aber den Haufen (die Gemeinde) nicht hören, so war er von der Versammlung verworfen, und abgesondert, daß niemand mit ihm zu schaffen habe. Und diese Beichte ist von Gott gebothen. (Matth. 18.) Wer das könnte wieder aufrichten, der thäte ein gut Werk. — Wenn ihr sehet einen Wucherer, Ehebrecher, Räuber, Säufer; so sollet ihr zu ihm gehen anheim, und ihn vermahnen, daß er von solchem Laster abstünde. Kehret er sich nicht daran, so sollt du zween zu dir nehmen, und ihn noch einmal brüderlich ermahnen, damit er von solchem Laster abstünde: so er aber das verachten würde, so solltest du es vor dem ganzen Haufen dem Pfarrer ansagen, und deine Gezeugen bei dir haben, und diesen im Beiwesen des Volks vor dem Pfarrer anklagen. — Alsdann, wo er nicht wollte

abstehen, und die Beschuldigung willig annehmen; sollte der Pfarrer ihn von wegen des Haufens von der ganzen Versammlung absondern, und in den Bann thun, bis daß er sich erkennete und wieder angenommen würde. Dieß wäre christlich. Das getraue ich aber alleine nicht auszurichten."

(Sermon von der heimlichen Beichte. 20. Thl. S. 97. — und die Parallelstelle. 22. Thl. S. 964 f.)

„Ihr thätet wohl daran, und ließe mirs gefallen, so ihr den Bann wieder anrichten könntet, nach Weise und Exempel der ersten Kirchen.*) Aber es würde den Hofjunkern eurer Vornehmen sehr faul thun, und sie harte verdrießen, als die nun des Zwangs entwohnt sind. Doch wäre solche Disciplin vonnöthen, denn der Muthwille, daß jedermann thut, was er nur will, nimmt zusehends überhand."

(Bedenken von Wiederaufrichtung der päbstl. Ceremon. 19. Thl. S. 1254. — Parallelstelle. 22. Thl. S. 960 f.)

„Wir müssen den Bann wieder aufrichten, daß, wenn wir sehen einen Wucherer, Ehebrecher :c., dem sagen: hörst du, es ist das Geschrei, du seyest ein solcher oder solcher, darum so gehe nicht zum Sacrament, enthalte dich der Taufe, führe keine Braut in die Kirche; Summa, man verbiethe ihm alles, was der Kirche ist. Aber ich fürchte auf unsern Theil, unsre Pfarrherrn werden zu kühne seyn, und in die leiblichen Dinge, nach dem Gut, greifen, wie der Pabst. Zum Bann gehören fein beherzte, freudige und verständige Pfarrherren, in geistlichen Sachen wohl erfahren und geübt. Wir haben ihrer viel, die einen Muth und Herz in leiblichen Dingen haben; aber das thuts alleine nicht."

(Tischreden. 22. Thl. S. 975.)

„Euern Eifer für Christum und christliche Zucht habe ich mit großer Freude ersehen; aber in dieser so unruhigen, und zur Annahme der Zucht noch nicht gehörig geschick-

*) Das ist auf die nur eben gedachte Weise. Was in den Schmalkaldischen Artikeln über den Bann gesagt ist, übergehe ich hier mit Stillschweigen.

schickten Zeit, wage ich es nicht, zu einer so plötzlichen Neuerung zu rathen. Es wird sich selber schicken, wenn wirs durch ein Gesetz nicht mögen treiben. Es ist eine wichtige Sache, nicht nur an sich, sondern auch wegen solcher Personen, die wohl mächtig genug sind, um Unruhen zu erregen, welche wir, die wir gleich einer Wurzel in dürrem Lande sind, und noch weder Zweige noch Blätter gewonnen haben, nicht stillen könnten. Indeß würde ich rathen, daß wir, wie es hier (in Wittenberg) geschieht, die Sache allmählig in Gang brächten, zuerst dadurch, daß wir die, welche den Bann verdient haben, vom Abendmahle ausschlössen. Das ist der wahre Bann, der kleinere genannt; hernach, daß man ihnen nicht verstattete, bei der Taufe der Kinder gegenwärtig zu seyn. Denn das, was der politische Bann untersagt, dürfen wir auf keine Weise versuchen; zuerst, weil uns das Recht dazu nicht zustehet, sondern nur denen, die wahre Christen seyn wollen; sodann weil der größere Bann unter den jetzigen Umständen nicht einmal wieder in unsre (der Geistlichen) Hände gebracht werden kann, und wir durch einen Versuch dieser Art, ehe wir die Macht dazu besitzen, uns nur lächerlich machen würden. Denn, daß die Vollziehung des Banns vielleicht durch den Fürsten selbst geschehen dürfte, wie ihr zu hoffen scheint, das ist sehr ungewiß, und ich wünschte nicht, daß die weltliche Obrigkeit in dieses Geschäft gemischt, sondern auf jede Art von ihm entfernt würde, damit der wahre und rechte Unterschied beiderlei Obrigkeit festgehalten werde."

(Schreiben an Tilemann Schnabel und die hessischen Pfarrer (Jahr 1533) Schütze's Sammlung. 2. Thl. S. 288.)

„Die, bei denen weder Gesetz, noch Ordnung, noch Vermahnen, noch Treiben (zum Gottesdienst) hilft, die lasse man fahren, daß sie williglich und frei lassen im Gottesdienste, was sie unwillig und ungerne thun. Gott gefallen doch gezwungene Dienste nicht; und sind vergeblich und verloren."

(Ordnung des Gottesdienstes. 10. Thl. S. 285.)

„Weiß

„Weil wir uns so fremde dazu (zum Genuß des Abendmahls) stellen, spüret man wohl, was wir für Christen im Pabstthum gewesen sind, als die aus lauterm Zwang und Furcht menschlichen Geboths sind hingangen, ohne Lust und Liebe, und Christi Geboth nie angesehen. Wir aber zwingen noch dringen niemand, darfs uns auch niemand zu Dienst oder Gefallen thun. Das soll dich aber reizen und selbst zwingen, daß ers haben will, und ihm (Christo) gefället. Menschen soll man sich weder zum Glauben, noch irgend einem guten Werke nöthigen lassen."

(Großer Katechismus. 10. Thl. S. 176.)

„Man lernet daraus, wie gar fein man die Leute mit Zwang Christen und fromm machen kann, nämlich, daß eitel falsche Heuchler, unwillige und gezwungene Christen daraus geworden sind. — Gott hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet, daß es ihm soll sichere, faule Prediger, und unwillige gezwungene Christen machen. Und wer nicht willig und gern ein Christ ist, oder zum Sacrament gehet, der bleibe nur weit davon, und fahre, wohin er fähret, Gott mag keinen gezwungenen Dienst haben."

(Wie man sich zum heil. Abendmahl zubereiten soll. 10. Thl. 2667, 2670.)

(Aehnliche Aeußerungen s. im 10. Thl. S. 2645 f. 2673, 2714. 20. Thl. S. 92 f. 134. — Die schon angeführte Stelle aus dem 9. Thl. S. 530. und seine Aeußerungen über die Beichte.)

XII.

# XII.

## Ueber Mysticismus und Pietismus.

### §. 76.

„Es hat uns Gott zu dieser Zeit viel trefflicher, gelehrter Leute gegeben, die gar mächtiglich die heilige Schrift handeln, beide, im neuen und alten Testamente. Daneben finden sich auch täglich jemehr leichtfertige Geister, die ihrer Kunst kein Ende wissen. Diese fahren hoch her, obenaus und nirgend an, gerade als hätten sie die gemeine Lehre vom Glauben, Liebe und Kreuz längst an den Schuhen zerrissen; fallen auf Figuren, heimliche Deutungen und Allegorien, und kützeln sich selbst mit feinen Gedanken, daß sie gleichsam löcken und springen. — Es will jetzt ein jeglicher ein neuer Deutelmeister seyn. Dieser nimmt Daniel, jener Apocalypsin für, und so fortan, entweder was am schwersten ist, oder was am allermeisten Allegorien hat; da wollen sie ihre Kunst beweisen. Aber sie achten ganz und gar nichts, wie nützlich sie dem armen gemeinen Mann, sondern wie kunstreich und herrlich sie lehren können, und sind, Gott Lob, nun alle hochgelehrte Doctores, die unser nichts bedürfen. Und wenn sie gleich lange und viel deuten, so haben sie doch nichts gewisses, darauf man bauen mögte. — Ich weiß nicht, wie viel solche Wäscher nützer sind für das arme Volk, denn die vorzeiten vom Aristotele und dem geistlichen Recht predigten. Der Art sind auch jetzt etliche Schwärmer, die große Kunst und Geist rühmen von den alten Historien der Bibel. Es müssen der Tabernackel Mosis und Priesterkleider herfür 2c. Es seyen noch dahinten imago et veritas, und weiß nicht, wie viel hohes, großes, treffliches Dinges vorhanden ist; damit sie nichts thun, denn sperren dem fürwitzigen Pöbel das Maul auf. — Ich habe selbst (das sage ich fürwahr) bei zehen sol-

cher hoher Propheten vor mir gehabt, welche mich immer haben wollen hohe Dinge und den allergeistlichsten Geist lehren: und wenn ichs denn nicht annehmen, sondern bei den schlechten gekreuzigten, einfältigen Christo bleiben wollte, wurden sie zornig, gingen weg, und richteten Rotten an."

(Vorrede zum Proph. Sacharja. 6. Thl. S. 3292 f.f.)

„Ich habe Sorge, derselben Enthusiasten werden mehr kommen, in grauen Röcken einhergehen, die Köpfe hängen, sauer sehen, ersoffen in ihren Gedanken und verdüstert, bleiben steif auf ihrem Wahn bestehen, weichen niemanden und verachten das mündliche Wort."

(Tischreden. 22. Thl. S. 1594.)

„Die Möncherei muß bleiben, so lange die Welt stehet, obwohl mit andern neuen Namen und Werken. Denn alle, die damit umgehen, daß sie was sonderliches anfahen, über den Glauben und gemeine Stände, das sind und bleiben Mönche, ob sie wohl nicht einerlei Weise, Kleidung oder Geberde führen. Zwar vor diesen kann man sich nun wohl hüten, die mit Kappen und Platten daher gehen; — aber hüte dich vor den neuen Mönchen, die nicht Kappen tragen, aber doch ander sonderlich Wesen aufwerfen, große Andacht und Heiligkeit vorgeben, mit sauer sehen, grauen Röcken und hartem Leben: sagen, man müße nicht Sammet noch Seiden, rothe oder bunte Kleider tragen."

(Ausleg. von Matth. 7, 15 — 20. 7. Thl. S. 921 f.)

„Er (der Messias) wird nicht mürrisch noch greulich seyn." (Jesaias 42, 4.) „Dieses ist von seinem Umgange geredet, nämlich daß er nicht unfreundlich seyn und sauer sehen werde; wie die Heuchler sauer und verdrüßlich aussehen. Denn weil diese Heuchler dafür halten, ihre Gerechtigkeit komme an auf geringe Kleidung, auf ein trauriges Gesichte, und auf andre dergleichen sonderliche und ganz ungewöhnliche Gewohnheiten, so können sie nichts anders als andre richten, beißen, strafen, verachten, deßwegen, weil sie sich so aufführen, wie es die ge-

meine Lebensart mit sich bringet, weil sie nicht eben so wie jene, in der Kleidung, in Essen, Trinken und in ihrem übrigen Wandel sich bezeigen. Christus hingegen wird freundlich und holdselig seyn, und niemanden um dergleichen Dinge willen strafen; sondern sie gefallen ihm alle, die an ihn glauben, ohne Unterschied der Gesichter, Speisen, Gebräuche. Denn er hat in der allergemeinsten Gestalt gelebt, und alle mit der größten Geduld vertragen; ausgenommen die Heuchler, weil sie nicht verträglich seyn, noch gläuben wollten; sondern wie dergleichen verdrüßliche Sauertöpfe sind, alles strafen ꝛc. Es ist eine Art von Leuten, die zum Sauersehen und alles zu strafen geboren, gemacht, gebildet und geschnitzt ist. Dergleichen es auch heut zu Tage viele von den Unsern gibt."

(Anmerkung über den Evang. Matth. Kap. 12, 21. 7. Thl. S. 249 f.)

„Aber unser Herr Gott fragt nicht nach Sauersehen, Kopfhängen oder grauen Kleidern. Er hat mir den Kopf nicht darum also gemacht, daß ich ihn soll hängen; die unvernünftigen Thiere hat er also geschaffen.*) Ich soll dar-

*) Hier mag denn auch Luthers **Lob der Fröhlichkeit** seinen Platz finden. „Es ist nichts verdrüßlicheres, unbequemers und unlustigers, denn so es in einem Wohlleben, da gute Freunde zusammen kommen, **stillschweigend** zugehet. Denn Worte und Gespräch, so sie lieblich und mit Salz gewürzet seyn, (Koloss. 4, 6.) sind das rechte Gewürz der Speisen; wenn ein Wort das andre bringet und schärfet, und nicht allein der Leib gespeiset, sondern auch das Herz mit Lehre unterrichtet wird. — Darum lassen wir die verdrüßlichen und stummen Mönche fahren, die ihr Stillschweigen für Heiligkeit und Gottesdienst halten." (Ausleg. 1. Mos. 18, 9. 1. Thl. S. 1745 f.) — „Darauf sollen die Wohlleben hauptsächlich gerichtet seyn, daß sie die Herzen fröhlich machen, und nach Traurigkeit das Gemüth wieder erquicken. Denn **Gott ist der Traurigkeit feind**, und können die Herzen, wenn sie damit beladen seyn, Gott nicht loben noch ihm danken." (Zu 1. Mos. 21, V. 8. S. 2078.) „Kein lieblicher und angenehmer Opfer ist, denn ein fröhlich Herz, das sich in dem Herrn freuet. Darum wenn ihr traurig seyd, und will überhand nehmen, so sprecht: Auf! ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal, denn die Schrift lehrt mich, er höre gerne fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die Claves, und singet darein, bis die (traurigen) Gedanken vergehen, wie David und Elisäus thaten." (10. Thl. S. 2021.) — „Mir fällt oft ein, wie E. Fürstl. Gna-

darauf sehen, daß ich in seinem Worte einhergehe. Er hat mir das Haar nicht darum gegeben, daß ich mir eine Platte machen lasse; sondern ich soll ihm dankbar seyn, mit seinem Worte umgehen, und thun, was er mich heißt in meinem Stande."

(Dopp. Hauspost. 5. Trinit. 13. Thl. S. 1735.)

---

# XIII.

## An die Supranaturalisten und Rationalisten.

Es ist bekannt, daß man in unsern Zeiten diejenige theologische Denkart, welche in der heiligen Schrift eine unmittelbare göttliche Offenbarung findet, und annimmt, daß die Verfasser der Bibel, besonders Jesus und die Apostel, besondere unmittelbare Belehrungen Gottes erhalten, und ihre Schriften unter dem Einflusse des heiligen Geistes geschrieben hätten, und daß man daher auch diejenigen Lehren und Sätze der Schrift, welche weit über die Vernunft

Gnaden ganzer Stamm fast ein eingezogen, still, löblich Wesen geführt, daß ich zuweilen denke, es mögte auch wohl die Melancholica und schwere Gemüther oft Ursach seyn zu solchen Schwachheiten; darum wollt ich E. F. G. als einen jungen Mann lieber vermahnen, immer fröhlich zu seyn, zu reiten, jagen und ander guter Gesellschaft sich fleißigen, die sich göttlich und ehrlich mit E. F. G. freuen können. Denn es ist doch ja die Einsamkeit oder Schwermuth allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen. So hat auch Gott gebothen, daß man solle fröhlich vor ihm seyn, und will kein trauriges Opfer haben. (Pred. 12, 9.) Es gläubet niemand, was Schaden es thut, einem jungen Menschen Freude wehren, und zur Einsamkeit und Schwermuth weisen. Denn Freude und guter Muth (in Ehren und Züchten) ist die beste Arznei eines jungen Menschen, ja aller Menschen. Ich, der ich mein Leben mit Trauren und Sauersehen habe zugebracht, suche jetzt, und nehme Freude an, wo ich kann. Ist doch jetzt, Gott Lob, so viel Erkenntniß, daß wir mit gutem Gewissen können fröhlich seyn, und mit Danksagung seiner Gaben brauchen, dazu er sie geschaffen und Wohlgefallen daran hat. — Wahr ists, Freude in Sünden ist der Teufel; aber Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zeilein zu viel ist, gefället Gott wohl." (Brief an Fürst Joachim von Anhalt, Jahr 1534. 10. Thl. S. 2127 f.)

nunft sind, als göttliche Wahrheit annehmen müsse, mit dem Namen des Supranaturalismus belegt; weil sie ein übernatürliches, oder außernatürliches Wirken Gottes zur Belehrung der Menschen in Sachen der Religion annimmt. Früherhin nannte man diese Denkart auch Orthodoxie, Rechtgläubigkeit, weil Luther und die Theologen nach ihm, bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts, dieser Denkart fast allgemein folgten. — Diejenige theologische Denkart aber, welche eine außernatürliche, unmittelbare und wundervolle Offenbarung Gottes an die Menschen nicht annimmt, sondern behauptet, daß es nur eine und allgemeine Offenbarung Gottes an die Menschen gebe, die durch die Betrachtung der Natur und des Menschen eigene Vernunft geschehe, daß auch die heiligen Schriftsteller nicht unter unmittelbarer Eingebung des Geistes Gottes geschrieben hätten, daß das Christenthum keine unbegreiflichen Wahrheiten und Sätze habe lehren, sondern die Religionslehre der Vernunft nur bestätigen sollen, und daß der Mensch keinen Lehrsatz als wahr annehmen könne und solle, der ihm nicht auch durch die Vernunft erkennbar und erweislich sey, — nannte man Rationalismus, oder auch Naturalismus, weil sie theils die Vernunft zur Richterin aller religiösen Glaubenslehren erhub, theils die geoffenbarte Lehre mit der sogenannten natürlichen Religion itendificirte. Früherhin nannte man diese Denkart auch Heterodoxie oder Neologie, weil sie von der frühern Denkart abwich, und neuer war, wenigstens in der lutherischen Kirche neuer war, als jene.

Den Supranaturalismus hält man allgemein für das System, dem Luther einzig und allein gefolgt sey, und man sieht es als eine völlige, von vielen sogar für strafbar verschrieene, Abweichung von dem ächten Lutherthum an, von diesem System abzuweichen. Wahr ist es zwar, daß Luther der Form nach ein strenger Supranaturalist war, indem er wiederholt behauptete, daß sich die Vernunft den Aussprüchen der in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Lehre unbedingt unterwerfen müsse, wenn sie auch noch so viel Widersprechendes darin finden sollte. Aber in der Sache selbst war Luther von den vollkommensten Rationalismus nicht weit entfernt. Denn er hatte das, worunter er seine Vernunft gewaltsam beugte, nämlich das göttliche Ansehen der Schrift, als eines unmittelbaren Wortes Gottes, so wenig jemals einer Untersuchung unterworfen, daß er sich niemals die Natur dieses göttlichen Ansehens, das er der Schrift beilegte, deutlich gemacht hätte, geschweige denn daß er die Gründe sich klar gemacht haben sollte, auf denen dieses Ansehen beruhen könnte. Daß dieses nicht geschah, lag in der Natur der Sache, und war für seine Zeit sehr wohlthätig. Er brachte die Vorstellung von der Eingebung der heiligen Schrift und ihrem Ansehen, als der Urkunde aller unmittelbaren Offenbarung mit aus der römischen Kirche. Diese läugnete dieses Ansehen in den Streitigkeiten, aus denen sich die Reformation entspann, niemals, aber sie konnte auch die Schrift wenig brauchen, um Luthern zu widerlegen, oder das von ihm angegriffene zu vertheidigen. Luther hatte daher keine Veranlassung, die überaus wichtige Theorie der Offenbarung in nähere Untersuchung zu ziehen. Dazu mußte er aber noch weniger geneigt werden, wenn er sah, daß er die Irrthümer

und Mißbräuche der Kirche mit nichts wirksamer erschüttern könne, als mit diesem Ansehen der Schrift. Die große Auctorität des Pabstes, der Kirchenväter der Concilien, der Bischöffe und der ganzen Kirche war bei dem Volke nicht mit einigen Vernunftgründen zu Boden zu schlagen, sondern man mußte ihr eine andre, noch weit höhere und ganz entscheidende Auctorität entgegen setzen. Und da gab es freilich keine entscheidendere und besonders fürs Volk wirksamere, als die göttliche Auctorität, die man der Schrift einstimmig beilegte. Auf diese stützte sich auch Luther unveränderlich, und je größer die Dienste waren, welche sie ihm leistete, desto fester hielt er auf sie. Dazu kam späterhin der traurige Streit über den Sinn der Einsetzungsworte, wo er den Vernunftgründen seiner Gegner gegen seine Vorstellung von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi hauptsächlich das einfache Wort Jesu: „das ist mein Leib" entgegensetzte, und nun desto steifer darauf hielt, daß die Vernunft sich den Aussprüchen der Schrift unbedingt unterwerfen müsse. Aus dieser Zeit und aus den Schriften, die diesen Streit betreffen, sind seine härtesten Aeußerungen genommen, z. B. daß die Vernunft die Hure des Teufels sey, und ähnliche.

Wenn er aber auch in dieser blinden Unterwerfung der Vernunft ein strengerer Supranaturalist war, als jetzt der orthodoxeste der lutherischen Theologen, so zeigen doch seine Schriften unwidersprechlich, daß er dem Rationalismus viel näher stand, als er es selbst wußte, viel näher, als die nachfolgenden orthodoxen Theologen unsrer Kirche. Denn er erkannte nicht nur sehr klar, daß zwischen der Vernunft und dem Supranaturalismus nie eine Uebereinstimmung vermittelt werden könnte, sondern er urtheilte auch von den beiden Hauptbeweisen der unmittelbaren Offenbarung, den Wundern und Weißagungen, sehr freimüthig und rationalistisch, und hatte von den einzelnen Büchern der Bibel und von ihren Verfassern Vorstellungen, die ihn, wenn er sie weiter entwickelt hätte, dem Rationalismus unendlich genähret haben würden, und der bei seinem Systeme zu Grunde liegenden Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift widersprachen. Er fand aber in den Streitigkeiten seiner Zeit keine Veranlassung zu einer solchen nähern Entwickelung, und die wiedertäuferischen Unruhen, die ihn auf genauere Bestimmung dessen, was in der Bibel göttliches Geboth sey, hinführten, ließen doch die Hauptsache, die Theorie der Offenbarung selbst, unberührt. Hätte Luther den einzigen Satz, mit dem er alle Einwendungen, die seine eigene Vernunft ihm so oft und so nachdrücklich gegen seine Dogmatik machte, niederschlug, jemals näher geprüft, nämlich, daß die Bibel als unmittelbares Wort Gottes unbedingten Glauben fordern könne, so würde er vielleicht eine Theorie der Glaubenslehre aufgestellt haben, welche ganz rationalistisch gewesen wäre, und vor den Eiferern für lutherische Orthodoxie in unsern Tagen keine Gnade finden würde. Die nachfolgenden Stellen werden zeigen, daß Luther kein andres Mittel wußte, dem Rationalismus (oder wie man ihn auch unpassend nennt, dem Naturalismus) zu entrinnen, als dieses, daß man die Vernunft unter dem unbedingten Glauben an das göttliche Ansehen der Schrift, „erwürge und ihr die Augen aussteche."

Wer

Wer dieses nicht unbedingt will, von dem glaubt Luther, daß er auch reiner Rationalist werden müsse Er selbst bekennt freimüthig, daß er sich oft unwiderstehlich zum Rationalismus hingezogen fühle, wenn er sich eine Zeit lang nicht mit dem Worte Gottes beschäftige, und sich nicht durch dieses waffne. Der Glaube, daß solche Gedanken Eingebungen des Teufels seyen,*) hielt ihn von ihrer nähern Prüfung zurück, und so war es für ihn selbst Gewissenssache, seine Theorie der Offenbarung nicht etwa einer Kritik zu unterwerfen. Denn die nähere Bekanntschaft mit Luthers Schriften gibt die Ueberzeugung, daß seine oft wiederholten Versicherungen von Anfechtungen des Satans sich nicht allein auf seinen sittlichen Zustand, sondern auch auf seine theologische Denkart, und namentlich auf die ihm beigehenden Zweifel gegen manche Lehren seines Systems beziehen. Hätte er nicht, befangen in seinen Augustinischen Vorstellungen von der gänzlichen Verderbniß der Vernunft und des Willens durch die Erbsünde, diese Gedanken für Wirkungen des Teufels gehalten, und, wie unsre jetzigen Supranaturalisten, auch an eine Offenbarung Gottes durch die Vernunft geglaubt, so würde sich seine Theologie ganz anders gestaltet, aber auch in seinem Zeitalter auf keine Weise das gewirkt haben, was sie wirkte.

*) Luther war und blieb in dem Glauben seines Zeitalters an die Wirksamkeit des Teufels befangen, und nahm nicht nur einen moralischen Einfluß und sittliche Versuchungen desselben an, sondern glaubte auch, er errege Krankheiten, Ungewitter, Pest und andre physische Uebel. „Die bösen Geister haben ihr Wesen oben in der Luft (Eph. 6, 12.); da schweben sie wie die Wolken über uns, flattern und fliegen allenthalben um uns her, wie die Hummeln, mit großen unzähligen Haufen, lassen sich auch oft sehen mit leiblicher Gestalt, wie die Flammen am Himmel daher ziehen, in Drachengestalt oder andern Figuren. Item, in Wäldern und bei dem Wasser, da man (sie) siehet, wie die Böcke springen oder börnen, wie die Wische, kriegen in die Tümpel und Sümpfe, daß sie die Leute ersäufen und das Genick brechen, und sind gerne an wüsten Orten und Winkeln rc., also daß sie die Luft und alles, was um und über uns ist, so weit der Himmel ist, inne haben; da sitzen sie, und sehen und lauern auf uns, wie sie uns nur Schaden thun." — „Als wo er (der Teufel) einem den Hals bricht, hänket oder ertränket, und nicht allein Menschen, sondern auch das Vieh tödtet, die Luft vergiftet, Getreide und Früchte auf dem Felde durch Wetter und Hagel verderbet wird, und allerlei Plage und Seuche regieren; das ist alles sein Werk und Geschäfte." (Predigt von christl. Rüstung. 9. Thl. S. 471, 473.) Mehr hierüber s. 10. Thl. S. 39, 142, 1129, 1236, 1240, 1790 f. 2332. 11. Thl. 543.

## 1) Luthers Rationalismus.

### §. 77.

### Seine frühere milde Aeußerung über die Vernunft.

„Wiewohl die Vernunft das Licht und die Werke Gottes nicht verstehen noch aus sich erreichen kann, also, daß sie in affirmativis (wie sie davon reden) ganz grob und ungewiß richtet; so ist doch in negativis, das ist, was ein Ding nicht ist, ihr Urtheil und Verstand gewiß. Denn die Vernunft begreift nicht was Gott ist; doch begreift sie aufs allergewisseste, was nicht Gott ist. Denn wiewohl sie nicht siehet, was recht und gut ist vor Gott, (als den Glauben), so weiß sie doch eigentlich, daß Unglaube, Mord, Ehebruch, Ungehorsam böse sind. Was nun der Vernunft entgegen ist, ists gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist."

(Diese Stelle befindet sich in seiner Schrift von den Geistlichen und Klostergelübden, aus dem Jahre 1522. 19. Thl. S. 1940. Er machte aber späterhin von diesem ganz rationalistischen Grundsatze keinen Gebrauch, sondern behauptete das Gegentheil.)

### §. 78.

### Die Offenbarung geschah im Gewissen der heiligen Schriftsteller.

„Einer fragte von der Propheten Offenbarung, die immerdar rühmen: so spricht der Herr; ob Gott persönlich mit ihnen geredet habe? Da sagte Dr. Martin Luther; es sind sehr heilige, geistliche, fleißige Leute gewest, die göttlichen und heiligen Sachen haben mit Ernst nachgedacht, und sie betrachtet; darum hat Gott in ihrem Gewissen mit ihnen geredet; das haben die

die Propheten für eine gewisse Offenbarung angenommen."

(Tischreden. 22. Thl. S. 2094.)

(Auch dieser Satz ist rationalistisch. Denn wenn nun die Propheten das, was bei ihrem ernsten Nachdenken über göttliche Dinge in ihrem Gewissen geschah, als göttliche Gedanken und nicht als Eingebungen des Teufels (nach Luthers System) betrachten sollten, wornach konnten sie dieses anders beurtheilen, als nach den Aussprüchen der Vernunft?)

## §. 79.

**Die Erleuchtung des göttlichen Geistes in uns, und in den Aposteln ist nicht der Art, sondern dem Grade nach verschieden.**

„Wollte ich Mosen, den Psalter, Esaiam, und auch denselben Geist nehmen, (so wollte ich) ja so gut Neu Testament machen, als die Apostel geschrieben; aber weil wir den Geist so reich und gewaltig nicht haben, müssen wir von ihnen lernen, und aus ihrem Brünnlein trinken."

(Kirchenpost. Ostermontag. 11. Thl. S. 925.)

## §. 80.

**Eine Offenbarung Christi würde für den Glauben unnütz seyn.**

„Ich für meine Person lasse mir an diesen Zeugnissen (den historischen Zeugnissen für die Auferstehung Jesu) gar wohl genügen, daß ich auch nicht wünschen wollte, irgend eine sonderliche Offenbarung zu haben, und Christum persönlich zu sehen. Denn solch persönlich sehen wäre mir doch nicht so nütze als diese Zeugnisse. Denn weil ich oft gelesen habe, daß der Teufel sich oft in Christi Gestalt verstellt, und erschienen ist, könnte ich solchen Offenbarungen doch nicht gläuben. Daß aber Pilatus und die, so Christum gekreuzigt haben, selbst bekennen, daß er von den Todten auferstanden ist; darnach, daß die Jünger solches zeugen, und Christus selbst zeuget, und die Schrift

Schrift der Propheten zeuget; solches ist mir gewisser und stärker, denn alle sonderliche Offenbarungen."

(Ausleg. des Johan. 8. Thl. S. 994., aus dem Jahre 1528.)

## §. 81.

**Das Geschichtliche des Neuen Testaments und die Wunder Jesu sind nicht die Hauptsache im Christenthum.**

„Welche unter den Aposteln das am meisten und höhesten treiben, wie der Glaube an Christum allein rechtfertig machet, das sind die besten Evangelisten. Darum sind St. Pauli Episteln mehr ein Evangelium, denn Matthäus, Markus und Lukas. Denn diese beschreiben nicht viel mehr, denn die Historie von den Werken und Wunderzeichen Christi; aber die Gnade, die wir durch Christum haben, streichet keiner so tapfer heraus, als St. Paulus; sonderlich in der Epistel zum Römern. Weil nun vielmehr am Worte gelegen ist, denn an den Werken und Thaten Christi: und wo man deren eins gerathen müßte, besser wäre, daß wir der Werke und Historie mangelten, denn des Worts und der Lehre, sind die Bücher billig am höchsten zu loben, die am meisten die Lehre und das Wort des Herrn Christi handeln. Denn wenn gleich die Wunderwerke Christi nicht wären, und wir nichts davon wüßten, hätten wir dennoch noch genug an dem Worte, ohne welches wir nicht können das Leben haben."

(Vorrede über den 1. Brief Petri (Jahr 1523.). 9. Thl. S. 626 f.)

(Ueber einige Widersprüche der Evangelisten in der Leidensgeschichte u. der Stellung der Begebenheiten Jesu, sagt Luther:) „es sind Fragen und bleiben Fragen, **die ich nicht will auflösen; es liegt auch nicht viel daran,***) ohne

*) Nach den strengen Begriffen von Inspiration liegt allerdings viel daran, daher die ängstlichen Bemühungen der evangelischen Harmonien, diese allerdings für das Christenthum ganz gleichgültigen Abweichungen zu vereini-

ohne daß viel Leute sind, die so spitzfündig und scharfsinnig sind, und allerlei Fragen aufbringen, und davon genaue Rede und Antwort haben wollen. Aber wenn wir den rechten Verstand der Schrift, und die rechten Artikel unsers Glaubens haben, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, für uns gestorben und gelitten habe, so hat es nicht großen Mangel, ob wir gleich auf alles, so sonst gefragt wird, nicht antworten können. Die Evangelisten halten nicht einerlei Ordnung, was einer vornen setzet, das setzet der andre bisweilen hinten. — Es kann auch seyn, daß der Herr solches mehr denn einmal gethan hat, und daß Johannes das erstemal, Matthäus das anderemal beschreibet. Ihm sey nun, wie ihm wolle, — so brichts uns an unserm Glauben nichts ab. — Wenn ein Streit in der heiligen Schrift vorfället, und man kann ihn nicht vergleichen, so lasse man es fahren. Dieß hier (was Joh. 2, 13 — 16. erzählt wird) streitet nicht wider die Artikel des christlichen Glaubens. Denn in dem stimmen alle Evangelisten mit einander überein, daß Christus für unsre Sünden gestorben sey; sonst von seinen Thaten und Mirakeln, da halten sie keine Ordnung; denn sie setzen oft etwas zuvor, das hernach erst geschehen ist."

(Ausleg. des 1. u. 2. Kap. Johan. (Jahr 1538.). 7. Thl. S. 1730 f.)

## §. 82.

### Die Apostel fehlten nicht nur moralisch, sondern irrten auch logisch.

(Hierüber erklärt er sich bei Auslegung der Stelle Galat. 2, 11., den bekannten Streit zwischen Petrus und Paulus betreffend, also:) „Hieronymus entschuldiget Petrum, und saget, wie er in allen Stücken recht und wohl



einigen. Luther aber setzt hierbei offenbar den Satz voraus, daß sich die Inspiration nicht auf die in der heiligen Schrift enthaltene Geschichte, selbst nicht auf die des Lebens Jesu, sondern nur auf die Lehre erstreckt habe.

gehandelt habe. Solches aber heißt dem Text Gewalt thun, und ihn böslich verkehren, welcher klärlich saget, daß St. Petrus sey sträflich gewesen, und habe sich von der Wahrheit verirret. Solche klare und helle Worte siehet St. Hieronymus nicht, sondern stecket allein in solchen Gedanken: St. Petrus ist ein Apostel gewesen, darum ist er auch unsträflich gewesen, und hat nicht irren noch sündigen können. Welche Meinung St. Augustinus billig widerfichtet ꝛc. — Allhier laß andere disputiren, ob ein Apostel auch sündigen möge. Wir sollen St. Peters Sünde nicht kleiner machen und geringer achten, denn sie ist. Es fehlen und sündigen bisweilen auch wohl die Propheten selbst; wie denn Nathan geschah, da er aus seinem eigenen Geiste zu David sagte: er sollte dem Herrn ein Haus bauen, (2. Sam. 7, 3.) welche Prophezeihung gar bald darnach durch eine göttliche Offenbarung ist geändert worden. — Auf solche Weise irrten die Apostel auch, da sie träumeten, als würde Christus ein leiblich Reich aufrichten (Apostelgesch. 1, V. 6.). Und wiewohl St. Petrus gehört hatte, daß die Apostel in alle Welt ausgehen sollten, wäre er doch zum Cornelio nicht gegangen, wenn ihn Gott nicht erinnert hät durch ein Gesichte. Und in dieser Sache allhier hatte er nicht allein geirret, sondern hat auch grob und schwerlich gesündiget, und wo ihm St. Paulus nicht widerstanden, hätten alle die, so aus den Heiden gläubig wären worden, die Beschneidung und das Gesetz annehmen müssen und behalten, und wären also die gläubigen (die christlich gewordenen) Juden in ihrem Wahne bestärkt worden, daß sie gehalten hätten, man müßte solche Dinge halten, oder könnte nicht selig werden. Hätten also wieder angenommen anstatt des Evangelii das Gesetz, und Mosen an Christi statt: und zu solchem großen unaussprechlichen Schaden und Sünde hätte Petrus mit seiner Heuchelei Ursache gegeben. Darum sollten wir die Heiligen so gar vollkommen nimmermehr hal-

halten, als daß sie nicht sündigen könnten.— Paulus beschuldiget Petrum nicht, daß er aus Bosheit oder Unverstand, sondern vielmehr aus Heuchelei und Schwachheit gesündiget habe. — Petrus hat damit Ursache gegeben, daß die christliche Freiheit und Wahrheit des Evangelii liederlich hätte mögen Schaden nehmen, und unterdrückt werden. — Dahin wollte das Exempel Petri straks gereichen, daß, wo man sich von denen Speisen, so im Gesetz verbothen sind, nicht enthielte, könnte man nicht selig werden. Solches wollte St. Paulo in keinerlei Weise noch Wege gebühren zu verschweigen und geschehen zu lassen. Denn es hätte die Wahrheit des Evangelii dadurch müssen Schaden nehmen und geschwächet werden. — Darum hat St. Petrus mit diesem seinen Exempel nicht allein die Lehre verunreiniget, sondern hat auch die Wahrheit des Evangelii und die christliche Gerechtigkeit damit geschwächet; sintemal die Heiden diese Meinung daraus fasseten, daß man das Gesetz von Noth wegen auch halten müßte, wenn man gerecht werden wollte. So lange aber dieser Irrthum stehet, ist Christus nichts nütze. — Darum hat ihm auch St. Paulus eben recht und wohl gethan, daß er Petrum gestraft hat; — denn dieß ist die Sache die allhier gehandelt wird, daß entweder Petrus ernstlich muß gestraft, oder aber Christus ganz und gar weggenommen werden. Da wäre es aber je besser, daß St. Petrus unterginge und zum Teufel führe (wenn der zweier eines je also seyn sollte und müßte), denn daß Christus sollte verloren werden."

(Ausführliche Erklärung des Briefs an die Galat. Jahr 1523. 8. Thl. S. 1772 f.f. 1778 f. 1794 f.)

## §. 83.

### Ueber Weißagungen.

„Merke aber, daß St. Paulus hier die Weißagung nicht groß achtet (Röm. 12, 6. 7.), so von künftigen

Dingen saget, als bei diesen letzten Zeiten gewesen sind des Lichtenbergers, des Abt Joachim, und dergleichen, dazu auch fast des ganzen Apocalypsis. Denn solche Prophezeihungen, wiewohl sie dem Fürwitz wohlgefallen, daß sie anzeigen, wie es Königen, Fürsten und andern Ständen der Welt gehen soll, so ist es doch im neuen Testament eine unnöthige Weißagung: denn sie lehret noch bessert den christlichen Glauben nicht. Darum ist sie fast der geringsten Gaben Gottes eine, und zuweilem auch vom Teufel kömmt. Aber die Schrift auszulegen, das ist die edelste, höheste und größte Gabe der Weißagung; denn auch alle Propheten des alten Testaments damit den Namen haben allermeist, daß sie Propheten heißen, daß sie von Christo geweißagt haben, wie Petrus saget (Apost. 4, 25. 1. Petr. 1, 10.). Dazu, daß sie das Volk zu ihrer Zeit durch Auslegung und Verstand göttliches Worts im Glauben recht führten, vielmehr denn darum, daß sie zuweilen von den Königen und weltlichen Läuften etwas verkündigten; welches sie auch selbst übten, und oft auch fehlten. Aber jenes übten sie täglich und fehlten nicht; denn der Glaube fehlet nicht, dem ihr Weißagen ähnlich war."

(Kirchenpost. 2. post Epiph. 12. Thl. S. 451 f.)

„Wider diese Weißagung (der Propheten, die vom heiligen Geiste belehrt werden) hat der Satan auch seine Weißagung, das sind die falschen Propheten, Rotten, Secten und Ketzer, durch welche er den Glauben an Gott verderbet, die Gewissen zustöret und verführet, mit Lügen tröstet, mit Falschheit dräuet, und ficht also ohne Unterlaß wider die reine Weißagung und Lehre Gottes."

(Vorrede auf Lichtenbergers Weißagung, Jahr 1527. 14. Thl. S. 232 f.)

§. 84.

## §. 84.

### Wunder bekehren den Unglauben nicht, und sind betrüglich.

„Man findet Leute, die gerne wollten gewiß seyn, oder ein Zeichen vom Himmel haben, wie sie mit Gott dran wären, und ihre Versehung wüßten; und wenn sie gleich ein solch Zeichen überkämen, und sie doch nicht gläubten, was hilft sie es? Was hülfen alle Zeichen ohne Glauben? Was halfen den Juden Christi und der Apostel Zeichen?"

(Sermon von Bereitung zum Sterben, Jahr 1519. 10. Thl. S. 2308.)

„Ich wollte nicht, daß ich Gnade hätte Wunderzeichen zu thun: denn welche sich an das Wort nicht kehren, dawider alle Welt nicht mucken kann, solche werden auch die Zeichen nicht bewegen."

(Lection wider die Rottengeister, Jahr 1525. 9. Thl. S. 574.)

„Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Pabst wider die weltliche Gewalt (d. i. zur Bestätigung der angemaaßten Obergewalt des Pabstes über die weltlichen Fürsten und Obrigkeiten) geschähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie etliche Mal sie rühmen, daß geschehen sey, soll man dasselbe nicht anders achten, denn als **durch den Teufel geschehen**, um unsers Glaubens zu Gott Gebrechen. Wie dasselbe Christus verkündet hat (Matth. 24, 23.). **Es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun** ꝛc., und St. Paulus saget: (2. Theß. 2, 9. 10.) daß der Endechrist werde durch Satanam mächtig seyn in falschen Wunderzeichen. — Thut die christliche Gewalt etwas wider Christum, so ist sie des Endechrists und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und schloßen. **Wunder und Plagen bewähren nichts**, sonderlich in dieser

letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündiget sind in aller Schrift."

(An den christl. Adel deutscher Nation, Jahr 1520. 10. Thl. S. 314.)

In derselben Schrift S. 363. äußert er über die „milden Kapellen und Feldkirchen" wohin Wallfahrten geschehen:

„Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geschehen. Denn der böse Geist kann wohl Wunder thun, wie uns Christus verkündiget hat (Matth. 24, 24.). Wenn sie Ernst dazu thäten, und verböthen solch Wesen, die Wunder sollten bald aufhören. Oder wäre es von Gott, es würde sich nicht hindern lassen durch ihr Verbiethen." (Apost. 5, 39.)

„Wo das beweiset wird, daß jemand wider Gottes Wort gelebt hat, der mag nicht heilig,*) noch billig erhaben werden, ob er gleich alle Todten auferweckte und alle Wunder thäte. Das Evangelium ist mächtiger zu verdammen, denn alle Wunder sind zu erheben; denn das Evangelium fehlet und leuget nicht; aber Wunder trügen sehr, wie Paulus verkündiget hat (2. Theſſ. 2, 9. Matth. 24, 24.) Wie auch Mose (5. Mos. 13, 5.) schreibet von den Zeichen, daß man schlecht keinem Zeichen gläuben soll, wo es wider Gottes Wort will fahren. Denn die Zeichen sollen dem Worte dienen und folgen, und nicht die Zeichen das Wort führen." — „Noch weiter sage ich, wenns gleich alles also wäre, daß alle Zeichen und Wunder des Benno rechtschaffen, und von Gott selbst durch ihn geschehen wären, zum andern, wenn sie gleich auch um des Evangelii willen geschehen wären; dennoch sollte man abstehen von dem Vornehmen, die Heiligen zu erheben. Denn alle solche Zeichen, ob sie gleich beweiseten, daß der Mensch im Leben heilig wäre, so mögen sie uns doch nicht gewiß machen, ob er im Sterben beständig und heilig geblieben sey (Matth. 7, 22, 23.). So schreibet auch Mose (5. Mos. 13,

*) Es ist vom Bischoff Benno zu Meißen die Rede, den der Pabst als einen Heiligen und Wunderthäter canonisirt hatte.

13, 1. 2. 3.) daß Gott durch einen falschen Propheten lasse Zeichen kommen, daß er sein Volk versuche. Darum ists gar nichts, ob auch nach dem Tode ein Heiliger bei seinem Grabe Zeichen thäte: wer weiß ob uns Gott damit versuche?"

(Wider den neuen Abgott ꝛc., Jahr 1524. 15. Thl. S. 2779. 2782.)

Es folgt aus diesen Aeußerungen, daß Luther glaubte, Wunder könnten die sittliche Güte und Heiligkeit des Wunderthäters nicht beweisen, daher er auch (Kirchenpost. Sonntag Quinquag. 12. Thl. S. 570.) glaubt, daß auch Judas, der Verräther, Wunder werde gethan haben.

## §. 85.

### Ueber die Wunder Jesu und der Apostel.

„Die Leute preißen das für groß Wunder, daß er (Christus) hat die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein gemacht, und ist wahr, es sind ja Wunderzeichen, aber er (Christus) siehet das für viel größer an, das an der Seele*) geschiehet, denn die am Leibe geschehen; darum, so viel die Seele besser und mehr ist, denn der Leib, so groß und so viel größer ist dieß Wunder zu achten, das er hier preißet, denn die andern die leiblich geschehen sind. Also sind nun hier (Matth. 8, 1 — 13.) zweierlei Wunderwerke geschehen, und ist also blieben, wird auch also bleiben bis an den jüngsten Tag, daß Christus täglich und immerdar Wunderzeichen thut. Jene thut er zwar selten, wie er auch auf Erden selten gethan hat, denn er nicht viel Blinde sehend, noch alle Kranken gesund gemacht hat, sondern viel lassen blind und ungeheilet bleiben. Und was wäre es, ob er gleich ein Schock oder zwei sehend oder hörend gemacht, ja von Todten aufgeweckt hätte? Denn solche Zeichen sind allein darum

*) Er meint damit den starken Glauben des Hauptmanns zu Capernaum (denn er erklärt das Evang. Matth. 8, 1 — 13.) und die moralischen Wirkungen Gottes und der göttlichen Wahrheit auf das Gemüth des Menschen. Diesen Glauben nennt er ein Wunder, weil Jesus selbst V. 10. ihn als etwas Wunderbares angesehen habe.

darum geschehen, damit die christliche Kirche gegründet, eingesetzt und angenommen würde. Denn das hat Gott allezeit gethan, wenn er hat wollen alte Lehre abbringen, und neue einsetzen, daß er sie mit Wunderzeichen bestätigte; wenn sie aber eingesetzt und angenommen worden, hat er auch aufgehört mit Wunderzeichen. — Darum sind solche leibliche Mirakel und Zeichen nicht ewig, und auch nicht gemein; denn daran liegt ihm nichts, thut sie allein um unsertwillen, daß die Christenheit anfahe zu gläuben. Aber die (moralischen) Zeichen, so er (Christus) für Wunder hält, die gehen und bleiben immerdar, als da ist der Glaube dieses römischen Hauptmanns. Mit diesem geschieht das Wunder (des Glaubens), daß Christus sich selbst (V. 10.) wundert, und ist eben das Zeichen und Wunder, das da muß gehen bis auf den jüngsten Tag,*) obs wohl nicht den Schein und Namen hat, als andre Zeichen, die man siehet und greifet, als Blinde sehend oder Taube hörend machen, so ist es doch ein Wunderwerk und ein groß Wunderwerk, daß ein Mensch so feinen, starken, richtigen Glauben soll haben; darum erhebt er dieses Hauptmanns Glauben, als sey es ein Wunder über Wunder."

(Zwei Sermonen am 3. post Epiph. 12. Thl. S. 1542 f.)

(Bei der Stelle Mark. 16, V. 16, 17. sagt er:) „Hier haben die Rotten auch zu grübeln, (von den Zeichen): ob sie aufgehört haben, und warum sie nicht noch durch uns geschehen. Es ist aber hievon zu wissen, daß solche Zeichen gegeben sind zum Zeugniß und öffentlicher Beweisung dieser Predigt des Evangelii; wie sie denn sonderlich im Anfange desselben stark haben gehen müssen, bis das Evangelium in die Welt ausgebreitet worden, da sie nicht mehr so gemein seyn; wie auch nicht noth ist, nun diese Predigt schon durch alle Lande und Sprachen gangen. Wiewohl es wahr ist, daß allezeit dieselbe Kraft und Wirkung Christi in der Christenheit bleibet, daß, wo es

*) Nämlich auch in dem Gemüthe andrer Menschen.

es noth wäre, auch noch wohl solche Wunder geschehen können. Wie denn auch oft geschehen ist, und noch geschiehet, daß in Christi Namen der Teufel ausgetrieben, die Kranken gesund werden, und vielen in leiblichen und geistlichen Nöthen geholfen wird; so wird auch noch jetzt das Evangelium mit neuen Sprachen verkündiget, da es zuvor unbekannt gewest. Denn solche Zeichen sind der ganzen Christenheit gegeben, wie er hier sagt, denen, die da gläuben: ob man gleich nicht allezeit bei einzelnen Personen solche Gaben siehet; wie sie auch die Apostel nicht alle gleich gethan haben. Es sind aber solche noch eitel geringe und fast kindische Wunderzeichen gegen den rechten hohen Wundern, so Christus ohne Unterlaß in der Christenheit wirket durch seine göttliche, allmächtige Kraft, nämlich, daß dieselbige (die Christenheit) auf Erden vertheidigt und erhalten wird, und noch etwa Gottes Wort und Glauben, ja noch ein Christ bleibet auf Erden wider den Teufel und alle seine Engel, item wider so viel Tyrannen, Rotten und falscher undankbarer Leute unter den Christen, ja auch wider unser eigen Fleisch und Blut. — Das (daß das Evangelium bleibt und die Menschen bessert) heißet recht den Teufel ausgetrieben, Schlangen verjagt und mit neuen Zungen geredet, für die Gläubigen und Christen; denn jene sichtbaren Werke sind allein Zeichen (spricht Paulus 1. Kor. 14.) für den unverständigen, ungläubigen Haufen, und um derer willen, so man noch herzu bringen muß: wir aber, die schon solches wissen, und dem Evangelio gläuben, was dürfen wir derselben für uns? — Für die Heiden hat Christus wohl müssen äußerliche Zeichen geben, die man vor Augen sehen und greifen mögte; aber die Christen müssen viel höhere himmlische Zeichen haben, dagegen jene noch irdisch sind. Darum ist nicht Wunder, daß sie nun aufgehöret, nachdem das Evangelium allenthalben erschollen und verkündigt ist denen, die zuvor nichts von Gott gewußt haben, die er

hat

hat müssen mit äußerlichen Wundern herzuführen, und als den Kindern, solche Aepfel und Birnen fürwerfen. Dagegen wir billig sollen rühmen die großen Wunderthaten, so Christus täglich in seiner Christenheit thut, daß sie des Teufels Kraft und Macht überwinden, und so viel Seelen aus des Todes und der Höllen Rachen reißen. — Aber solche Wunder und Zeichen soll die gottlose Welt nicht sehen noch achten, sondern mit offenen Augen und verstocktem Herzen dawider laufen und lästern; wie sie denn allezeit Gottes Werk verachtet, und auch die äußerlichen, offenbarlichen Wunderthaten Christi und der Apostel lästert, und noch vielmehr verachten würde, wenn sie von uns geschähen."

(Kirchenpostille, Himmelfahrt Jesu. 11. Thl. S. 1338 f.f.)

„So lange Jupiter, Diana, und andre Götzendienste und greuliche Abgöttereien der Heiden regierten, war es noth, daß Christus und die Apostel leibliche Wunderzeichen thaten, zu bestätigen die Lehre des Glaubens an Christum, und zu zerstören und darnieder zu werfen alle andere Lehren und abgöttische Gottesdienste; und solche leibliche Wunderzeichen sollten nur so lange währen und geschehen, bis das Evangelium und die Taufe bestätigt würden. Aber die geistlichen Mirakel und Wunderwerke, die Christus für rechtschaffene Wunderzeichen hält, die bleiben für und für bis ans Ende der Welt."

(Tischreden. 22. Thl. S. 2109 f.)

## §. 86.

### Ueber die heilige Schrift.

### (Auch zur Beherzigung für die Bibelgesellschaften.)

„Keines Propheten Predigten sind ganz und vollkömmlich beschrieben, sondern die Jünger und Zuhörer haben zuzeiten einen Spruch gefaßt, darnach aber einen, und also zusammengetragen. Also ist die Bibel er-

erhalten worden. Die Bücher der Könige sind nur der Jüden Kalender, in welchen ordentlich beschrieben sind die Könige, wie sie regiert haben, einer so, der andre also. Die Bücher der Könige gehen hunderttausend Schritt vor dem, der die Chronika beschrieben hat, denn er hat nur die Summa und fürnehmsten Stücke und Geschichte angezeigt, was schlecht und gering ist, hat er übergangen; darum ist den Büchern der Könige mehr zu glauben, denn der Chroniken. — Hiob hat nicht also geredet, wie es in seinem Buche geschrieben stehet, sondern hats gedacht; denn es redet sich nicht also in der Stunde der Anfechtung und Versuchung: doch ists also ergangen mit der That und im Werk. Und ist schier wie ein argumentum fabulae; wie man ein Spiel (Schauspiel) agirt und behält, — wie Terentius seine Comödien. — Es ist möglich und vermuthlich, daß Salomo dieß Buch geschrieben habe. *)

(Tischreden. 22. Thl. S. 208 f.f.)

„Der Prediger Salomonis sollte völliger seyn; ihm ist zu viel abgebrochen; es hat weder Stiefel noch Sporen, es reitet nur in Socken, gleichwie ich, da ich noch im Kloster war. Ich gläube nicht, daß Salomo verdammt sey; sondern dieß ist geschrieben, Könige, Fürsten und Herren zu schrecken. So hat er selbst das Buch, den Prediger, nicht geschrieben, sondern ist zur Zeit der Maccabäer von Sirach gemacht. Dazu, so ists, wie ein Talmud, aus vielen Büchern zusammengezogen, vielleicht aus der Liberei des Königs Ptolemäi Evergetis in Aegypten. **) Wie denn auch die Sprüche Salomonis von andern zusammen bracht, und aus des Königs Munde, wenn er sie also über Tische oder sonst geredt, gefaßt und wohl verzeichnet sind. — Dem andern Buch

*) Dasselbe wiederholt Luther, 22. Thl. S. 2093.

**) Wenn auch diese Vermuthung nicht gegründet ist, so beweiset sie doch, wie wenig Luther die Inspirationstheorie hatte, welche man neuerlich (s. Allgem. Literat. Zeit. Jahr 1815. Nro. 293. S. 775.) für die einzig lutherisch-orthodoxe hat ansehen wollen.

Buch der Maccabäer*) und Esther bin ich so feind, daß ich wollte, sie wären gar nicht vorhanden; denn sie judenzen zu sehr, und haben viel heidnische Unart."
(Tischreden. 22. Thl. S. 2077 ff.)

„Das Buch der Sprüche Salomo ist zusammengestickt durch andre, und hinten dran etlicher weiser Männer Lehre und Sprüche hinzugesetzt. Item, das hohe Lied Salomo siehet auch als ein gestickt Buch, von andern aus Salomo Munde genommen. Daher auch keine Ordnung in diesen Büchern gehalten ist; sondern eins ins andre gemenget, wie sie es nicht alles zu einer Zeit, noch auf einmal von ihm gehört haben: wie solcher Bücher Art seyn muß."
(Vorrede über den Prediger Salomo, Jahr 1524. 14. Thl. S. 56.)

„Es siehet sich an, als habe Jeremias seine Bücher nicht selbst gestellet, sondern seyn stücklichen aus seiner Rede gefasset und aufs Buch verzeichnet."
(Vorrede über den Jeremias. 14. Thl. S. 50.)

„Es ist eine greuliche und ungläubliche Historia von Elia, und ein sehr großer Zorn, daß ein solcher heiliger Mann um eine so lange Zeit gebethen, daß nicht geregnet hat. Er muß wahrlich zornig gewesen seyn, denn er sahe, daß die Lehrer erwürget, und die frommen Leute verjagt wurden. — Esaias hat seine Kunst und Erkenntniß von David aus dem Psalter genommen. — Die Historie des Propheten Jonä ist so groß, daß sie schier unglaublich ist, ja lautet lügerlich und ungereimter, denn irgend der Poeten Fabeln eine, und wenn sie nicht in der Bibel stünde, so lachte ichs wie einer Lügen. Denn wenn man ihm will nachdenken, wie er drei Tage in dem großen Bauche des Wallfisches gewesen sey, da er doch in dreien Stunden hätte können verdauet werden: — heißt das

*) Dieses Buch gehört zwar unter die apokryphischen, aber es steht doch nebst den übrigen Apokryphen mit in der deutschen Bibel, und wird von den Bibelgesellschaften mit vertheilt. — „Das dritte Buch Esther werfe ich in die Elbe. Im vierten Buche, darin was der Esther geträumet hat, sind schöne und sonst auch gute Pößlein." Tischreden. 22. Thl. S. 2079.

das nicht mitten im Tode leben? also, daß gegen diesem Mirakel das Wunderzeichen im rothen Meer nichts sey. Es gehet auch eben närrisch zu. Darnach da er nun errettet war, fähet er an zu zürnen und zu expostuliren, und sich unnütze zu machen um eines geringen Dinges willen, nämlich um ein Gräslein. Es ist ein groß Geheimniß; ich schäme mich meiner Auslegung über diesen Propheten, daß ich den Haupthandel und Zweck des Wunderwerks so schwächlich gerührt habe." *)

(Tischreden. 22. Thl. S. 2094 f.f.)

„Diese Historie (von Jonas) soll uns der höhesten Trost einer und ein Zeichen der Auferstehung seyn. Sie ist sehr lügerlich; ich selbst gläubte es nicht, wenns nicht in der heiligen Schrift stünde. Also pfleget Gott die Seinen zu demüthigen. Aber er (Jonas) ward darnach viel ärger, wollte Gott meistern, ward zum großen Todtschläger und Mörder, der da wollte eine so große Stadt, darin so viel Volks war, gar vertilgen. Das ist mir ein Heiliger."

(Ebendas. S. 2098 f.)

„Daß die Epistel an die Hebräer nicht St. Pauli noch einiges Apostels sey, beweiset sich aus Kap. 2, V. 3. Damit wird es klar, daß er von den Aposteln redet als ein Jünger. Denn Paulus Galat. 1, 1. mächtiglich bezeuget, er habe sein Evangelium von keinem Menschen, noch durch Menschen, sondern von Gott selbst. Ueber das hat sie einen harten Knoten, daß sie am 6. und 10. Kap. straks verneinet und versaget die Buße den Sündern nach der Taufe; und am 12, V. 17. spricht: Esau habe Buße gesucht, und doch nicht gefunden. Welches, wie es lautet, scheinet wider alle Evangelia und Episteln St. Pauli zu seyn. Mich dünket, es sey eine Epistel von vielen Stücken zusammengesetzt, und nicht einerlei ordentlich handle. Wie dem allen, so ists je eine aus=

*) Er meint den typischen Sinn dieser Erzählung, daß sie nämlich ein Vorbild der Auferstehung sey.

ausbündige feine Epistel — daß es offenbar ist, sie sey eines trefflichen gelehrten Mannes, der ein Jünger der Apostel gewesen, viel von ihnen gelernt und fast im Glauben erfahren, und in der Schrift geübet ist. Und ob er wohl nicht den Grund leget des Glaubens, wie er selbst zeuget, Kap. 6, 1. welches der Apostel Amt ist; so baut er doch fein darauf, Gold, Silber, Edelsteine, wie St. Paulus sagt. Derhalben uns nicht hindern soll, ob vielleicht etwa Holz, Stroh oder Heu mit untermengt werde, sondern solche feine Lehre mit allen Ehren aufnehmen; ohne daß man sie den apostolischen Episteln nicht allerdinge gleichen mag. Wer sie aber geschrieben habe, ist unbewußt; — da lieget auch nichts an."

(Vorrede auf die Epistel an die Ebräer. 12. Thl. S. 146 f.)

„Die Epistel St. Jakobi achte ich für keines Apostels Schrift; — sie gibt wider St. Paulum und alle andre Schrift den Werken die Gerechtigkeit, — und zeucht Kap. 2, 23 den Spruch Mose 1. Mos. 15, 6 (welcher allein von Abrahams Glauben und nicht von seinen Werken sagt, wie ihn Paulus Röm. 4, V. 3. führet) auf die Werke; darum dieser Mangel schleußt, daß sie keines Apostels sey. — Dieser Jakobus thut nicht mehr, denn treibet zu dem Gesetz und seinen Werken, und wirft, so unordig eins ins andre, daß mich dünket, es sey irgend ein gut fromm Mann gewesen, der etliche Sprüche von der Apostel Jünger gefasset, und also aufs Papier geworfen hat. Oder ist vielleicht aus seiner Predigt von einem andern beschrieben. — Summa, er hat wollen allen denen wehren, die auf den Glauben ohne Werke sich verließen, und ist der Sache mit Geist, Verstand und Worten zu schwach gewesen, und zureißet die Schrift, und widerstehet damit Paulo und aller Schrift. Darum will ich ihn nicht haben in meiner Bibel in der Zahl der rechten Hauptbücher."

(Vorrede auf die Epist. Jakobi. 14. Thl. S. 150.)

„Viele

„Viele haben gearbeitet, und darüber geschwitzet, über der Epistel St. Jakobi, daß sie dieselbige mit St. Paulo verglichen. Wie denn Philipp Melanchthon in der Apologia etwas davon handelt, aber nicht mit einem Ernst; denn es ist straks wider einander, Glaube macht gerecht, Glaube macht nicht gerecht. Wer die zusammenreimen kann, den will ich mein Bareth aufsetzen, und will mich einen Narren schelten lassen."

(Tischreden. 22. Thl. S. 2077.)

„Johannis Evangelium, St. Pauli Episteln, und St. Peters erste Epistel sind der rechte Kern und Mark unter allen Büchern (des neuen Testaments). Denn in diesen findest du nicht viel Werke und Wunderthaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum Sünde, Tod und Hölle überwindet, und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit gibt. Welches die rechte Art ist des Evangelii. Denn wo ich je deren eines mangeln sollte, der Werke oder der Predigt Christi, so wollte ich lieber der Werke, denn der Predigt mangeln. Denn die Werke hülfen mir nichts, aber seine Worte, die geben das Leben. — Darum ist St. Jakobs Epistel eine rechte ströherne Epistel gegen sie, denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat."

(Vorrede aufs n. Test., Jahr 1524. 14. Thl. S. 104 f.)

„Die Epistel Judä kann niemand läugnen, daß sie ein Auszug oder Abschrift ist St. Peters andrer Epistel, so derselben alle Worte fast gleich sind. Auch so redet er von den Aposteln als ein Jünger längst hernach. Und führet auch Sprüche und Geschichte, die in der Schrift nirgend stehen. Welches auch die alten Väter bewegt hat, diese Epistel aus der Hauptschrift zu werfen. Dazu, so ist der Apostel Judas in griechische Sprache nicht kommen, sondern in Persenland, als man saget, daß er ja nicht griechisch geschrieben hat. Darum, ob ich sie wohl preise, so ists doch eine unnöthige Epistel unter die Hauptbücher zu rechnen, die des Glaubens Grund legen sollen."

(Vorrede auf diese Epistel. 14. Thl. S. 150.)

Ei-

Eine merkwürdige Vorrede über die Offenbarung Johann., die Luther seiner ersten Ausgabe des neuen Testaments im Jahre 1522 vorsetzte, hat die Aengstlichkeit der nachfolgenden Zeit unterdrückt, und dafür eine andere, die man auch bei Walch S. 151. findet, in seine Werke aufgenommen, doch ist Walch so ehrlich, sie in der Vorrede zum 14. Thl. S. 13. anzuführen. In ihr sagt Luther:

„Mir mangelt an diesem Buch (der Offenbarung Johannis) nicht einerlei, daß ichs weder apostolisch noch prophetisch halte. Aufs erst und allermeist, daß die Apostel nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weißagen. — Auch so ist kein Prophet im alten Testament, geschweig im neuen, der so gar durch und durch mit Gesichten und Bildern handelt: daß ichs fast gleich achte dem 4. Buch Esdras, und allerdings nicht spüren kann, daß es von dem heiligen Geist gestellt sey. — Endlich halte davon jedermann, was ihm sein Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken."

## §. 87.

### Wie die Bibel, und namentlich das alte Testament, für Christen zu brauchen sey.

(Auch zur Beherzigung für Bibelgesellschaften.)

„Die Rotten und Schwärmgeister (die Wiedertäufer, die ihre Gewaltthätigkeiten aus dem alten Testamente rechtfertigen wollten), die uns mit Mosis Gesetz wollen beladen und meistern, wissen nichts, weder was Moses oder Christus ist, oder wieferne Moses gilt, oder worzu er dienet; wie die Bilderstürmer (Carlstadt) bisher gewesen sind, und die das weltliche Schwert in Mosis Gesetze fassen wollten (die Wiedertäufer), und schrien getrost: Hier ist Gottes Wort, Gottes Wort, Gottes Wort. Gerade, als wäre es genug, daß Gottes Wort da sey, und nicht auch mit Unterschied darauf zu sehen sey, welche die sind, denen es befohlen ist. Denn es war auch Gottes Wort, daß Noah die Arche sollte bauen, und Abraham seinen Sohn

Sohn opfern, und Salomon den Tempel bauen; aber es ist drum nicht auch mir deßgleichen zu thun. Denn es ist mir solch Gottes Wort nicht gesagt; mir aber ist und allen dieß gemeine Wort gesagt: bessert euch und gläubet, wie hier (Jonas 1, V. 4.) den Niniviten gesagt wird. Darum müssen wir nicht darnach fragen, ob es Gottes Wort sey; sondern ob uns dasselbige sey gesagt oder nicht, und alsdann desselbigen uns annehmen oder nicht."

(Ausleg. des Proph. Jon. 6. Thl. S. 2601 f.)

Am ausführlichsten erklärt sich Luther über den Mißbrauch, den Carlstadt, Münzer und die aufrührischen Bauern zur Rechtfertigung ihrer gewaltthätigen Handlungen vom alten Testament machten in seinem „Unterricht, wie man sich in Mosen schicken soll" vom Jahre 1527, den er gradezu gegen jenen Mißbrauch ausgeben ließ. Das wichtigste für unsre Zeit ist dieses:

„Wir wollen Mosen nicht mehr für einen Regenten oder Gesetzgeber haben, ja, Gott will es auch selber nicht haben. Moses ist ein Mittler und Gesetzgeber gewesen des jüdischen Volks allein; dem hat er das Gesetz gegeben. Wenn also die Rottengeister sagen: also spricht Moses, da stehets im Mose geschrieben, und dergleichen; so sprich du: Moses geht uns nicht an. Wenn ich Mosen annehme in einem Gebothe, so muß ich den ganzen Mosen annehmen, — so müßte ich mich lassen beschneiden, die Kleider waschen nach jüdischer Weise ꝛc. Also wollen wir Mosen nicht halten noch annehmen. Moses ist tod, sein Regiment ist aus gewesen, da Christus kam; er dienet weiter hieher nicht. — Auch die zehen Gebothe gehen uns nicht an. — Mosen wollen wir halten für einen Lehrer, aber für unsern Gesetzgeber wollen wir ihn nicht halten, es sey denn, daß er gleichstimme mit dem neuen Testamente und dem natürlichen Gesetze. — Paulus und das neue Testament hebt den Sabbath auf, daß man greifen mag, daß der Sabbath (im dritten Geboth) den Jüden allein gegeben ist. — Wenn nun dir einer vorhält Mosen mit seinen Gebothen, und will dich dringen, die zu halten; so sprich: gehe hin zu den Juden mit deinem Mose, ich bin kein Jüde, laß mich unverworren mit

Mose. Wenn ich Mosen annehme in einem Stücke (spricht Paulus Galat. 5, 3.), so bin ich schuldig das ganze Gesetz zu halten. Denn kein Pünktlein gehet uns an in Mose. Möchte nun einer sagen: warum predigest du denn Mosen so er uns nicht angehet? Antwort: darzu will ich Mosen behalten und nicht unter die Bank stecken; denn ich finde dreierlei in Mose, die uns auch nützlich seyn können. Zum ersten: die Gebothe dem Volke Israel gegeben, die das äußerliche Wesen betreffen, laß ich fahren, sie zwingen und dringen mich nicht, die Gesetze sind todt und abe; ohne soferne ichs gerne und willig annehmen will aus dem Mose. — Wenn nun die Rottengeister sprechen: Moses hat gebothen, man solle einen Gott haben, dem trauen und gläuben, nicht bei seinem Namen schwören, Vater und Mutter ehren, nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch Zeugniß geben, und keines andern Weib noch Gut begehren; soll man denn das nicht halten? so sprich also: die Natur (die Vernunft) hat diese Gesetze auch; — was Gott vom Himmel gegeben hat den Juden, das hat er auch geschrieben in aller Menschen Herzen, beide, der Juden und Heiden (Röm. 2, 15.), allein, daß ers den Juden, als seinem erwählten Volke, zu einem Ueberfluß, auch mit einer leiblichen Stimme und Schrift hat schreiben und verkündigen lassen. Also halte ich nun die Gebothe, die Moses gegeben hat, nicht darum, daß sie Moses gebothen hat, sondern daß sie mir von Natur eingepflanzet sind, und Moses allhier gleich mit der Natur übereinstimmt. —

Zum andern finde ich in Mose die Verheißungen und Zusagungen Gottes von Christo. Und das ist das beste fast im ganzen Mose, welches da nicht natürlich in die Herzen der Menschen geschrieben ist, sondern kömmt vom Himmel herab. Dieses sollen wir mit Herzen wahrnehmen, und Mosen darum lesen. — Aber unsre Rottengeister fahren zu: Alles, das sie in Mose lesen, sprechen sie, da redet Gott, das kann niemand läugnen; dar-

um

um muß mans halten. Da fällt denn der Pöbel zu: Hui, hat es Gott geredet, wer will dawider reden? Unsre Propheten (Münzer und Consorten) haben also ins Volk geplaudert: Gott hat geheißen, daß sie den Amalek zu todt schlügen, und andre Sprüche mehr. Daraus ist Jammer und Noth kommen, da sind die Bauern aufgestanden rc. — Man muß mit der Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort ist in mancherlei Weise geschehen vom Anfang. Man muß nicht allein ansehen, ob es Gottes Wort sey, ob es Gott geredt habe; sondern vielmehr, zu wem es geredt sey, ob es dich treffe oder einen andern. Da scheidet sichs denn wie Sommer und Winter. Gott hat zu David viel geredt, hat ihn heißen dieß und jenes thun; aber es gehet mich nicht an, ist auch zu mir nicht geredt. Er kann es wohl zu mir reden, will ers haben. Du mußt auf das Wort sehen, das dich betrifft, und nicht was einen andern antrifft. Es ist zweierlei Wort in der Schrift: eines gehet mich nicht an, betrifft mich auch nicht; das andre betrifft mich, und auf dasselbige mag ichs kühnlich wagen, und mich darauf, als auf einen starken Felsen verlassen. — Den Unterschied sollen wohl merken, fassen und zu Herzen nehmen die Prediger, so andre Leute wollen lehren; ja, alle Christen. Denn es ist die Macht ganz und gar daran gelegen. Wenn es die (rebellirenden) Bauern also verstanden hätten, wären ihrer viel erhalten worden, und nicht so jämmerlich verführt und verdorben. —

Zum dritten lesen wir Mosen von wegen der schönen Exempel des Glaubens, der Liebe und des Creuzes, in den lieben heiligen Vätern, daran wir lernen sollen Gott zu vertrauen und ihn lieben, — und wegen der Exempel des Unglaubens der Gottlosen und des Zornes Gottes." (3. Thl. S. 7 — 18.)*)



*) Dasselbe, aber kürzer, sagt Luther in seiner Schrift wider die himmlischen Propheten, 20. Thl. S. 203 f.f. 210 — 212. Er läugnet da den gewöhn=

## §. 88.

## Die Vernunft kann die supranaturalistische Dogmatik niemals annehmen.

„Alle Artikel unsers christlichen Glaubens, so uns Gott durch sein Wort eröffnet hat, sind vor der Vernunft straks unmöglich, ungereimt, erlogen. Was dünket die kluge Närrin ungereimter, unmöglicher seyn, denn eben das, daß Christus uns seinen Leib und Blut im Abendmahle zu essen und zu trinken geben soll? Item, daß die Taufe soll ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes seyn? Daß die Todten am jüngsten Tage wieder sollen auferstehen? Daß Christus, Gottes Sohn, im Leibe der Jungfrau Mariä empfangen, getragen, Mensch worden, leiden, eines schändlichen Todes am Creuze sterben, wieder auferstehen, und zur rechten des Vaters sitzen, und alle Gewalt und Macht im Himmel und auf Erden haben soll?"

(Ausführliche Erklärung des Briefs an die Galat. 8. Thl. S. 2042.)

„Man mögte sagen, wie ist es möglich, daß Gott Mensch, und von einem Weibe sollte geboren werden, und dazu ohne Mannes Saamen, allein von dem heiligen Geist, aus einer reinen Jungfrauen? Item, wie ist es möglich, daß eine Jungfrau sollte schwanger seyn und einen Sohn tragen (und doch Jungfrau bleiben)? Es reimet sich nicht zusammen, spricht die Vernunft, Jungfrauschaft und Mutterschaft. — Und wahr ists, keine Vernunft

wöhnlichen Unterschied zwischen den zehen Gebothen und den Ceremonialgesetz; denn sagt er, „aus den zehen Gebothen fließen und hangen alle andre Gebothe und der ganze Moses. Denn darum daß er will Gott seyn allein, und keine andern Götter haben, hat er so mancherlei und viel Ceremonien gestellet, und also das erste Geboth durch dieselbigen ausgelegt, und wie es zu halten sey gelehrt. Item, darum, daß er Aeltern Gehorsam, keinen Ehebruch, Mord, Dieberei, falsch Zeugniß leiden will, hat er die Judicialia oder vom äußerlichen Regiment geben, damit solche Gebothe verstanden und vollbracht worden. Darum ist das nicht wahr, daß keine Ceremonien in den zehen Gebothen sind, oder keine judicialia; sie sind und hangen alle drinnen und gehören hinein."

nunft mag solches zusammen reimen. Aber der Glaube reimet es zusammen, und spricht: du Narr, Gott ist allmächtig, darum sind ihm alle Dinge möglich."

(Vier Predigten über 1. Kor. 15. 8. Thl. S. 1421.)

Dasselbe über die Menschwerdung Gottes sagt Luther im 13. Thl. S. 1150 f. und setzt hinzu: „wenn die Vernunft nicht gottesfürchtig wird, sich fangen läßt und schlecht glaubt, so wird sie zur Närrin, und kann der Dinge keins begreifen."

„Dieser Artikel (von der Menschwerdung Gottes) wird viel närrischer vor der Vernunft, daß die Welt will, toll und thöricht darüber werden, sonderlich die Jüden, daß derselbige Sohn sey mit dem Vater und heiligen Geist einiger Gott; und doch nicht der Vater noch heiliger Geist, sondern allein die Person, nämlich der Sohn, empfangen und geboren sey von einem Menschen. O das ist ein lächerlich Ding, daß der einige Gott sollte ein Mensch seyn, und kömmt hie zusammen beide, Creatur und Schöpfer, in eine Person. Da sperret sich die Vernunft mit allen Kräften, — daß wir da sollen solche Narren werden, die Vernunft so gar blenden, und uns gefangen geben, daß wir sagen, daß eben dieser Mensch der rechte wahrhaftige Gott, und außer ihm kein Gott sey. — Darum muß man sich hie wider alle Vernunft und Sinne allein an das Wort hängen, vom Himmel offenbaret."

(Predigt über den andern Artikel des Glaubens (Jahr 1533.) 10. Thl. S. 1320 f. Vergl. S. 1322 f. 1339.)

Dasselbe sagt Luther in seiner Ausleg. des Johannes, 7. Thl. S. 2051. Kirchenpost. am dritten Christtage, 11. Thl. S. 274. *) besonders aber in der doppelten Hauspost., Predigt am Tage Mariä Verkündigung, 13. Thl. S. 2565 — 2569., wo er von demselben Artikel sagt, er sey „nicht allein wider alle Vernunft sondern auch wider Gottes Schöpfung, man müsse aber hier die Vernunft unter die Bank stecken, und sich unter das göttliche Wort gefangen geben."

„Die Christen sinds allein, die solchen närrischen Artikel (den Artikel von der Dreieinigkeit), wie die Vernunft

*) „Als Luther gefragt ward vom Wort des Glaubens, daß es wider die Vernunft und gemeine Erfahrung wäre, antwortete er: wisset ihr nicht, daß alles in der heiligen Schrift nach der Vernunft erlogen ist? Aber wir sollen gläuben, daß Gott wolle seine Macht und Kraft in Schwachheit beweisen, und seine Weisheit auch in der höchsten Thorheit sehen lassen; aber selig ist der, so es gläubet." (Tischreden. 22. Thl. S. 84.)

nunft klügelt, glauben. Denn da wird sich Vernunft nimmermehr darein schicken können, daß drei eins und eins drei seyn; daß Gott Mensch wird; daß wir, wenn man uns in die Taufe stecket, durchs Blut Christi von Sünden abgewaschen werden: daß wir im Brod den Leib Christi essen, und im Wein sein Blut trinken, und also Vergebung der Sünden empfahen. Solche Artikel alle werden für eine lautere Narrheit von weltweisen Leuten gehalten. Aber wers glaubt, soll selig werden."

(Dopp. Hauspost. am Trinitatisfeste. 13. Thl. S. 1528 f.)

„Dieser Artikel (von der Auferstehung des Leibes) hat die meisten Anstöße gehabt, und hat sie noch, und ist am schwersten zu gläuben. Die andern Artikel unsers christlichen Glaubens sind auch schwer zu glauben; aber dieser Artikel ist der schwerste. Ursach ist, denn keiner wider die Erfahrung so strebt als dieser. Denn man siehet vor Augen, daß alle Welt vom Tod hingerissen wird und stirbt. Einen fressen die wilden Thiere, den andern frißt das Schwert; dieser läßt ein Bein in Ungarn, jener wird mit Feuer verbrannt; den verzehren die Würmer in der Erden, jenen die Fische im Wasser; einen andern fressen die Vögel unter dem Himmel, und so fort an. Da wills schwer seyn zu gläuben, daß der Mensch wiederum leben soll, und des Menschen Glieder, die so weit von einander zustreuet, zu Aschen und Pulver gemacht werden, im Feuer, Wasser, Erde, wiederum zusammen kommen sollen. — Denn wenn mans nach der Vernunft ausrechnen will, so läßt sichs ansehen, als sey dieser Artikel, von der Auferstehung der Todten, entweder gar nichts oder doch ganz ungewiß."

(Auslegung des Johannis, Kapitel 18 — 20. 8. Thl. S. 989.) *)

Eben

*) Luther unterschied noch nicht Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Leibes, und glaubte, wenn letztere nicht sey, finde auch erstere nicht statt. Darum faßt er auch die Zweifel an letzterer zugleich als Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele auf. — Er klagt, daß Viele von der Auferstehung, Hölle rc. nicht glaubten. S. 8. Thl. S. 1150, 1153, 1219, 1222, 1290, 1313 f.f.)

Eben dasselbe wiederholt Luther in der Auslegung. des ersten Briefs an die Korinth. 8. Thl. S. 1165 f.f., und setzt hinzu, daß die speculirende Vernunft über Taufe und Abendmahl eben so wie über die Auferstehung urtheile, denn sie könne nicht anders sagen, als:

„Brod ist Brod, Wasser ist Wasser; wie kann Brod Christi Leib, oder Wasser ein Bad der Seelen seyn? Denn sie kann und will nicht im Worte bleiben, noch sich drein gefangen geben. — Und weil sie siehet, daß so gar wider ihren Verstand und alle Sinne und Fühlen ist, und wider die Erfahrung dazu, so fället sie davon und leugnets gar; oder wenn sie nicht fürüber kann, drehet und födert sie Gottes Wort mit Glossen, daß sichs doch muß auf ihren Verstand reimen, und der Glaube nicht Raum habe, sondern der Vernunft weichen und untergehen müsse. Aber wider solches alles, was die Vernunft eingibet, oder ermessen und ausforschen will, ja, was alle Sinne fühlen und begreifen, müssen wir lernen am Wort (Gottes) halten, und schlecht nach demselben richten. — Denn wo du das Wort nicht willst lassen mehr gelten, denn alle dein Fühlen, Augen, Sinnen und Herz, so mußt du verloren werden, und ist dir nicht mehr zu helfen." (8. Theil, S. 1166 f.)

„Es ist aber eine lächerliche Predigt, die hier (1. Kor. 15, 22.) St. Paulus thut, wo beide, Tod und ewiges Leben herkomme, und läßt sich ansehen, für eine große starke Lügen, bei der klugen Vernunft und weltlichen Weisheit, daß das ganze menschliche Geschlecht soll um fremder Schuld willen eines einigen Menschen allzumal sterben. Denn es scheinet ja zu unbillig und ungereimt, daß Gott das Spiel so ebentheuerlich angreifen, und sich so thörlich zur Sache stellen soll mit seinem Gericht, daß, weil Adam in einen Apfel beißet, soll er so viel ausgerichtet haben, daß alle Menschen nach ihm, bis zu Ende der Welt, müssen des Todes seyn. Denn er hat ja noch keinen Mord, noch Ehebruch gethan, niemand gestohlen noch geraubt, noch Gott gelästert, oder dergleichen

etwas, wie jetzt die Welt voll lästerlicher greulicher Sünden ist; sondern nichts mehr, denn in einen Apfel gebissen, überredet und betrogen von dem Teufel durch das Weib. Mußte man denn, spricht die Vernunft, so viel von dem einigen Apfel halten, daß die ganze Welt desselben entgelten, und sammt so vielen feinen, trefflichen, weisen Leuten, ja Gottes Sohn selbst, sammt allen Propheten, Vätern und Heiligen, sterben müssen? Ja, wenn es noch der Tod allein wäre; aber daß wir alle um dieser fremden Sünde willen ewige Strafe und Verdammniß sollten verdienet haben, und in der Hölle leiden, das gehet viel weniger in eines Menschen Herz; denn es scheinet zu gar unbillig geurtheilt und unbarmherzig gehandelt von solcher hohen Majestät, welche ist die höchste Weisheit und Güte.

Wiederum aber lautet es vor der Welt wohl (eben) so ungereimt und lügerlich, ja viel ungläublicher, daß hier Paulus sagt, daß in einem Menschen soll liegen und hangen beide, Tod und Leben, und alle Welt nichts dazu thun noch vermögen, und keines Menschen Macht und Kraft, keines Heiligen Leben, Tugend und Werk Ursach genug dazu seyn soll, daß er vom Tode auferstehe, und schlechts aus jedermanns Vermögen und Verdienst gesetzt auf einen einzelnen Mann, der der Welt unbekannt, und verachtet gewesen, dazu aufs allerschändlichste und jämmerlichste gestorben ist; dem soll alle Welt die Ehre thun, und ihn allein für den halten, daß er es sey, durch welchen wir alle auferstehen, und kein heiliger Mönch, Carthäuser, ja, kein Prophet, Apostel noch Märtyrer nichts dazu thun noch verdienen mit allem ihren Wesen. Das ist ja ein ungeschickt Ding, wenn man ihm will nachdenken. Und hat mich selbst oft wunderlich und fremd angesehen, und ist wahrlich ein schwerer Artikel ins Herz zu bringen, wenn ich sehe einen Menschen todt hintragen und bescharren, daß ich doch mit solchem Herzen und Gedanken soll davon gehen daß wir

wer=

werden mit einander wieder auferstehen. Woher, oder wodurch? Nicht durch mich, oder um irgend eines Verdienstes willen auf Erden; sondern durch diesen einigen Christum. — Darum heißts eine Predigt für die Christen, und ein Artikel des Glaubens. Denn was Welt ist, das hälts für eine lautere Trügerei, und schleußt, daß nicht könne wahr seyn, daß Gott so thörlich sollte handeln und urtheilen, daß er um eines Menschen willen die ganze Welt ohne Unterschied sollte verdammen; oder wiederum, um eines willen, alle, ohne ihr Zuthun, selig machen. Denn nach ihrem Verstande müßte es also seyn, wenn man sollte recht urtheilen: daß ein jeglicher für sich und um seines Verdienstes willen sterbe oder lebe. — Aber daß ein Mensch für alle Menschen soll gelten, und wir alle durch fremde Verdienste sterben oder leben, — das heißet ärgerlich und lächerlich gelehret. Aber es hat auch Gott also wohlgefallen, der da will die Welt bethören und weise Leute zu Narren machen, und sein Werk also ausrichten, daß es niemand begreifen soll. Denn wo ers so machte, wie ich und du begreifen, und ihm vormahleten, was hätte er für Ehre davon? Oder was wäre er für ein Gott, der von uns sich lassen lehren, und unsrer Weisheit nach richten und wirken sollte?"

(Auslegung des 15. Kap. 1. Korinth. 8. Thl. S. 1240 f.f. — Vergl. S. 1881.)

Ueber die Lehre, daß blos der Glaube an Jesu Genugthuung Vergebung der Sünde wirke, sagt Luther:

„Die Vernunft kann nicht über ihre äußerliche Frömmigkeit in Werken kommen, noch des Glaubens Gerechtigkeit begreifen; sondern je höher und klüger sie ist, je mehr sie an Werken hanget, und sich darauf gründen will. — Das hänget so veste an, daß auch die, so den Glauben haben, und die Gnade oder Vergebung der Sünde erkennen, mit aller Mühe und Arbeit sich kaum herauswirken können, und täglich darwider fechten müssen. Kurz, es ist gar über Menschen Sinne und Verstand, Kunst und Ver-

mö-

mögen, daß man sich über die irdische Gerechtigkeit erhebe, und heraustrete in diesen Artikel."

(Kirchenpost. Evangelium am 19. Trinit. 11. Thl. S. 2308. Vergl. S. 918.)

Man sieht hieraus, daß Luther sehr gut wußte, was die Vernunft gegen den supranaturalistischen Lehrbegriff einwende, daß er aber auch glaubte, es sey zwischen diesem Lehrbegriffe und der Vernunft niemals ein Friede zu vermitteln. Hieran schließen sich sehr natürlich:

## §. 89.

## Luthers Bekenntnisse über seinen Kampf mit dem Rationalismus.

„Das hat mich die Erfahrung allzuoft gelehrt, wenn mich der Teufel *) außer der Schrift ergreifet, da ich anfahe mit meinen Gedanken zu spazieren, und auch gen Himmel zu fladdern; so bringt er mich dazu, daß ich nicht weiß, wo Gott oder ich bleibe. Also will er (der heilige Geist) diese Wahrheit, so er im Herzen lehren soll, angebunden haben, daß man Vernunft und alle eigene Gedanken und Fühlen hintansetze, und allein an dem Worte hange, und für die einige Wahrheit halte."

(Ausleg. des 14 — 16. Kap. Joh. 8. Thl. S. 571.)

„Man muß nicht viel fragen, was die Vernunft dazu sagt, noch den Schwärmern und Rotten zuhören, sondern allein auf die Schrift sehen. Denn wo man nicht an derselbigen hänget, so haben dich beide, Rotten und deine eigene Vernunft, bald verführt. Ich bin selbst auch ein Doctor, und habe die Schrift gelesen; noch wiederfährt mirs wohl täglich, wenn ich nicht recht in meiner Rüstung stehe und damit wohl geharnischt bin, daß mir solche Gedanken einfallen, daß ich sollte Christum und das Evangelium verlieren, und muß mich doch immerdar an die Schrift halten, daß ich bestehen bleibe."

(Ausleg. von 1. Kor. 15. 8. Thl. S. 1181.)

„Sol-

*) Man sieht hieraus, daß er die Zweifel seiner Vernunft für Versuchungen des Teufels hielt, und es für Gewissenssache ansah, sie zu unterdrücken.

„Solchen sichern Geistern, die sich so gelehrt und sicher wissen, als dürften sie das Wort Gottes nicht hören und lesen, oder daran denken, kann es leicht geschehen, daß eben in selben der Teufel einschleiche mit bösem Geschwätze oder Eingeben, daß sie Christum und das Wort verlieren, und der Teufel ihrer mächtig wird nach seinem Willen. Denn solches habe ich selbst oft erfahren und wohl versucht, wie der Teufel einen kann listiglich vom Worte führen. Denn wo er siehet, daß ich gerüstet bin, und mit Gottes Wort umgehe, so läßt er mich wohl mit frieden; aber wenn er nur so viel Lust kriegt, daß ich nicht daran denke, und mit andern Sachen umgehe, so kömmt er hinter mich, und gibt mir bald einen Stoß, daß mir schwer wird, ehe ich das Wort wieder ergreife."
(Ebendas. S. 1319.)

„Alle unsre Artikel im Glauben sind sehr schwer und hoch, die kein Mensch ohne des heiligen Geistes Gnade und Eingeben fassen kann. Ich zeuge und rede davon als einer, der nicht ein wenig erfahren hat; und willst du es auch nur ein wenig erfahren, so nimm einen Artikel aus dem Glauben, welchen du willst, von der Menschwerdung Christi, von der Auferstehung ꝛc., so wirst du der keinen erhalten, wenn du ihn mit der Vernunft fassest. Es ist mir wohl selbst begegnet, wenn ich das Wort habe fahren lassen, daß ich Gott, Christum und alles mit einander verloren habe. — Es ist kein leichterer Weg, alle Artikel des Glaubens zu verlieren, denn außer der Schrift daran zu gedenken. — Ich habe es mehr denn einmal erfahren, daß mich der Teufel nicht leichter kann herumrücken, denn wenn ich nicht gerüstet bin mit dem Wort. Er hat mich wohl dahin gebracht, daß ich nicht habe gewußt, ob ein Gott oder Christus sey, und hat mir also genommen, das ich sonst gewiß wußte."
(Kirchenpostille am Ostermontage. 12. Thl. S. 2070 f. (aus dem Jahre 1530).)

„Das

„Das bekenne ich, wo Dr. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögt berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtung da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich damit dem Pabstthum hätte den größten Puff geben können. Ich habe auch zwen gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn Dr. Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen. Ja, wenn noch heutiges Tages möge geschehen, daß jemand mit beständigem Grund beweisete, daß schlecht Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten mit Grimm.* Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre."

(Warnungsschreiben an die Christen zu Straßburg, wahrscheinlich aus dem Jahre 1524. 15. Thl. S. 2448 f.)

## 2) Luthers Supranaturalismus.

### §. 90.

**Bei diesem Streite der Vernunft mit dem (supranaturalistischen) Glauben bleibt nichts übrig, als die Vernunft zu erwürgen, und der Schrift blindlings zu glauben.**

„Der Glaube ist also geschickt (d. i. von solcher Beschaffenheit), daß er der Vernunft den Hals umdrehet, und erwürget die Bestie, welche sonst die ganze Welt sammt allen Creaturen nicht erwürgen können. Wie aber? Sie hält sich an Gottes Wort, lässet es recht und wahr seyn,*) wenn

*) Man sieht auch hier, wie wenig Luther auf die Fragen; was ist in der Schrift Gottes Wort, wie fern ist es Gottes Wort, u. s. w. einging, sondern

wenn es auch noch so närrisch und unmöglich lautet. Also hat Abraham seine Vernunft gefangen genommen, und sie getödtet, da er Gottes Wort gläubete, darin ihm verheißen ward, daß ihm Gott von seinem unfruchtbaren, erstorbenen Weibe, der Sara, einen Saamen geben wollte. — Es ist kein Zweifel, es haben sich Glaube und Vernunft in Abrahams Herzen über dieser Sache weidlich überworfen; doch hat endlich der Glaube obgelegen, und diesen allergrausamsten und schädlichsten Feind Gottes, die Vernunft, überwunden und erwürget. Also thun auch alle andre gläubige Menschen, so mit Abraham in das Dunkel und verborgene Finsterniß des Glaubens eingehen, erwürgen die Vernunft, — und thun damit Gott das allerangenehmste Opfer und Gottesdienst, so ihm immermehr geschehen mag."

(Ausführliche Erklärung des Briefs an die Galat., Jahr 1523. 8. Thl. S. 2043 f.)

„Wenn ich höre, daß Christus ein göttlich Wesen mit dem Vater hat, und doch wahr ist, daß nicht mehr ist, denn Ein Gott; wo will ich da (mit der Vernunft) tappen, gründen und fußen? Es lautet zu lächerlich in Ohren, und gehet nicht in die Vernunft. Ja, es soll auch nicht darein gehen, sondern so dazu sagen: wenn ich das Wort höre lauten als von oben herab, so gläube ichs: ob ichs wohl nicht kann fassen und nicht verstehen, noch in meinen Kopf will, wie ich das kann fassen, daß zwei und fünfe sind sieben, mit der Vernunft, und laß mich niemand anders weisen: noch wenn er von oben herab sagte: nein, sondern es sind achte; so sollte ichs gläuben wider meine Vernunft und Fühlen. Wohlan, wenn ich richten will, so darf ich nicht gläuben. — Obs gleich die Ver-

dern diese Grundveste seines Systems unerörtert und unbewiesen voraussetzte. Seine strengen Urtheile über die Vernunft habe ich hier nicht unterdrücken wollen, theils weil ich mir nicht den Vorwurf wollte machen lassen, nur die Eine Art von Aeußerungen Luthers angeführt zu haben, theils weil daraus erhellet, wohin der strenge Supranaturalismus, wenn er consequent bleiben will, nach Luthers Meinung getrieben wird, und zu welchen Sätzen und Behauptungen er sich entschließen muß.

Vernunft nicht kann leiden, daß zwo Personen ein Gott sind; das lautet eben, als wenn ich sagte, zwei sind nicht zwei, sondern zwei sind Eins; da hast du das Wort und die Vernunft wider einander: noch soll sie da die Meisterschaft legen, und kein Richter noch Doctor werden, sondern das Hütlein abthun und sagen: zwei sind Eins, ob ichs schon nicht sehe, noch verstehe, sondern ich gläube es. Warum? um deßwillen der es oben herab gesagt hat. Wenn es aber aus mir käme, oder Vernunft wollte solches sagen; so sollte michs kein Mensch bereden, daß ichs gläubte, sondern wollte ihm die Mathematica vor die Nase legen, und zeigen, daß ers greifen sollte, und mir weichen müßte. Nun es aber vom Himmel herabschallet, so will ichs gläuben, was er mir sagt, daß zwo, ja alle drei Personen nur Ein rechter Gott, nicht zween oder drei Götter sind. Das will ich ihm zu Ehren und Dienste thun, dem ich schuldig bin zu gläuben, und mich so urtheilen lassen, daß ich ein Narr sey, der nicht könne drei zählen; wiewohl ich doch wohl kann drei zählen hinieden auf Erden."

(Ausleg. des andern Artikels des christlichen Glaubens, Jahr 1533. 10. Thl. S. 1315 f. — Eine ähnliche Stelle s. doppelte Hauspostille am Trinitatisfeste. 13. Thl. S. 1521. Auch vergl. man Luthers Abhandlung von der Frage: ob der theologische Satz; das Wort ward Fleisch, in der Philosophie wahr sey. 10. Thl. S. 1397 f.f.)

Die heftigsten Aeußerungen über die Vernunft findet man wohl in Luthers Predigt am 2. Sonntage nach Epiphan., die letzte die Luther zu Wittenberg im Jahre 1546 gehalten hat. Der unglückliche Streit über seine Abendmahlslehre, welche von seinen Gegnern mit Vernunftgründen angefochten wurde, die bekanntlich auch bei Melanchthon und andern Freunden Luthers großen Eindruck machten, hatte ihn so erbittert, daß er sich gegen die Vernunft die heftigsten Ausfälle erlaubt, sie die „höchste Hure, die der Teufel hat" nennt u. s. w. Da hier Luther in Leidenschaft spricht, so mag es genug seyn, hier auf jene Predigt blos verwiesen zu haben. Sie findet sich im 12. Thl. S. 1526 f.f.)

§. 91.

Auch zum Verständniß der Schrift gehört Offenbarung, und man darf sie nicht nach der Vernunft beurtheilen.

„Es ist gewiß, daß die heilige Schrift durch keines Menschen Fleiß und Verstand kann ergründet werden. Darum ist noth, daß mans mit dem Gebeth anfahe, — daß Gott gnädiglich verleihen wolle den rechten Verstand seines heiligen Worts. Denn es ist niemand ein Meister in der Schrift, denn allein Gott selbst, der das Wort gegeben hat, wie Christus spricht Joh. 6, 45. Darum sollt ihr gänzlich an euerm Studiren und Nachdenken verzagen, und einig und allein vertrauen auf die Eingebung des heiligen Geistes."

(Brief an Spalatin vom Jahre 1518. 10. Thl. S. 261.)

„Die Schrift ist ein solches Buch, dazu gehöret nicht allein lesen und predigen, sondern auch der rechte Ausleger, nämlich die Offenbarung des heiligen Geistes. — Aber zu solcher Offenbarung gehören auch rechte Schüler, die sich gerne lehren und weisen lassen, und nicht Klüglinge und eigensinnige Geister seyn, und selbstgewachsene Meister, die da mit ihrer Klugheit weit über den Himmel reichen. Denn es ist auch eine solche Lehre, die da will unsre Weisheit zur Närrin machen, und der Vernunft die Augen ausstechen, wo sie anders soll gegläubet und verstanden werden."

(Kirchenpost am Ostermontage, Jahr 1527. 11. Thl. S. 917. — Beinahe wörtlich findet man dasselbe in der doppelten Hauspost. am Ostermontage (Jahr 1534.). 13. Thl. S. 1148 f. u. 1162.)

Als die Wiedertäufer sich der Offenbarungen des heiligen Geistes rühmten, so schränkte er diese Behauptung ein.

„Christus setzet (Joh. 16, 13.) dem heiligen Geist selbst ein Ziel und Maaß seiner Predigt, daß er nichts neues noch soll anders predigen, denn was Christus und sein Wort ist, auf daß wir ein gewiß Wahrzeichen und Prüfstein haben, die falschen Geister zu urtheilen. — Der Geist der Weissagung bleibet auch noch (jetzt) in der Christen-

stenheit, wiewohl nicht so, noch als in den Aposteln, daß wir dergleichen auch können zuvor sagen und wissen; aber so ferne wirs von ihnen genommen, und aus ihren Büchern haben, und doch dasselbige auch schwächlich. — Ob man schon die Schrift hat und höret, so gehört dennoch auch die Offenbarung des heiligen Geistes dazu, der das Licht gebe in solchem Lesen und Hören, daß es verstanden werde. Wiewohl es wahr ist, daß es der heilige Geist ohne Predigen und Lehren nicht gibet, er wolle denn sonderlich Wunder thun, wie mit den Aposteln am Pfingsttage, und mit Paulo, welche die ersten Offenbarungen sollten haben, ohne Mittel. Nun aber die Apostel das Wort gepredigет, und ihre Schrift gegeben, und nichts mehr zu offenbaren ist, denn was sie geschrieben haben, darf er keine sonderliche neue Offenbarung noch Mirakel."

(Ausleg. des 14 — 16 Kap. des Evang. Johann. Jahr 1538. 8. Thl. S. 572, 577, 578.)

---

## XIV.

## Wie weit Luthers Ansehen und seine Bibelübersetzung in seiner Kirche gelten soll. (Symbolische Bücher.)

### §. 92.

### Man soll Luthers Ansehen nicht folgen, sondern sich an die heilige Schrift halten.

„Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Paulus 1. Kor. 3, 4.

4. 5. wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack*) dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die partheiischen Namen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen partheiischen Namen, dieweil sie nicht begnüget an Christi Lehre und Namen, wollen auch päbstisch seyn; so laßt sie päbstisch seyn, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister seyn. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist (Math. 23, 8.

(Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr zu hüten. 10. Thl. S. 420 f.) — (Eine ähnliche Stelle s. in Luthers Meinung von beider Gestalt des Sacraments. 20. Thl. S. 136 f.)

„Gern hätte ichs gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahinten blieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel: denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift viel Bücher und große Bibliotheken **) zu sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter, Concilia und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studieren in der Schrift versäumet, sondern auch die reine Erkenntniß göttlicher Schrift endlich verloren ist, bis die Biblia unter der Bank im Staube vergessen ist. — Auch ist das unsre Meinung gewest, da wir die Biblia selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollte des Schreibens weniger, und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch

*) „Madensack," ein Luthern gewöhnliches, freilich nicht ästhetisches Wort zur Bezeichnung des menschlichen Körpers. Der Sinn ist blos: ich, ein sterblicher Mensch. — Er will sich mit diesem Ausdruck nicht gegen andre menschliche Lehrer herabsetzen.

**) Luther verwirft nicht etwa das Sammeln von Bibliotheken, sondern er fordert nachdrücklich dazu auf. 10. Thl. S. 561 f.f.

auch alles andre Schreiben soll uns in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo (Joh. 3, 30.), weisen, damit ein jeglicher selbst mögte aus der frischen Quelle trinken. Denn so gut werdens weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenns auch aufs höchste und beste gerathen kann, als die heilige Schrift, das ist, Gott selbst gemacht hat. — Nun ichs aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck (mir zu kleinen Ehren) jetzt sammeln, muß ich sie die Kost und Arbeit lassen daran wagen. Tröste mich deß, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergessen. — Wohlan, so laß gehen in Gottes Namen, ohne daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher zu dieser Zeit haben will, der lasse sie ihm beileibe nicht seyn ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studieren, sondern lege sie, wie ich des Pabsts Drecket und Dreketal und der Sophisten Bücher lege; das ist, ob ich zu Zeiten sehe, was sie gemacht, oder auch die Geschichte der Zeit rechnen wolle, nicht daß ich darinne studieren oder eben darnach thun müßte, was sie gedaucht hat."

(Vorrede über den ersten Theil seiner deutschen Bücher, Jahr 1539. 14. Thl. S. 420 — 422.)

„Ich hatte gehofft, man sollte sich hinfort an die heilige Schrift selbst geben, und meine Bücher fahren lassen, nachdem sie nun ausgedienet, und die Herzen in und zu der Schrift geführt haben, welches meine Ursache war, zu schreiben meine Bücher. Was ists, daß man viel Bücher macht, und doch außer dem rechten Hauptbuche immer bleibet? Trink doch so mehr aus dem Brunn selbst, als aus dem Flußlein, die dich zum Brunn geleitet haben."

(Warnung an die Schreiber und Drucker seiner Predigten, Jahr 1522. 14. Thl. S. 490.)

„Ein Register von meinen Büchern habe ich selber nicht; auch nicht die Bücher selbst, denn ich wünsche vielmehr, daß die Bibel rein anstatt meiner Sachen gelesen werde."

(Brief an Ursinus, Jahr 1527. 21. Thl. S. 1031. — Vergl. 15. Thl. S. 2447.)

„Mei-

„Meine Bücher sollst du lesen, mit der Gegner Schriften vergleichen, beide mit der Schrift zusammenhalten, und sie nach dieser, als einem Probierstein beurtheilen."

(Schütz Briefe. 3. Thl. S. 256.)

## §. 93.

### Luthers Urtheil über seine Erklärung und Uebersetzung der Bibel.

(Ueber seine Erklärung des ersten Buchs Moses, sagt er:) „ich erkenne mich für den nicht, bin es auch nicht, von dem man sagen könne, er hat es gethan; auch der nicht, von dem einer sagen mögte: er könnte es thun; sondern ich stehe unter den letzten hintenan, und darf von mir kaum rühmen und sagen: ich habe es wollen thun. Und wollte nur Gott, daß ich werth wäre, daß ich unter diesen letzten und hintersten der allerletzte und geringste seyn mögte. — Ich bitte aber Gott, er wolle diese Lektiones (über das erste Buch Moses) andern eine Anleitung seyn lassen, dadurch sie veranlaßt werden, etwas besseres zu machen, oder ja zum wenigsten sich zu befleißigen, alles besser auszulegen und zu treffen, als ich vermocht habe."

(Vorrede zu seinen Lectionen über das erste Buch Moses. 1. Thl. 11. Blatt.)

„Meine Auslegung über den Psalter ist also beschaffen, daß ich jedermann bitte, er wolle ja nicht dasjenige sich von mir einbilden, wohin es bis dato noch keiner von den heiligsten und gelehrtesten Vätern hat bringen können, nämlich den Psalter in allen Stücken nach seinem rechtmäßigen Sinn und Inhalt zu verstehen und auszulegen. Es ist genug, wenn man etliche davon, und diese noch darzu stückweise, verstehet. — Derowegen muß ich aufrichtig bekennen, daß ich nicht weiß, ob ich den rechtmäßigen Verstand der Psalmen überall getroffen habe, oder nicht. — Was bleibt also übrig, als dieß, daß man ein-

ander hülfreiche Hand biethen, und denen, die straucheln, etwas zu gute halten soll, in Betrachtung, daß wir entweder selbst gestrauchelt haben, oder noch ins künftige straucheln werden und können? — Es gibt gewisse Grade und Stufen in unserm Leben und Thun; warum nicht auch im Verstehen?"

(Zuschrift an den Churfürsten von Sachsen zu s. Ausleg. der 22 ersten Psalmen. 4. Thl. S. 267.)

„Ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament zu verdeutschen. Denn die ebräische Sprache liegt, leider, zu gar darnieder, daß auch die Jüden selbst wenig genug davon wissen. — Ich aber, wiewohl ich mich nicht rühmen kann, daß ich alles erlangt habe, darf ich doch das sagen, daß diese deutsche Bibel leichter und gewisser ist an vielen Orten als die Lateinische.*) Nun wird sich auch der Koth an das Rad hängen, und wird keiner so grob seyn, der hier nicht wolle Meister über mich seyn, und mich hier und da tadeln. — Ist nun jemand so fast über mich gelehrt, der nehme ihm die Bibel ganz vor zu verdeutschen, und sage mir darnach wieder was er kann. Macht ers besser, warum sollte man ihn nicht mir vorziehen?"

(Vorrede über die 5 Bücher Mosis. 14. Thl. S. 19 f.)

Luther stimmt hier nicht mit dem Grundsatze unsrer Bibelgesellschaften überein, daß seine Bibelübersetzung ganz unverändert und selbst ohne Glossen ausgetheilt werden, und gleichsam eine ewige Regel aller Bibelübersetzung fürs Volk seyn und bleiben soll. Er erkannte viel zu gut, wie unvollkommen bei dem damaligen Zustande der Wissenschaften seine Dolmetschnng gerathen müßte, als daß er jemals einen solchen Grundsatz gebilligt haben würde. Es scheint vielmehr Zeit zu seyn, daß die lutherische Blbelübersetzung einer Revision unterworfen und verbessert werde, wenn man ihr nicht, wie die Katholiken der Vulgata, ein kanonisches Ansehen beilegen will. Auch sollte wohl jeder Bibel eine Anweisung vorgesetzt seyn, wie man sie, als Christ zu brauchen hat. S. § 87. Es sey ferne von mir, den edlen Zweck der Bibelgesellschaften zu verkennen: aber darum wird es doch erlaubt seyn, dessen zu gedenken, was man

*) Dieselben Worte finden sich auch in der als ächt von Einigen bezweifelten lateinischen Vorrede zur latein. Uebersetzung der 5 Bücher Moses. 14. Thl. S. 14. der latein. Abtheilung.

man bei dem Mittel für den Zweck fehlerhaftes zu finden glaubt, und hoffentlich wird man einen Tadel in der Ausführung eines Zwecks noch nicht für Tadel der Sache selbst halten. Man würde aus Luthers Schriften selbst eine ziemliche Anzahl von Verbesserungen seiner deutschen Bibelübersetzung sammeln können.

---

# XV.

## An Prediger.

### §. 94.

### Die Eigenschaften, die ein Prediger haben soll.

„Ein guter Prediger soll diese Eigenschaften und Tugenden haben: 1) daß er fein richtig und ordentlich lehren könne; 2) soll er einen feinen Kopf haben, 3) wohl beredt seyn, 4) eine gute Stimme haben, 5) ein gut Gedächtniß, 6) soll er wissen aufzuhören, 7) soll er seines Dings gewiß und fleißig seyn, 8) soll er Leib und Leben, Gut und Ehre daran setzen,*) 9) soll er sich von jederman vexiren und geheien lassen.

Sechs Stücke gehören zu einem Prediger wie ihn die Welt jetzt haben will: 1) daß er gelehrt sey, 2) daß er ein fein Ausssprechen habe, 3) daß er beredt sey, 4) daß er eine schöne Person sey, den die Mägdlein und Fräulein lieb können haben, 5) daß er kein Geld nehme, sondern Geld zugebe, 6) daß er rede, was man gerne höret."

(Tischreden. 22. Thl. S. 991.)

§. 95.

*) Dieses und das 9te Stück beziehen sich auf den Zustand der damaligen Zeit, wo die Prediger wegen Religionsstreitigkeiten öfters verjagt, oder doch sonst geplagt wurden.

## §. 95.

### Sie sollen gelehrt seyn, besonders in der Schrift, und ihre Predigten selbst machen.

„Es vermeinen etliche, es sey genug zu einem Prediger, daß er Deutsch lesen könne. Solches aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer andre lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen muß man lange und von Jugend auf lernen. — Denn es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, andre klar und richtig lehren und unterrichten."

(Unterricht der Visitatoren. 10. Thl. 1969 f.)

„Lateinisch müssen die gemeinen Pfarrherrn und Prediger können, und mögen deß nicht entbehren, so wenig als die Gelehrten des Griechischen und Hebräischen entbehren sollen."

(Sermon, daß man Kinder soll zur Schule halten. 10. Thl. S. 502.)

„Ich bitte alle Christen, sonderlich die Pfarrherren und Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doctores seyn, und alles zu wissen sich dünken lassen. Es gehet an dünken und gesponnen Tuch viel ab; sondern sich täglich wohl darin (im Catechismus und der Schrift) üben, und immer weiter treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich vorsehen vor dem giftigen Geschmeis solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten, und nicht also ablassen, bis so lange sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehrt, und gelehrter geworden sind, denn Gott selber ist, und alle seine Heiligen."

(Vorrede zum groß. Catechism. 10. Thl. S. 32 f.)

„Du sollst meditiren (in der Schrift), das ist, nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabische Worte im Buch immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen, mit fleißigem Aufmerken

und Nachdenken, was der heil. Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüßig werdest, oder denkest, du habest es einmal oder zwei genug gelesen, gehört, gesagt, und verstehest es alles zu grund; denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfället, ehe es halb reif wird."

(Vorrede über den 1. Thl. seiner deutschen Bücher. 14. Thl. S. 424.)

„Ich habe es oft gesagt, und sage es noch, welcher die zehen Gebothe und sonderlich das erste Geboth recht kann, dem will ich von Herzen gern zu Fuße sitzen, und ihn lassen meinen Doctor seyn. Denn ob gleichwohl die zehen Gebothe noch mein Donat, A. B. C., ja meine Bibel sind; so muß ich doch darinne ein Schüler bleiben, ob ich gleich die Bibel oft ausgelesen habe. Aber die Klugen und Naseweisen, wenn sie nur ein Sermonichen können, so meinen sie, sie können es alles, und treiben ihre Hoffart mit unmäßigen Waschen. Es ist ein feindseliges Volk, das so bald gelehrt wird."

(Ausleg. des 5. Buch Mose, Kap. 6, V. 6 — 8. 3. Thl. S. 2564.)

„Es sind etliche faule Pfarrherren und Prediger, die sich auf solche Bücher (Postillen) verlassen, daß sie eine Predigt können daraus nehmen, bethen nicht, studieren nicht, lesen nicht, trachten nichts in der Schrift, grade als müßte man die Biblia darum nicht lesen. Brauchen solcher Bücher wie der Formular und Calender, ihre jährige Nahrung zu verdienen, und sind nichts denn Psittig oder Dolen, die unverständlich nachreden lernen; so doch unsre und solcher Theologen Meinung diese ist, sie damit in die Schrift zu weisen ꝛc. Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen; und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen; und was du wohl verstehest, kannst du nicht zu wohl lehren; und was du wohl lehrest, kannst du nicht sowohl leben."

(Vorrede auf Spangenbergs Postille, Jahr 1542. 14. Thl. S. 379.)

§. 96.

## §. 96.

**Der Würde und Nutzbarkeit des Predigtamts, das ein von der Gemeinde übertragenes ist, sollen Religionslehrer eingedenk seyn.**

„Es haben viel Könige und Fürsten große, herrliche Kirchen gestiftet und Tempel gebaut. Und wenn gleich noch ein König könnte von lauter Golde — eine Kirche bauen, was wäre alles solch groß herrlich Ding zu rechnen gegen einen rechten frommen, gottesfürchtigen Pfarrherren oder Prediger? Derselbige kann viel tausend Seelen helfen, beide, zum ewigen Leben, und auch in diesem Leben. Denn er kann sie durchs Wort zu Gott bringen, und tüchtige geschickte Leute daraus machen, die Gott dienstlich und ehrlich, dazu der Welt nützlich und heilsam (sind). Eine Kirche oder Tempel aber kann nicht einen Menschen also zurichten; ja sie kann nichts überall helfen, sondern stehet da, und läßt ihr helfen, und sich schmücken. — Eine Marmelkirche bauen, güldene Kleinode schenken, das gleisset. — Wohlan laß gleißen; indeß thut mein ungleissender Pfarrherr die Tugend, daß er Gottes Reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel beraubt, dem Tode wehret, der Sünde steuert; darnach, die Welt unterrichtet, und tröstet einen jeglichen in seinem Stande, erhält Frieden und Einigkeit, zeucht fein jung Volk auf, und pflanzet allerlei Tugend im Volk: und kurz eine neue Welt schafft er, und bauet nicht ein vergänglich elendes Haus, sondern ein ewiges schönes Paradies, da Gott selbst gerne inne wohnet."

(Ausleg. des 82. Ps. 5. Thl. S. 1042.) *)

„Die

*) Noch ausführlicher erklärt sich Luther in seinem Sermon, daß man Kinder solle zur Schule halten, über die Nutzbarkeit des Predigtamts, 10. Thl. S. 488 f.f.; u. setzt S. 508 das geistliche Amt weit über das Amt weltlicher Obrigkeit (was auch S. 1899. geschiehet). Die Stelle ist aber eines Auszugs weder bedürftig noch fähig, und es ist genug, hier darauf zu verweisen. Die moralischen Wirkungen, und die moralische Würde des Amts weltlicher Obrigkeit erkannte Luther nicht deutlich; die Obrigkeit ist ihm blos da, um der Bösen Zuchtmeister zu seyn; der dürf-

tigste

„Die Gaben des heiligen Geistes sollen durch das Predigtamt des Evangelii dienen zu gemeinem Nutz der Christenheit, also, daß durch unsre Predigt, Bekenntniß rc. die Leute zur Erkenntniß Gottes gebracht und er dadurch geehrt werde. Denn darum sind wir Gottesdiener und heißen Priester, daß alle unser Thun, Lehre und Leben, soll leuchten zur Erkenntniß, Ehre und Preis Gottes. — Das heißt der rechte heilige Schmuck oder Priesterkleider. — Es gilt und thut hierzu nicht der Ornat und Gepränge, Chorkappen, Spitzhüte, Stab, und was deß mehr ist.“ (Ausleg. des 110. Ps. 5. Thl. S. 1446 f.)

An die Behauptung, daß es nicht einen besondern Priesterstand unter den Christen gebe, sondern daß alle Christen (auch die Layen) Priester sind, und durch die Taufe Priester werden, weil sie Christi Erlösete sind Christi Geist haben, oder doch haben sollen, und Christi Werke verrichten, schließt Luther eine Vergleichung zwischen dem Amte der Pfarrer und dem gemeinen Christenstande.

„Pfarrherren, Prediger sind wohl im Amte der Kirche; aber von demselben (vom Amte) sind sie nicht Priester (Sacerdotes), gleichwie sie auch daher nicht Christen sind. — Sie werden allein des Amts halben in der Kirche ausgewählet, und ausgesondert vom gemeinen Haufen, nicht anders, denn wie man im weltlichen Regimente etliche Amtleute wählt und setzet aus einer ganzen Bürgerschaft oder Gemeinde. — Denn ob wir wohl alle Priester sind, so können und sollen wir doch darum nicht alle predigen oder lehren, und regieren; doch muß man aus dem ganzen Haufen etliche aussondern und wählen, denen solches Amt befohlen werde. Und wer solches führet, der ist nun nicht des Amts halben ein Priester, wie die andern alle sind, sondern ein Diener derer andern aller. Und wenn er nicht mehr predigen und dienen kann, oder will, so tritt er wieder in den gemeinen Haufen, befiehlt das Amt einem andern, und ist nichts anders, denn ein jeglicher gemeiner Christ. Siehe, also muß man das Predigtamt oder Dienstamt scheiden von dem gemeinen Priester-

tigste und niedrigste Gesichtspunkt für diesen Gegenstand, der höchstens nur auf die Sicherheitspolicei anwendbar ist.

sterstande aller getauften Christen. Denn solch Amt ist nicht mehr, denn ein öffentlicher Dienst, so etwan einem befohlen wird von der ganzen Gemeinde, welche alle zugleich Priester sind."

(Ausleg. des 110. Ps. 5. Thl. S. 1500, 1505 f., vergl. mit S. 1509, wo auch die Verwaltung der Sacramente den Pfarrern nur „von wegen der Gemeinde" d. i. durch den Auftrag der kirchlichen Gesellschaft zuzukommen versichert wird.)

„Wenn ein Pfarrherr und Prediger will geizig (habsüchtig) seyn, so ist er zu nichts mehr nütze, braucht des Predigtstuhls allein zu seinem Genieß und Bauchdienst, nimmt die Zinse ein und sammelt Geld, und fraget gar nichts darnach, ob viel tausend Seelen versäumt werden. Seine Sorge ist nicht Seelsorge, sondern Geld-, Zinse- und Kornsorge. — Es hindert aus der Maaßen sehr, wenn der Pfarrherr oder die Zuhörer geizig sind. Ein geiziger Pfarrherr predigt das Wort nicht gern; so hören es geizige Pfarrleute auch nicht gern. Jener predigt nicht weiter, denn er Geld und Genieß davon hat; diese hören es nicht weiter, denn es sie gelüstet. Ein geiziger Bauer, Bürger spricht: ich muß aufs Feld, an meine Handthierung, ich kanns nicht gewarten, daß ich Predigt höre. Ein geiziger Prediger spricht: ich kann nicht mehr predigen, denn es bringet mir nichts in die Küche."

(Dopp. Hauspostille am 9. Sonntage nach Trinit. 13. Thl. S. 1832 f.)

## §. 97.

### Wie man predigen soll.

„Ein Prediger soll ein Dialecticus und Rhetor seyn, das ist, er muß können lehren und vermahnen. Wenn er nun von einem Dinge oder Artikel lehren will, soll ers erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißet; zum andern definiren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum dritten soll er die Sprüche dazu führen aus der Schrift, und damit beweisen und stärken; zum vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum fünften mit Gleichnissen

schmü-

schmücken; zuletzt, die Faulen ermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehre und ihre Stifter,*) mit Ernst strafen; also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß oder Neid geschehe, sondern allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche.

Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in der Kirche arme kleine Kinder,**) Mägdlein, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon; und wenn sie schon sagen: ey, er hat köstlich Ding gesagt, und eine gute Predigt gethan! da man sie aber fraget: was war es denn? So sagen sie: ich weiß es nicht. Man muß den armen Leuten weiß weiß, schwarz schwarz sagen, aufs allereinfältigste, wie es ist, mit schlechten deutlichen Worten, sie fassens dennoch kaum." ***)

(Tischreden. 22. Thl. S. 1049 f.) — Aehnliche Stellen s. ebendas. S. 1001, 1018, 1022, 1035.

"Ei-

*) Die Polemik, so sehr sie auch den großen Haufen unterhalten mag, scheint doch mit der Würde und Bestimmung der Kanzel unverträglich, und ist nur in besondern und sehr wichtigen Fällen anzurathen.

**) Kinder sollte man eigentlich nicht in die Kirche führen, sondern nur in Betstunden. Sie verstehen die Predigt nicht, haben Langeweile, bekommen einen Ekel vor der Kirche, und stören die Erwachsenen. Es scheint, als ob es von guter Wirkung seyn müßte, wenn Kinder vor ihrer Confirmation vom öffentlichen Gottesdienste ausgeschlossen, und nur dann erst, wenn sie in die Rechte der erwachsenen evangelischen Christen eintreten, in die Kirche feierlich eingeführt würden. Dann würde die Jugend vielleicht nicht, wie jetzt oft geschieht, die Entlassung aus der Schule auch zugleich als eine Entlassung aus dem Kirchenzwange, dem sie unterworfen waren ansehen, und gern die Kirche besuchen. Doch dem sey, wie ihm wolle, so kann der Prediger auf Kinder doch keine besondere Rücksicht nehmen; für diese ist die Schule. Die Kirche aber soll die Schule der Erwachsenen seyn.

***) Es kommt hierbei vieles darauf an, welche Gemeinde man vor sich hat. Prediger in Städten von Bildung haben andre Bedürfnisse bei ihren Zuhöhrern zu befriedigen, als Prediger auf dem Lande. Wenn auch gleich der Ungebildete von der Predigt nicht viel sagen kann, so ist sie darum für ihn doch nicht verloren. Denn die religiöse oder moralische Stimmung, zu welcher ihn die Predigt erhoben hat, wird nicht ohne gute Frucht bleiben, wenn er sich auch von ihrem Grunde keine Rechenschaft geben kann. Und sollte nicht das Hervorbringen einer solchen Stimmung ein Hauptzweck des Predigens seyn?

„Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöret, wenn man ihn am liebsten höret, und meinet, er werde erst kommen: wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen höret, und wollte gern daß er aufhörte, und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein bös Zeichen. Also auch mit einem Prediger; wenn man saget: ich hätte ihn noch wohl länger mögen zuhören, so ists gut; wenn man aber sagt: er war in das Waschen kommen, und konnte nimmermehr aufhören; so ists ein böses Zeichen."

(Tischreden. 22. Thl. S. 1034 f.)

„Etliche plagen die Leute mit allzulangen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist, wird eines Dings bald überdrüßig und müde. Wiewohl Dr. Pommer*) immerdar diesen Spruch anzeucht, und zum Deckel nimmt seiner langen Predigten: wer aus Gottes Wort ist, der höret Gottes Wort (Joh. 8, 47.). Aber doch ist Maaß in allen Dingen gut."

(Ebendas S. 1017.)

„Ein Prediger des Worts soll die Person der Menschen nicht ansehen. Denn was ist fährlicher und schädlicher an ihm, denn wenn er sich anders stellet gegen die Gewaltigen und Reichen, und anders gegen die Unterthanen und Armen, der doch dazu gesandt wird, daß er jederman diene, niemand heuchele auch niemand verachte? — Darnach werden hier (Ps. 8, 3.) die Diener des Worts gelehrt, daß sie glimpflich und freundlich seyn sollen, nicht verdrüßliche Pocher, sollen nicht (Tit. 1, 7.) hoch von ihnen selbst halten, nicht beißig seyn, nicht zornig und dergleichen. Es wird auch hier gestraft der Ruhm und Ehrgeiz derer, die einher wandeln in großen Dingen, die ihnen zu hoch sind (Ps. 131, 1.). Die da lehren hohe und schwere Dinge, die zur Sache nicht dienen, die das

*) Dr. Pommer, eigentlich Joh. Bugenhagen, nach der Sitte der Zeit von seinem Vaterlande Pommeranus genannt, Pfarrer an der Stadtkirche zu Wittenberg. Ueber dessen lange Predigten s. auch Luthers Tadel 22. Thl. S. 986.

das Volk nicht verstehen mag, und ob sie es gleich verstünde, doch keinen Nutzen davon hat. — Es sind viel geängstete und unnütze Prediger, die da brennen, hitzig sind, und mit dem Kopfe hindurch wollen, wissen nicht, daß es ein ander Ding sey um das Pflanzen und Begießen, und ein ander Ding um das Gedeihen geben (1. Kor. 3, 6. 7.). Sobald als sie es gesagt haben, wollen sie, es soll auch gethan seyn, denen es nicht so fast darum zu thun ist, daß sie begehren gehört zu werden, deßwegen, daß sie Gottes Wort sagen, als, daß sie Sager des Worts sind; wollen also, daß da mehr gelobt werde der Werkgezeug, denn der, deß Wort sie rein, ohne allen ihren Gesuch predigen sollen. Aus denselbigen sind auch diese ein Stück, welche mit erlesenen wohlbedachten Worten ihnen selbst vorsetzen, jetzt diese, jetzt jene zu stechen, und zu beißen, und bald zu bekehren: da es denn geschieht, daß sie nichts weniger ausrichten und schaffen, denn eben das, das sie gedacht haben. Denn der Mensch fühlet von Natur, daß das Wort wider und auf ihn mit List ist zugerichtet, und mit menschlichem Koth beschmeißt (Ezech. 4, 12.), das ist, mit menschlicher böser Begierde und Neigungen befleckt; darum hat er einen Eckel und Grauen dafür, und wird vielmehr erbittert, denn daß er sollte bekehrt werden. Denn aber wird der Mensch mehr beweget, wenn er keine List des Predigers und Lehrers, sondern das Wort frei und rechtschaffen höret predigen; denn er will, daß das Wort frei und rechtschaffen soll unter dem Haufen in der Gemeinde geprediget werden, und soll rühren und treffen diejenigen, die der Prediger selbst nicht weiß noch kennet."

(Ausleg. der 22 Psalmen. 4. Thl. S. 752 f.f.)

An andern Orten weicht Luther von der vortrefflichen Regel, die er hier gibt, ab, und dehnt das „kein Ansehen der Person berücksichtigen" weiter aus, weiter als es, nach allen gemachten Erfahrungen, nützlich ist. S. 5. Thl. S. 1040, 1038. 7. Thl. S. 537, und besonders 13. Thl. S. 586 f.)

XVI.

# XVI.

## An Candidaten und Studenten.

### §. 98.

„Es sind allhier (in Wittenberg) viel Studenten, wenn sie irgend ein halb Jahr zu Wittenberg gewesen, so sind sie also voller Künste, daß sie sich gelehrter dünken, denn ich sey. Wenn sie denn aufs Land zu andern Leuten kommen, so bricht ihre Kunst heraus als eine Wolkenbrust, und läßt sich eines Centners schwer dünken; aber wenn du es auf eine Wage legtest, so würde sie nur eines Quentleins schwer seyn. Das macht die Hoffart, daß sie nur ein Wort oder zwei gelernet, oder ein einzeln Wort gehöret haben. — Derohalben so ist es gut, daß sie wohl durch die Rolle gezogen und gepanzerfeget würden, auf daß die Lehre in dem Leben ein wenig etwas erfahre. Aber dieweil sie nichts erfahren, darum so wissen sie nicht, was sie predigen."

(Predigt über den 26. Ps. 5. Thl. S. 434 f.)

„Die Bücher müßte man auch wenigern und erlesen die besten. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift, und fromm dazu."

(An den christl. Adel deutscher Nation. 10. Thl. S. 384.)

„Doctor Martin Luther rieth allen, so studierten, in welchen Künsten es auch wäre, daß sie gewisse Bücher vor sich nähmen, und dieselben mit Fleiß lesen, und machten ihnen einen guten Autoren und Buch so gemein, daß sie denselben oftmals lesen und wiederlesen. Denn mancherlei Bücher lesen, macht mehr Verwirrung, denn daß man etwas gewisses und standhaftiges daraus lernet."

(Tischreden. 22. Thl. S. 2276.)

Diese Warnung vor Allerhandleserei ist besonders bei der Lecture von Journalen und Flugschriften zu beherzigen. Diese bilden keinen Gelehrten, sind auch nicht für Anfänger, sondern für den, der sich seines Fachs schon ziemlich bemeistert hat. Der Anfän-

fänger darf es daher bei der Journallecture nicht bewenden lassen, und noch weniger darüber das Studium guter wissenschaftlicher Werke vernachlässigen. Nur zu leicht entstehet durch eine herumschweifende Lecture Ekel an strengen Werken der Wissenschaft.

---

## XVII.

## Werth der Philologie, besonders für Theologen.

### §. 99.

„Ja, sprichst du, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze Lateinische, Griechische und Ebräische Zungen und andre freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? — Wenn auch kein andrer Nutz an den Sprachen wäre, sollte uns doch das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine feine edle Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. — Darum lasset uns Gott danken für das edle Kleinod, und feste darob halten, daß es uns nicht wieder entzückt werde. Denn das können wir nicht läugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen, und täglich kömmt; so ists doch durch Mittel der Sprache kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch erhalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte. Also hat

hat er auch jetzt gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist. — Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andre Sprachen mit zu lernen. So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die Ebräische, das neue in die Griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor andern, sollen auch wir dieselben vor allen andern ehren. — Und laßt uns das gesagt seyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt. Wo wirs versehen, daß wir, da Gott vor sey, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. — Darum ists gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Das hat auch bewiesen, und zeiget noch an die Erfahrung. Denn sobald die Sprachen nach der Apostel Zeit aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube der ganzen Christenheit mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Pabst gar versunken ist; und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel Sonderliches in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bringen sie ein solch Licht mit sich, und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert. — Wenn man mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützet, ists nicht eine Schmach und Spott der Christen bei den Widerfechtern,

die der Sprache kundig sind? und werden nur halsstarriger im Irrthum, und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum. Weß ist nun die Schuld, daß unser Glaube also zu Schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen nicht wissen; und ist hie keine Hülfe, denn die Sprachen wissen. — Weil nun den Christen gebühret, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen: so ists noch vielmehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich so uns jetzt Gott darbeut und gibt Leute und Bücher, und allerlei, was dazu dienet, und uns gleichsam darzu reizet, und sein Buch gerne wollte offen haben. — Daher gehört auch, daß Paulus (1. Kor. 14, 29.) will, daß in der Christenheit soll das Urtheil seyn über allerlei Lehre, darzu vonnöthen ist, die Sprachen zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da seyn, sonst ists verloren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden; so gehets doch faul und schwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüßig, und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andre und aber andre Worte und Werke."

(An die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christl. Schulen aufrichten und halten sollen, Jahr 1524. 10. Thl. S. 545 f.f.)

# XVIII.

# Ueber das Schul- und Eziehungswesen.

## §. 100.

### Werth des Studierens.

(Verglichen die §. 17. u. 18. angeführten Stellen.)

„Ich will schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheime bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Lande reisen und handeln (d. i. dort etwas ausrichten) kann; denn was solcher Lust ist, bewegt vielleicht wenig Leute. Aber weil du denn ja den Mammon und Nahrung so fast suchest, so siehe doch hier, wie viel große Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten gestiftet hat, daß du die Lehre und Kunst nicht von des Armuths wegen darfst verachten. Da siehe, Kaiser und Könige müssen Canzler, Juristen, Räthe, Gelehrte und Schreiber haben; also auch alle Grafen, Herren, Städte, Schlösser, müssen Syndicos, Stadtschreiber und sonst Gelehrte haben: ist doch kein Edelmann, er muß einen Schreiber haben. — Und ist nicht allein solch groß Gut auf solche Schulen und Schüler von Gott bestellet, (sondern es) ist dazu auch ein ehrlich göttlich Gut; denn es wird verdienet durch göttlichen, ehrlichen Stand, mit vielen herrlichen, guten, nützlichen Werken, die Gott gefallen und sein Dienst heißen. Dagegen der Geizwanst sein Gut mit Verachten (sinds nicht auch gottlose und sündliche Werke), und mit feindseligen Werken erwirbt, darin er kein fröhlich Gewissen haben, auch nicht sagen kann, daß es Gott gedienet heiße. Nun wollte ich ja lieber zehen Gülden verdienen mit einem Werke, das Gottesdienst hieße, denn tausend Gülden mit einem Werke, das nicht Gottesdienst hieße, sondern allein mein eigner Nutz und Mammon wäre. Ueber solches ehrliche

liche Gut haben sie auch Ehre. Denn Canzler, Stadtschreiber, Juristen, und das Volk in seinen Aemtern muß mit oben an sitzen, helfen, rathen und regieren; und sie sind mit der That hier Herren auf Erden, ob sie es wohl der Person, Geburt und Standes halben nicht sind. — Und was ist ein Kaiser, König, Fürst selbst, wenn sie nicht kriegen, sondern mit dem Recht regieren, denn eitel Schreiber oder Juristen, so man nach dem Werke davon redet? Denn sie gehen ja mit dem Recht um, welches ist ein juristisch und schreiberisch Werk. Und wer regieret Land und Leute, wenn Friede und nicht Krieg ist? Thuns die Reisigen oder Feldhauptleute? Ich meine ja, es thuts die Schreibefeder. Was macht nun indeß der Geizwanst mit seinem Mammon, der zu solchen Ehren nicht kömmt, und beschmutzt sich dieweil mit seinem rostfreßigten Gelde?"

(Sermon, daß man solle Kinder zur Schule halten. 10. Thl. S. 516 f.)

„Laß deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brod gehen, so gibst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beide in geistlichem und weltlichem Stande. Denn die reichen Geizwänste können und wollens nicht thun, sie sind des Mammons Cartheuser und Mönche, deß müssen sie Tag und Nacht warten; so vermögens die gebornen Fürsten und Herren alleine nicht, und sonderlich vermögen sie das geistliche Amt gar nichts verstehen. Also muß wohl beides Regiment auf Erden bleiben bei den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten, und bei ihren Kindern. Und kehre dich nichts dran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch veracht, und sprechen: Ha, wenn mein Sohn Deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun; sie sollen in Kürze so

torre werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erden zehen Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann seyn, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wie Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesammt mit uns untergehen; das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht sammt dem Frieden, und bleibet Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihn alsdann sein Register sagen lassen: und wie nütze ihm alsdann alle sein Gut seyn wird, wo die Predigt fället, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen."

(Sermon, daß man soll Kinder zur Schule halten. 10. Thl. S. 524 f. — Vergl. Tischreden. 22. Thl. S. 2237 f.)

## §. 101.

### Nutzen der niedern und höhern Schulen.

Die Obrigkeit muß für die Erziehung der Jugend sorgen, denn manche Aeltern vernachlässigen die Erziehung ihrer Kinder ganz „sind wie die Straußen, und lassen dabei bleiben, daß sie die Eyer von sich geworfen, und Kinder gezeugt haben; nicht mehr thun sie darzu. Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen, und den andern Kindern Gift und Geschmeiße seyn, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet wird? — Einer Stadt Gedeihen liegt nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, veste Mauren, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo deß viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner,

ner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen. Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie inwendig funfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch, und allerlei freie Künste; darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Darum ging auch ihr Ding von statten: da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hats die Noth allzeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas redliches hat wollen aus einem Volke machen."

(An die Bürgermeister u. Rathsherren ꝛc. 10. Thl. S. 542 f.)

„Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehrt; warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andre Künste lehrt, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich; wenn ich Kinder hätte, und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dieß alles, denn eitel Kinderspiel, darin die Griechen ihre Kinder vorzeiten zogen? dadurch doch wundergescheite Leute aus worden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehrt hat."

(Ebendas. S. 558.)

„Ueber die Schulen soll man ja vest und fleißig halten. Denn wiewohl sie in dem, daß die Knaben lernen Sprachen und Künste, als ein heidnisch äußerlich Ding anzusehen sind; doch sind sie hoch vonnöthen. Denn wo man nicht Schüler zeucht, so werden wir nicht lange Pfarrherrn und Prediger haben; — ohn was man noch sonst muß für Leute haben in der ganzen Welt, die Canzler,

Räthe, Schreiber und dergleichen sollen werden. — Darum haben die vorigen Kaiser, Könige und Fürsten recht wohl gethan, daß sie mit solchem Fleiß so viel Schulen, hoch und klein, Klöster und Stift gebauet haben, daß sie der Kirchen haben reichen Vorrath von Personen wollen schaffen; aber durch die Nachkommen schändlich zum Mißbrauch verkehret sind. Also sollen jetzt Fürsten und Herren auch thun, der Klöster Güter zur Schulen wenden, und viel Personen stiften zum Studio."

(Von den Conciliis und Kirchen. 16. Thl. S. 2817 f.)

„Muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme, und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern."

(An die Bürgermeister und Rathsherren. 10. Thl. S. 537.) *)

## §. 102.

### Pflicht einer religiösen Erziehung der Jugend.

„Wollen wir feine geschickte Leute haben, beide zu weltlichem und geistlichem Regiment; so müssen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe noch Kost an unsern Kindern sparen, sie zu lehren und erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut sammeln. Denn Gott kann sie wohl ohne uns nähren und reich machen, wie er auch täglich thut. Darum aber hat er uns Kinder gegeben, und uns befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren; sonst dürfte er Vater und Mutter nirgend zu. Darum wisse ein jeglicher, daß er schuldig ist, bei Verlust göttlicher Gnade, daß er seine Kinder vor allen

*) Bei der Unvollkommenheit des damaligen Schulwesens sind Luthers Klagen, daß man die Schulen vernachlässige, sehr erklärlich. Solche Klagen finden sich 10. Thl. S. 486, 534. 11. Thl. S. 3096.

allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntniß ziehe, und wo sie geschickt sind, auch lernen und studieren lasse, daß man sie, wozu es noth ist, brauchen könnte. Wenn man nun solches thäte, würde uns Gott auch reichlich segnen, und Gnade geben, daß man solche Leute erzöge, derer Land und Leute gebessert mögten werden; dazu feine gezogene Bürger, züchtige und häusliche Frauen, die darnach fortan fromme Kinder und Gesinde ziehen mögten."

(Groß. Catechismus. 10. Thl. S. 73 f. — Vergl. 10. Thl. S. 1644 f.)

## §. 103.

### Die Kinder soll man mehr mit Liebe als mit Zwang ziehen.

„Das wäre die rechte Weise, Kinder wohl zu erziehen, weil man sie mit Gutem und Lust kann gewöhnen. Denn was man alleine mit Ruthen und Schlägen soll zwingen, da wird keine gute Art aus, und wenn mans weit bringet, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber hie wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, denn vor der Ruthen und Knüttel fürchtet."

(Groß. Catechismus. 10. Thl. S. 53. Wiederholt ebendas. S. 108.)

„Es lasse sich hie niemand zu klug dünken, und verachte solch Kinderspiel (den Unterricht der Kinder durch Spiel). Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte erst Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden."

(Deutsche Messe. 10. Thl. S. 276.)

## §. 104.

### Lob des Schullehrerstandes.

„Einem fleißigen frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret,

ret, dem kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Golde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt. Und wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dieß Werk nächst dem Predigtamte das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß darzu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß. Aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen."

(Sermon, daß man solle Kinder zur Schule halten. 10. Thl. S. 526.)

„Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister *) gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden, und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefährlich zehen Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie gering. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn. Bürgermeister, Fürsten und Edelleute können wir entrathen, Schulen kann man nicht entrathen, denn sie müssen die Welt regieren. Man siehet heut, daß kein

*) Schulmeister d. i. nicht grade ein Dorfschulmeister, sondern ein Lehrer der Jugend überhaupt, wie aus dem Zusammenhange klar ist. Die Dorfschulen durch Candidaten versorgen zu lassen, wäre bei der jetzigen Lage der Dinge und der Wissenschaften der Weg zum völligen Verderben des geistlichen Standes. Noch weniger meint Luther, daß man Schulmeister zu Pfarrämtern befördern soll, was noch schlimmer wäre, als das erstere. Das aber ist von hoher Nützlichkeit, wenn Candidaten, ehe sie ein Amt verwalten, sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigen, oder auch Lehrstellen an Stadtschulen verwalten. Das Letztere könnte noch allgemeiner eingeführt werden, und würde noch manche Nebenvortheile gewähren.

kein Potentat und Herr ist, er muß sich von einem Juristen und Theologen regieren lassen; — und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte (als den Stand der Schullehrer). Man muß aber nicht ansehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet, und an jenem Tage rühmen wird."

(Tischreden. 22. Thl. S. 1028.)

§. 105.

Man muß sich an die Jugend wenden, wenn es besser werden soll.

„Es stehet mit uns leider also, daß, so ich allein den Alten predigen sollte, wollte ich vor dreien Jahren aufgehört haben; aber um der Jungen willen, die daher wachsen, muß ich predigen. Wir Alten bleiben Johannes in eodem; und gehet mit uns nach dem Sprüchwort: alte Hunde sind nicht bändig zu machen: alte Schälke mag man nicht fromm machen. — Unschuldige Herzen nehmens allein an; mit uns Alten ists verloren."

(Ausleg. des 18. 19. u. 20. Kap. Johan. 8. Thl. S. 1014.)

---

## XIX.

## Pflichten des Geschichtschreibers.

§. 106.

Ueber den Werth und Nutzen der Geschichte s. §. 18.

„Es gehöret zum Geschichtschreiber ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrer Theil schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall, den Herren und

Freun-

Freunden zu Willen, gern schweigen, oder aufs beste deuten; wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmützen: wiederum aus Gunst ihres Vaterlandes oder Ungunst der Fremden die Historien schmücken oder sudeln, darnach sie jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maaße verdächtig und Gottes Werk schändlich verdunkelt; wie man den Griechen Schuld gibt, auch des Pabsts Heuchler bisher gethan und noch thun, und zuletzt dahin kömmt, daß man nicht weiß, was man gläuben soll. Also verdirbt der edle, schöne, höchste Nutz der Historien, und werden eitel Wäscher daraus: das machet, daß solch hoch Werk, Historien zu schreiben, einem jeglichen frei stehet; *) der schreibet denn und schweiget, lobet und schilt, was ihm gut dünket. Darum sollte dieß Amt von hohen Leuten, oder je von wohl bestellten Leuten gebraucht werden. Denn weil die Historien nichts anders denn Gottes Werk, das ist, Gnade und Zorn, beschreiben, welchen man so billig gläuben muß, als wenn sie in der Biblien stünden; sollten sie wahrlich mit allem höhesten Fleiß, Treuen und Wahrheit geschrieben werden."

(Vorrede auf Goleatii Capellä Historie vom Herzog zu Mayland. 14. Thl. S. 357.)

*) Es würde nicht sonderlich stehen um die Geschichte und ihre Unpartheilichkeit, wenn allein die „hohen Leute" Geschichtschreiber seyn sollten. Manche können nicht schreiben, die meisten wollen nicht; die wenigsten können, eben weil sie hohe Leute sind, unpartheiisch schreiben. Am besten schickt sich zum Geschichtschreiber der unabhängige Gelehrte, dem seine äusserlichen Verhältnisse die Benutzung aller historischen Quellen verstatten.

# XX.

# Ueber den Stand der Krieger.

## §. 107.

### Wahre und falsche Tapferkeit.

Wenn ein Kaiser oder oberster Feldherr solche Kriegsleute haben mögte, die im Glauben und Hoffnung göttlicher Hülfe beständig wären, der sollte wahrlich mit einem geringen Haufen die ganze Welt bekriegen und überwinden. Denn solche Kriegsleute haben nicht allein das an sich, daß sie den Tod und auch andre Gefährlichkeit verachten können; sondern haben auch dazu noch ein solch Herz, das des Siegs und Regierung göttlicher Gewalt gewiß ist. Ein solch Herz lehret ihre Hände streiten, und ihre Fäuste kriegen."

(Ausleg. des 1. B. Mos. Kap. 41. 2. Thl. S. 2020.)

„Wenn wir doch auch also (wie die Israeliten) gläubeten, so oft wir in Noth und Gefahr Leibes und Lebens kämen, wenn der Tod daher geschlichen käme, oder wir in unsrer Feinde Hände fielen, daß wir sprächen: ich habe einen Gott, der mir zugesagt hat, er wolle mich nicht verlassen. — Wenn ich das gläube, so sehe ich nicht auf die Feinde, auf den Tod, Schwert, Pestilenz, Hunger, Gefängniß oder was sonst die Noth ist, so mir zu Handen kömmet, sondern ich gehe hindurch. Und also müssen zuletzt die Feinde zu Pulver und Asche werden, und die Spieße zu Strohalm gemacht werden; wie denn Pharao mit aller seiner Kriegsrüstung vor ihren Augen ersäuft und verschwindet. Wer aber nicht gläubet, mit dem kann Gott kein Mirakel noch Wunderzeichen thun, sondern sie müssen untergehen, und können dem Tode nicht entlaufen. Aber die da Gott vertrauen, die werden errettet, sollte eher Himmel und Erden vergehen. — Der Glaube ist ein recht Mirakel, der machet in einem Menschen, der

sonst eine arme schwache Creatur ist, einen solchen großen Muth, daß er dadurch also stolz wird, daß er sagen kann: So alle Teufel auf mich fielen, ja, alle Könige, Kaiser, Himmel und Erden wider mich wären, dennoch gläube ich und weiß, daß ich werde erhalten werden. Der Glaube ist ein groß Ding, man kann seine Macht, Kraft, Stärke und Gewalt, nimmermehr genug verstehen."

(Ausleg. vom 2. Mos. Kap. 14. 3. Thl. S. 1338 f.)

„Es muß nicht seyn ein solcher dummer Sinn, Durst und Trotz, als da ist der tollen Kriegsleute und Waghälse, die freudig dahin treten gegen die Schwerter, Spieße und Büchsen. Das ist auch wohl eine Freudigkeit; aber ein falscher Trost und Trotz; denn er verläßt sich entweder auf eigene Kraft, oder auf eitele Ehre und Ruhm. Darum ist wohl da ein Geist; aber doch nicht ein rechter wahrhaftiger Geist. Denn der böse Geist kann auch die Leute aufblasen, keck und muthig machen, wie man siehet an seinen Tyrannen und Rotten, welche sind allzufreudig und trotzig: es ist aber nicht der Muth und Trotz, der da vor Gott recht und gut ist."

(Ausleg. des 14. 15 u. 16. Kap. Johan. 8. Thl. S. 184 f.)

„Laß andre rühmen und Ehre suchen; sey du gehorsam und stille; deine Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitele Ehre gethan hätte. Denn solche ehrgeizige Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist, und Sieg gibt, darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen."

(Bedenken, ob Kriegsleute in einem seligen Stande seyn können. 10. Thl. S. 618.)

§. 108.

§. 108.

## Wider das Gewissen und das Recht soll man nicht streiten.

„Du fragst: wie wenn mein Herr unrecht hätte zu kriegen? Antwort: wenn du gewiß weißt, daß er unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen als Menschen (Apostg. 5, 29.), und sollst nicht kriegen noch dienen, denn du kannst da kein gut Gewissen vor Gott haben. Ja, sprichst du, mein Herr zwinget mich, nimmt mir mein Lehen, gibt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht, dazu würde ich verachtet und geschändet als ein Verjagter, ja als ein Treuloser vor der Welt, der seinen Herrn in Nöthen verläßt. Antwort: das mußt du wagen, und um Gottes willen lassen fahren, was da fähret, er kann dirs wohl hundertfältig wiedergeben. Man muß doch solche Gefahr in allen andern Werken auch gewarten, da die Obrigkeit zwinget, Unrecht zu thun. — Wenn du aber nicht weißt und nicht kannst erfahren, ob dein Herr ungerecht sey, sollst du den gewissen Gehorsam um ungewissen Rechts willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art sich des besten zu deinem Herrn versehen. — Wie aber, wenn der Fürsten und Herren einer wider den andern krieget, und ich beiden verpflichtet wäre, wollte aber lieber dem dienen, der Unrecht hätte, weil er mir mehr Gnade und Gutes erzeugt hat, denn dem, der recht hat, weil ich deß weniger genieße? Hie ist die starke kurze Antwort: Recht, das ist Gottes Wohlgefallen, soll gehen über Gut, Leib Ehre und Freund, Gnad und Genuß, und ist hie keine Person anzusehen, sondern alleine Gott. Und ist auch hie das um Gottes willen abermal zu leiden, daß einer undankbar gehalten wird, oder veracht. Denn es ist hie redliche Entschuldigung, nämlich Gott und das Recht, welche nicht leiden wollen, dem Liebsten zu dienen, und den Unwerthesten zu lassen; wiewohl solches der alte Adam nicht gerne höret, noch soll es so seyn, wo es anders will

recht

recht seyn. Denn wider Gott ist nicht zu streiten; wer aber wider Recht streitet, der streitet wider Gott, der alles Recht gibt, ordnet und handhabt."

(Ebendas. 10. Thl. S. 614 f.f.)

„Wer mit gutem wohlberichten Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch ein großer Muth und keckes Herz; wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide, Roß und Mann, frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott gibt. Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn. Denn es ist unmöglich, das böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen, wie Moses sagt (5. Mos. 28, 25.). So gehets denn, daß beide, Roß und Mann, faul und ungeschickt ist, und kein Anschlag vor sich gehet, und muß zuletzt unterliegen."

(Ebendas. S. 570 f.)

„So meisterlich kann Gott streiten, daß er zuvor Herz und Muth wegnimmt (Ps. 76, 13.). Wenn aber Herz und Muth weg ist, so ist die Mannheit weg, und der Mann wird feige und verzagt: der thut denn kein gut, und ist nichts nütze, denn daß er sich schlagen lasse, wie ein Klotz. Wenn derselbige gleich alle Mauern und Wälle vor sich hätte, mit allerlei Wehre, so hilfts nicht. Wenn er hört einen Balken krachen, so erschrickt er, und meinet, es schneie mit Büchsensteinen zu ihm hinein."

(Ausleg. des Habac. Kap. 3. 6. Thl. S. 3182.)

Wie verderblich die Soldaten damaliger Zeit in den Städten, welche sie beschützen sollten, hauseten, das schildert Luther sehr lebhaft in seiner Predigt von der Zerstörung Jerusalems. 7. Thl. S. 1353 f. u. im 12. Thl. S. 1545.

XXI.

# XXI.

# Ueber den Ehestand und das weibliche Geschlecht.

## §. 109.

### Ursachen der Verehelichung.

„Der erste Haufen der Eheleute ist derer, so da Kinder suchen und begehren, und darum sich in diesen Stand begeben, daß sie mögen Aeltern werden und Kinder haben; — der aber ist fast wenig, und zähle ich sie schlecht unter die Engel und nicht unter die Menschen. — Der andre Haufe ist derer, die da Weiber nehmen, Hurerei dadurch zu vermeiden: die Kinder verachten sie nicht, sind ihnen auch nicht feind; die fürnehmste Ursache aber, darauf sie sehen, ist, daß sie keusch und züchtig leben mögen. Diese sind auch gut, seyn aber den ersten nicht gleich; wo ihnen Gott Kinder gibt, haben sie darzu Lust, und haben Weib und Kinder lieb, und thun fleißig, was ihnen in ihrem Beruf gebühret. Der dritte ist derer, die da Weiber begehren zu nehmen nur allein um Wollust willen, die nach keinen Kindern fragen, sondern wollen ein sanftes und zartes Leben führen, wollen eine schöne Dirne haben, sich mit ihr zu belustigen. Der vierte derer, die da alte Weiber nehmen, um großes Guts und Ehre willen, und lassen sie ihre Herren seyn. Denselben gebe Gott den Kelch des Leidens, wie Bernhardus redet; denn sie suchen schlecht Gut und Ehre, nicht daß sie mögen Kinder zeugen; und seyn doch nicht zu verwürfen um der Ehre und Herrlichkeit willen des Ehestandes."

(Ausleg. des 25. Kap. des 1. B. Mos. 1. Thl. S. 2619 f.)

## §. 110.

### Behandlung der Weiber.

„Man soll sich hüten, daß sie (die Schwangern) nicht etwan heftig bewogen werden, es sey gleich äußerlich am Leibe oder innerlich am Gemüthe. Denn die auf die schwangern Weiber keine Achtung haben, und der zarten Frucht nicht verschonen, das sind Todtschläger und Kindermörder. — Es haben auch die Heiden, an ihren großen Helden diese Tugend gerühmet, daß sie sich gegen ihre Weiber friedlich, still und freundlich gehalten haben. Denn dasselbige bezeugt Homerus, da er die großen tapfern Helden beschreibt. Hector, da er seinen Harnisch und Rüstung angehabt, küsset er sein Söhnlein. Also sind sie bei den Weibern auch Weiber gewesen, also auch daß man nichts weibischer gesehen hat, als diese großen Helden bei ihren Eheweibern gewesen sind: aber im Kriege, da es Streitens gilt, hat sich Achilles gegen den Hector anders gehalten, denn da er mit seiner Briseide scherzet. Darum ist man denen billig feind, die wider das arme, wehrlose, schwache weibische Geschlechte stark und kriegerisch sind, und immer balgen wollen. Wir Männer sind nicht darzu geboren, daß wir das schwache weibische Geschlechte verletzen, sondern schützen und vertheidigen sollen; denn das Weib hat einen Leib, der darzu geschaffen ist, daß sie schwanger seyn, und Kinder zeugen und nähren soll, und ist vielerlei Gefahr unterworfen; darum soll man mit Vernunft und freundlich mit ihr umgehen."

(Ausleg. des 1. B Mos. 30. Kap. 2. Thl. S. 882 f.)

„Das Weib ist Gottes Rüstzeug oder Werkzeug, denn Gott brauchet sein darzu, daß sie Kinder trage, gebähre, ernähre, warte, und das Haus regiere; solche Werke soll das Weib thun. Darum ist es Gottes Zeug und Gefäße, der es darzu geschaffen, und ihm solches eingepflanzt hat. Dafür soll nun der Mann sein Weib ansehen. Darum spricht St. Petrus (1. Petr. 3. 7.): ihr Männer sollt

bei den Weibern wohnen mit Vernunft, nicht, daß ihr sie wollet regieren nach dem tollen Kopf. Sie sollen zwar leben, wie sie der Mann regieret, was er sie heißet und schaffet, daß dasselbige gethan sey; aber er soll auch sehen, wie er säuberlich und mit Vernunft mit ihr umgehe, daß er ihr schone und ihre Ehre gebe, als dem schwächsten Werkzeuge Gottes. Der Mann ist auch Gottes Rüstzeug, ist aber stärker; das Weib aber ist schwächer am Leibe, und an dem Muth blöder und verzagter. Darum sollst du also mit ihr handeln und umgehen, daß sie es ertragen könne. Du mußt hier eben handeln, wie mit andern Zeug, damit du arbeitest. Als, wenn du ein gut Messer willst haben, mußt du nicht damit in Stein hacken. Darauf kann man nun nicht Regel geben; Gott stellet es jedermann selbst heim, daß er handle mit dem Weibe nach Vernunft, darnach ein jegliches Weib geschickt ist. Denn du mußt der Gewalt nicht brauchen, die du hast, wie du selbst willst; denn du bist darum ihr Mann, daß du ihr helfest, enthaltest, und schützest sie, nicht, daß du sie verderbest. Da kann man dir das Ziel nicht eben setzen, du mußt hier selbst wissen, wie du sollst mit Vernunft fahren. — Es wird nicht allewege gerade zugehen können, wie du gerne wolltest. Darum siehe darauf, daß du ein Mann seyest, und desto mehr Vernunft habest, wo sie im Weibe zu wenig ist. Du mußt zuweilen durch die Finger sehen, etwas nachlassen und weichen, und dem Weibe auch seine Ehre geben."

(Ausleg. der Epist. Petri. 9. Thl. S. 757 f.)

„Das arme Weibervolk hat nichts theurers noch edleres, denn die Ehre (der Ruf der Keuschheit); die muß ihnen der Teufel ja nicht lassen. Darum lobe ich dieß Sprüchwort wider solches Teufelsgeschäft (das Geschäft der Verläumdung der Züchtigkeit der Weiber), da man spricht: man soll Frauen loben, es sey wahr oder gelogen, sie bedürfens wohl. Und abermal: mancher von Frauen übel redt, der doch nicht weiß, was seine

ter thät; denn unter dem Frauenvolk sind unsrer aller Mütter, Schwester, Weiber, Töchter, Muhmen und Freundin auch begriffen, welcher Ehre unsre Ehre, und ihre Schande unsre Schande ist."

(Schrift von Ehesachen. 10. Thl. S. 958.)

## §. 111.

### Hoher Werth einer treuliebenden Gattin.

"Unter den fürnehmsten Tugenden eines Weibes ist diese auch, daß sich ihres Mannes Herz auf sie verlässet (Sprüchw. 31, 11.). Das ist, daß sie der Mann freundlich und herzlich lieb hat, versiehet sich zu ihr nichts arges, sondern hält es gewiß dafür, daß er von ihr wiederum geliebet, und ihm und seiner Nahrung von ihr recht vorgestanden werde. — Denn wo da nicht Glaube ist, und eines dem andern vertrauen darf, da werden die Herzen nimmermehr zusammenwachsen, es wird auch keines zum andern rechte Liebe tragen."

(Ausleg. des 1. B. Mos. 1. Thl. S. 1206.)

"Das Weib ist im Ehestande wie ein Weinstock und die Kinder wie Oelzweige (Ps. 128, 3.); — und zeugen solches auch unsrer Deutschen alte Liedlein, darin aufs höchste die Treue der Eheleute gelobt wird, daß in diesem Leben nichts lieblicheres noch besseres sey, denn ein Weib, das ihren Ehemann liebet. Und bekennen solches sonst auch alle rechte verständige Leute, nicht um der fleischlichen Wollust willen, welche viel größer ist in der Hurerei und Ehebruch; denn in denenselben wird der Fürwitz und böse Lust entzündet, im Ehestande aber wird sie gebüßet und gelöschet: sondern daß es so eine herrliche Wollust ist, daß ein Weib so ein väterlich, mütterlich und kindlich Herz gegen ihren Mann trägt. Das ist die herrliche Gabe, welche wohl werth, daß wir es hoch achten und loben; davon die Säue nichts wissen, die ein Weib nur für eine Dreckpfütze halten,

darin

darin sie sich mit ihrer Wollust wälzen. Es ist ein schöner herrlicher Werkzeug, den Gott als einen fruchtbaren Weinstock in dein Haus gepflanzet hat; darum sollen die Männer ihre Weiber und Kinder mehr lieben, denn ihr eigen Leib und Leben."

(Ausleg. der 15 Stufenps. 4. Thl. S. 2757 f.)

§. 112.

Züchtigkeit der Weiber und Jungfrauen.

„Ein Weib ist übrig genug gezieret, wenn sie so viel gezieret ist, daß sie ihrem Manne gefället, welchem sie allein gefallen soll; denn sie ist ihm gegeben und unterworfen. Also mag ich auch von den Jungfrauen sagen. Warum trachten die Närrinnen den jungen Gesellen zu gefallen? Weißt du nicht, daß ein junger Gesell scheuet dich zu nehmen, wenn er denket, daß er dich mit so großen Kosten in Kleidung halten muß? Willt du einen jungen Gesellen zu deiner Liebe ziehen, so merke diesen guten Rath: bis schamhaftig, rede wenig,*) und ziere dich nicht viel, und siehe ihn nicht mit steifen Augen an. Der größeste Frauen und Jungfrauen Schmuck ist eine züchtige Schamhaftigkeit; denn der Männer Herz wird dadurch viel mehr bewogen, als durch allen Kleiderschmuck. Darzu gibt es keine beständige eheliche Liebe, da die Gezierde in der andern Person erwecket fleischliche Liebe; darum sie einander bald überdrüßig werden, dieweil die eheliche Liebe nicht auf Tugend ge-

R 2 grün-

*) „Ein Engländer ging mit Luther zu Tisch, verstunde die deutsche Sprache nicht; zu dem sagte er: ich will euch mein Weib zum Präceptor geben, die soll euch die deutsche Sprache fein lehren, denn sie ist sehr beredt, kann es so fertig, daß sie mich damit weit übertrifft. Wiewohl, wenn Weiber wohl beredt sind, das ist an ihnen nicht zu loben: es stehet ihnen bas an, daß sie stammeln, und nicht wohl reden können; das zieret sie viel besser." (Tischreden. 22. Thl. S. 261 f.) — Luther lebte in einer sehr glücklichen Ehe, scheint aber auch nach seinen Briefen zu urtheilen, wo er seine Gattin sehr oft „seinen Herrn Käthe" nennt, ein sehr guter Ehemann gewesen zu seyn.

gründet ist, sondern auf eitele Kleidung. Vergehet der Schmuck, so zergehet auch die Liebe."

(Die zehen Gebothe, dem Volk geprediget ꝛc. 3. Thl. S. 1833.)

§. 113.

## Die Bestimmung des Weibes zur Häuslichkeit.

„Die Weiber sind mit Gottes Segen und Mutter-Ehre geziert und begnadet, und wir alle werden von ihnen empfangen, geboren, genährt und erzogen. Ich selbst habe deß oft große Lust und Verwunderung, daß ich sehe, wie der ganze Leib eines Weibes darzu geschickt und zugerichtet ist, daß er Kinder nähren und ziehen soll. Wie fein stehet es auch kleinen Mägdlein an, wenn sie Kinder tragen? Wie mit feinen, bequemen Gebehrden spielen und scherzen die Mütter, wenn sie ein weinendes Kind stillen, oder in die Wiegen legen? Laß nun solches einen Mann thun, so wirst du ja müssen sagen, er stelle sich darzu, wie ein Cameel zum Tanz; so gar übel steht ihm solches an, auch wenn er das Kind mit einem Finger angreifen soll. Ich geschweige der andern Dienste und Wartung, die den Kindern nicht anders, denn von der Mutter geschehen können. — Darum bleibet das Regiment und Herrschaft bei dem Manne; — der regieret das Haus und Policei, krieget, vertheidiget das Seine, pflüget, säet, bauet, pflanzet. Dagegen muß ein Weib daheim sitzen und an das Haus gebunden seyn, wie es Paulus (Tit. 2, 5.) darum häuslich nennet. Und haben die Heiden Venerem also gemahlet, daß sie stehet auf einer Schnecke; daß gleichwie dieselbe ihr Haus mit sich trägt, also soll das Weib stets daheim seyn, und der Hausgeschäfte warten, als die der gemeinen Aemter und Regierung der Dinge, die draußen und öffentlich seyn, beraubet, allein bei den häuslichen Aemtern bleiben muß. — Nun seyn aber die Weiber gemeiniglich mit dieser Beschwerung übel

zufrieden, und wenn sie nicht mehr können, so geben sie doch ihr Ungeduld mit Murren und andern Ungeberden an den Tag, so sie doch das nicht vermögen, daß sie männliche Aemter bestellen, lehren und regieren können: aber Kinder gebähren, nähren und aufziehen, können sie, und sind Meisterinnen darinnen."

(Ausleg. des 1. Mos. Kap. 3. 1. Thl. S. 374 f.f.)

Eine ganz ähnliche Stelle ist ebendas. S. 1747.

„Ein Weib ist eine edle Creatur Gottes, welche man nicht soll verachten, sondern ehren; denn sie ist darzu geschaffen, daß sie soll um den Mann seyn, Kinder ziehen, dieselben göttlich aufziehen, und dem Manne unterthan seyn. Den Männern aber ist befohlen, daß sie sollen ihre Weiber und Gesinde regieren. Wenn nun ein Weib nicht thut, was ihr gebühret, und unterstehet sich, den Mann zu regieren, so thut sie nicht das, darzu sie geschaffen ist; denn Gott hat die Weiber nicht darzu geschaffen, daß sie regieren sollen; darum regieren sie auch nicht wohl. — Die Weiber sind von Gott geschaffen zu ihren Werken, nämlich zur Haushaltung, zu Kinder ziehen; und wozu ein jeder von Gott geschaffen und berufen ist, das richtet es am besten aus. Es greifet ein Weib viel besser zu einem Kinde mit dem kleinsten Finger, denn ein Mann mit beiden Fäusten. Darum soll ein jeder bleiben in dem Werke, darzu er von Gott berufen und gesetzt ist."

(Ausleg. des Pred. Salom. 5. Thl S. 2271 f.)

„Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell des Lebens. Weiber tragen Kinder und ziehen sie auf, regieren das Haus, und theilen ordentlich aus, was ein Mann hineinschaffet und erwirbt, daß es zu rath gehalten, und nicht unnütz verthan werde; sondern daß einem jeglichen gegeben werde, was ihm gebühret. Daher sie auch vom heiligen Geist Hausehren genannt werden, daß sie des Hauses Ehre, Schmuck und Zierde seyn sollen:

len: sind geneigt zu Barmherzigkeit, denn sie sind von Gott dazu auch vornehmlich geschaffen, daß sie sollen Kinder tragen, der Männer Lust und Freude und Barmherzigkeit seyn."

(Tischreden. 22. Thl. S. 264.)

---

## XXII.

## Ueber die Duldung gemeiner Frauenhäuser.

### §. 114.

„Von den unzüchtigen Häusern, die man in großen Städten duldet, ist nicht werth, daß man viel davon disputiret. Denn es ist öffentlich wider Gottes Gesetz, und sollen die für Heiden gehalten werden, die solche Schande öffentlich dulden und geschehen lassen. Denn dieß ist gar ein loser Befehl, daß sie vorgeben, es geschähe damit desto weniger Schändens und Ehebruchs. Denn ein junger Geselle, der mit Huren umgehet, und seiner Ehre und Zucht sich einmal erwogen hat, wird sich, da er Fug und Gelegenheit haben kann, weder von Eheweibern noch Jungfrauen enthalten. Daß also auf diese Weise der Unzucht mehr Ursach eingeräumet, denn gewähret wird, und gerathen dadurch die oft in Sünden, die sich, wo ihnen diese Gelegenheit und Ursach verlaufen wäre, wohl enthalten würden. Denn Gott hat uns viel andre und bessere Mittel und Wege solche Sünden zu verhüten gewiesen und gebothen, nämlich den Ehestand. Darum soll man solche Obrigkeit, so unzüchtige, freie Häuser in Städten duldet,

für heidnisch halten. Denn eine gottesfürchtige Obrigkeit soll Unzucht und Hurerei keinesweges gestatten, noch öffentliche Freiheit dazu geben; dieweil auch wider der Obrigkeit Willen und Verboth, solches schändliche Wesen dennoch gleichwohl seinen Gang hat, noch gänzlich kann aufgehalten werden."

(Ausleg. des 1. B. Mos. Kap. 19. 1. Thl. S. 1852 f.)

„Ist das nicht ein jämmerlich Ding, daß wir Christen unter uns sollen halten freie, gemeine Frauenhäuser; so wir alle sind zur Keuschheit getauft? Ich weiß wohl, was etliche dazu sagen, und nicht eines Volks Gewohnheit worden ist, auch schwerlich abzubringen, dazu besser ein solches, denn eheliche und Jungfrauen Personen, zu schanden machen. Sollten aber hie nicht denken weltlich und christlich Regimente, wie man demselben nicht mit solcher heidnischer Weise mögte vorkommen? Hat das Volk von Israel mögen bestehen, ohne solchen Unfug; wie sollte das Christenvolk nicht mögen auch so viel thun? Ja, wie halten sich viel Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohne solche Häuser; warum sollten's große Städte nicht auch halten?"

(An den christl. Adel deutscher Nation. 10. Thl. S. 395.)

„Habt mit denen nichts zu schaffen, welche die Hurenhäuser wieder angerichtet haben wollen. Sie mögen erst Christi Namen absagen und zu Heiden werden, die Gott nicht kennen, als daß sie die Hurhäuser wieder einführen. Wir mögen solche Christen nicht seyn; wir haben die offenbare Schrift: „die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten." Vielmehr aber, die sie hegen, schützen und ihnen mit Rath und That helfen. Denn wie dürfte man sonst öffentlich wider Hurerei lehren, wenn man die Obrigkeit loben soll, die Hurerei duldet? Wider das Exempel der Nürnberger, weil sonst, wie sie sagen, alles voller Befleckung und Unreinigkeit würde, ist das Mittel und Hoffnung der Ehe. Was darf es aber solches Mittels und solcher Hoffnung, wenn Hurerei frei und un-

ungestraft hingehet? Wir haben erfahren, daß unter dem Satan durch Hurhäuser der Sachen nicht allein nicht gerathen, sondern vielmehr durch das Exempel freier Hurerei die Unzucht vermehret, und beides zu Nothzüchtigung und Ehebruch Anlaß gegeben worden. Nun aber ist durch Gottes Gnade, da das Huren verbothen ist, auch weniger Unzucht, Gewalt und Ehebruch, besonders öffentlich."

(Brief an Weller. 21. Thl. S. 1306 f. — Auch in den Tischreden befindlich. 22. Thl. S. 1768.)

Ohnstreitig hat das Entstehen der stehenden Heere sehr viel dazu beigetragen, die Unzucht zu verbreiten, und die Wirkung wird bleiben, wenn man die Ursache nicht entfernt. Außer dem, was Luther sagt, kommt hierbei wohl noch in Betrachtung, daß die Frauenhäuser die Pflanzschulen venerischer Krankheiten (vor denen schon Luther, 10. Thl. S. 915. warnet), durch welche die Jünglinge, noch ehe sie Ehemänner werden, physisch verderben, eine Verführung für manchen, der sonst unverführt geblieben wäre, und eine Ursache der Ausschweifung vieler Ehemänner werden, welche sich durch die Gelegenheit, die sich ihnen darbiethet, hinreißen lassen. Der Rücksicht auf die in großen Städten befindlichen Mannspersonen, die ihrer Verhältniße wegen nicht heirathen können, stehet das entgegen, daß die gemeinen Frauenhäuser auch den Hang zum ehelosen Leben nähren, und viele vom Heirathen abhalten, die eine Familie sehr wohl ernähren könnten. Und wenn man solche Häuser für nothwendig hält: warum hat man denn nicht auch fürs zweite Geschlecht öffentliche Männerhäuser? Ist die Keuschheit für das männliche Geschlecht weniger Pflicht; oder hat dieses Geschlecht weniger moralische Kraft als das weibliche? Endlich wird die Absicht, warum man solche Häuser duldet nicht erreicht. Man will Weiber und Jungfrauen vor Verführung sichern. Aber wer gemeine Frauenhäuser besucht, der wird nichts weniger die Gelegenheiten zur Verführung fremder Weiber benutzen. Verdient es aber ein so unsicherer nur halb erreichter Zweck, daß der Staat gewissermaßen öffentlich die männliche Jugend von der Pflicht der Keuschheit dispensirt?

# XXIII.

# Ueber Büchernachdruck.

## §. 115.

„Was soll das seyn, meine lieben Druckerherren, daß einer dem andern so öffentlich stiehlet und raubet das Seine, und unter einander euch verderbet? Seyd ihr nun auch Straßenräuber und Diebe worden? oder meinet ihr, daß Gott euch segnen und ernähren wird durch solche böse Tücke und Stücke? Ich habe die Postillen angefangen; so fähret zu ein Bube, der Setzer, der von unserm Schweiß sich nährt, stiehlt meine Handschrift ehe ichs gar ausmache, und trägts hinaus, und läßt es draußen im Lande drucken, unsre Kost und Arbeit zu verdrücken. Wohlan, Gott wirds finden. Was du dran gewinnest, da schmiere die Schuhe mit: du bist ein Dieb, und vor Gott schuldig die Wiedererstattung. Nun wäre der Schaden dennoch zu leiden, wenn sie doch meine Bücher nicht so falsch und schändlich zurichteten. Nun aber drucken sie dieselbigen und eilen also, daß, wenn sie zu mir wiederkommen, ich meine eignen Bücher nicht kenne. Da ist etwas außen; da ists versetzt; da gefälscht; da nicht corrigirt: haben auch die Kunst gelernet, daß sie Wittenberg oben auf etliche Bücher drucken, die zu Wittenberg nie gemacht noch gewesen sind. Das sind ja Bubenstücke, den gemeinen Mann zu betrügen. Also treibet sie der Geiz und Neid, unter unserm Namen die Leute zu betrügen, und die unsern (unsre Buchdrucker) zu verderben. Es ist je ein ungleich Ding, daß wir Arbeit und Kost sollen darauf wenden, und andre sollen den Genieß und wir den Schaden haben. — Derohalben seyd gewarnt, meine lieben Drucker, die ihr so stehlet und raubet; denn ihr wisset was St. Paulus sagt 1. Theß. 4.: niemand vervortheile seinen Nächsten im Handel;

del; denn Gott ist Rächer über das alles. Dieser Spruch wird euch auch einmal treffen; auch so werdet ihr solcher Räuberei nichts reicher, wie Salomo spricht: „im Hause des Gottlosen ist eitel Verschließen, aber des Gerechten Haus wird gesegnet." Und Esaias: „der du raubest, was gilts, du wirst wieder beraubet werden." Sollte nicht ein Drucker dem andern aus christlicher Liebe einen Monden oder zween zu gute harren, ehe er ihm nachdruckte? Solls aber je gegeizet seyn, und wir Deutschen doch Bestien seyn wollen; so geizet und tobet immer hin, nicht in Gottes Namen. Das Gericht Gottes wird euch wohl finden. Gott gebe Besserung in der Zeit, Amen."

(Vorrede auf die verbesserte Edition der Ausleg. der Epist. u. Evang. 2c. 11. Thl. S. 34 f.)

Hiermit ist zu vergleichen ein Brief an den Churfürsten von Sachsen, wegen des von Wallrab zu Leipzig veranstalteten Nachdrucks der deutschen Bibelübersetzung Luthers, im 21. Thl. S. 418.)

XXIV.

# XXIV.

# Ueber die Juden und die Behandlung derselben.

Vielfältig wird in unsern Tagen darüber gestritten, ob man auch den Juden bürgerliche Rechte zustehen soll oder nicht; und noch jetzt sind die Ansichten darüber nicht ausgeglichen. In Luthers Schriften findet sich eine sehr verschiedene Ansicht von diesem Volke. In seinen frühern Jahren hatte er die Hoffnung, er wolle die Juden durch das von ihm wieder ans Licht gezogene Evangelium bekehren, und drang daher sehr ernstlich darauf, die Juden milde zu behandeln, weil sie sonst ohnmöglich gewonnen werden könnten. Dieses geschieht in zwei Schriften aus dem Jahre 1523. — Nachdem er aber gesehen hatte, wie vergeblich diese Hoffnung gewesen war, und nachdem ihm aus den Schriften der Juden selbst die verderblichen Grundsätze dieses Volks gegen alle Nichtjuden, ihr Lästern Jesu und der christlichen Religion, ihre tiefe sittliche Verdorbenheit, ihre Treulosigkeit gegen die Christen, und ihr unverbesserlicher Wuchergeist offenbar geworden war; so verwandelte sich seine frühere Milde gegen dieses Volk in die entscheidendste Feindschaft, so daß er in seinen Schriften aus dem Jahre 1543 vor aller Begünstigung dieses Volks aufs nachdrücklichste warnt, und kein Mittel siehet, als es aus der Mitte der Christen auszustoßen und es wieder nach ihrem Jerusalem zu schicken.

## §. 116.

## Luthers mildes Urtheil über die Juden aus den Jahren 1519 und 1523.

„Daher (wegen der Hoffnung der Judenbekehrung) ist das Wüten einiger Christen (wenn die anders noch Christen können genennet werden) verdammlich, welche meinen, sie thun Gott daran einen Dienst, wenn sie die Jüden auf das gehäßigste verfolgen, alles Böse über sie denken, und bei ihrem beweinenswürdigen Unglück ihrer noch mit dem äußersten Hochmuth und Verachtung spotten; da sie vielmehr sollten, nach dem Exempel dieses Psalms (Ps. 14, 10.), und Pauli (Röm. 9, 1. 2.), von Herzen über sie traurig seyn, sie bedauern und ohne Un-

Unterlaß für sie bethen. — Dergleichen gottlose Christen thun sowohl dem christlichen Namen als Volke durch diese ihre Tyrannei nicht geringen Abbruch, und sind an der Gottlosigkeit der Juden schuldig: sintemal sie dieselben durch dieses Exempel der Grausamkeit gleichsam mit Gewalt vom Christenthume zurücke treiben, da sie sie viel mehr sollten mit aller Freundlichkeit, Geduld, Gebeth, Sorgfalt herbeiziehen. Und dieser ihrer Wuth vertheidigen noch einige sehr abgeschmackte Theologi, und reden ihnen das Wort; indem sie aus großem Hochmuth daher plaudern, die Juden wären der Christen Knechte und dem Kaiser unterworfen. — Ich bitte euch darum, sagt mir, wer wird zu unsrer Religion übertreten, wenn es auch der allersanftmüthigste und geduldigste Mensch wäre, wenn er siehet, daß er so grausam und feindselig, und nicht allein nicht christlich, sondern mehr als viehisch von uns tractirt wird? — Die meisten Passionsprediger thun nichts anders, als daß sie der Juden Muthwillen, so sie an Christo verübet, sehr schwer und groß machen und die Herzen der Gläubigen wider sie erbittern; da doch das Evangelium einzig und allein damit umgehet, daß es uns in diesem Stücke die Liebe Gottes und Christi einzig und allein aufs höchste anpreiße."

(Auslegung der 22 ersten Psalmen, Jahr 1519. 4. Thl. S. 1152 f.)

„Die Päbste, Bischöffe, Sophisten und Mönche haben bisher also mit den Juden gefahren, daß wer ein guter Christ wäre gewesen, hätte wohl mocht ein Jude werden. — Denn sie haben mit den Juden gehandelt als wären es Hunde und nicht Menschen; haben nichts mehr konnt thun, denn sie schelten und ihr Gut nehmen, wenn man sie getauft hat, keine christliche Lehre noch Leben hat man ihnen beweiset ꝛc. Und wenn wir gleich hoch uns rühmen, so sind wir dennoch Heiden, und die Juden von dem Geblüte Christi: wir sind Schwäger

ger und Fremdlinge; sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unsers Herrn."

(Schrift, daß Jesus Christus ein geborner Jude sey, Jahr 1523. 20. Thl. S. 2231 f. — Am Schlusse dieser Schrift S. 2265 heißt es:)

„Darum wäre meine Bitte und Rath, daß man säuberlich mit ihnen umginge, und aus der Schrift sie unterrichtete; so mögten ihrer etliche herbeikommen. Aber nun wir sie nur mit Gewalt treiben, und gehen mit Lügentheidungen um, geben ihnen Schuld, sie müssen Christenblut haben, daß sie nicht stinken, und weiß nicht, was des Narrenwerks mehr ist, daß man sie gleich für Hunde hält; was sollten wir gutes an ihnen schaffen? Item, daß man ihnen verbeut, unter uns zu arbeiten, handthieren, und andre menschliche Gemeinschaft zu haben, damit man sie zu wuchern treibet; wie soll sie das bessern? Will man ihnen helfen, so muß man christlicher Liebe Gesetz an ihnen üben, und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursach und Raum gewinnen, bei und um uns zu seyn, unsre christliche Lehre und Leben zu hören und sehen."

## §. 117.

### Luthers strenges Urtheil aus dem Jahre 1543.

(Aus der Schrift: von den Jüden und ihren Lügen, Anno 1543 im 20. Theile.)

„Ich gehe nicht damit um, daß ich die Jüden bekehren wolle; denn das ist unmöglich." (S. 2313.)

„Zweifle nicht daran, lieber Christ, daß du nächst dem Teufel keinen bittern, giftigern, heftigern Feind habest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude seyn will. Es mögen vielleicht unter ihnen seyn, die da gläuben, was die Kuh oder Gans gläubet; doch hänget ihnen allen das Geblüt und Beschneidung an. Thun sie

sie aber etwas Gutes, so wisse, daß es nicht aus Liebe noch dir zu gute geschieht; sondern weil sie Raum haben müssen, bei uns zu wohnen, müssen sie aus Noth etwas thun, aber das Herz bleibet und ist, wie ich gesagt habe. — Fürsten und Obrigkeiten lassen die Jüden aus ihrem offenen Beutel und Kasten nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist, sie lassen sich selbst und ihre Unterthanen durch der Juden Wucher schinden und aussaugen, und mit ihrem eignen Golde sich zu Bettlern machen. Denn die Jüden, als im Elende, sollten ja gewißlich nichts haben, und was sie haben, das muß gewißlich unser seyn: so arbeiten sie nicht, verdienen uns auch nichts ab; so schenken und geben wirs ihnen nicht; noch haben sie unser Geld und Gut, und sind damit unsre Herren in unseren eigenen Landen und in ihrem Elende." (S. 2415 f.)

„Schreiben doch ihre Talmud und Rabbinen, das Tödten sey nicht Sünde, so ein Jude einen Heiden tödtet, sondern, so er einen Bruder in Israel tödtet; und so er einem Heiden den Eid nicht hält, ist nicht Sünde.*) Item, stehlen und rauben (wie sie durch Wucher thun) den Gojim (d. i. den Nichtjuden), sey ein Gottesdienst; denn sie halten, weil sie das edle Blut und beschnittene Heilige sind, wir aber verfluchte Gojim,**) so können sie es nicht zu grob mit uns machen, noch sich an uns versündigen, weil sie der Welt Herren, und wir ihre Knechte, ja ihr Vieh sind." (S. 2427.)

Nach mehrern sehr harten und leidenschaftlichen Rathschlägen, was man den Juden thun müsse, z. B. ihre Synagogen verschlie-

*) Hier haben die Christen nicht etwa Ursache, die Juden über diesen Grundsatz hart zu verurtheilen. Gab es nicht auch bei ihnen eine Zeit, wo es für verdienstlich gehalten wurde, einem Ketzer, der doch immer ein Christ blieb, zu tödten? Und wer wüßte nicht jenen schändlichen Lehrsatz: daß man Ketzern Wort und Schwur nicht zu halten brauche?

**) Auch hier erinnere man sich, daß auch unter Christen gelehrt worden ist, und noch gelehrt wird: alle Ketzer seyen nothwendig ewig verdammt.

schliessen, ihre Wohnungen zerstören, ihren Talmud nehmen, ihnen den Wucher verbiethen, setzt er hinzu:

„Den jungen starken Jüden und Jüdin gebe man in die Hand Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel, und lasse sie ihr Brod verdienen im Schweiß der Nasen, wie Adams Kindern aufgelegt ist. Denn es daucht nicht, daß sie uns verfluchten Gojim wollten lassen im Schweiß unsers Angesichts arbeiten, und sie, die heiligen Leute, wollten hinter dem Ofen mit faulen Tagen, Feisten und Pompen verzehren, und darauf rühmen lästerlich, daß sie der Christen Herren wären, von unserm Schweiß; sondern man müßte ihnen das faule Schelmenbein aus dem Rücken vertreiben. Besorgen wir aber, daß sie uns mögten an Leib, Weib, Kind, Gesind, Vieh rc. Schaden thun, wenn sie uns dienen oder arbeiten sollten; — so laßt uns bleiben bei gemeiner Klugheit der andern Nationen, als Frankreich, Hispanien, Böhmen, rc., und mit ihnen rechnen, was sie uns abgewuchert; und darnach gütlich getheilt, sie aber immer zum Lande ausgetrieben." (S. 2483.)

„Denn ob sie nicht gläuben wie wir, da können wir nicht vor, und niemand zum Glauben zwingen (das unmöglich ist): so ist doch das zu meiden, daß wir sie nicht stärken in ihrem muthwilligen Lügen, Lästern, Fluchen und Schänden, auch mit Schutz, Schirm, Essen, Trinken, Herbergen, und andrer nachbarlichen Wohlthat uns nicht theilhaftig machen ihres teufelischen Wütens und Tobens, zuvoraus weil sie sich stolziglich rühmen, wo wir ihnen freundlich oder dienstlich sind, daß sie Gott zu Herren und uns ihre Knechte gemacht habe. *) — Ein solch verzweifelt, durchböset, durchgiftet, durchteufelt Ding ists um diese Juden, so diese 1400 Jahr unsre Plage, Pestilenz und

*) „Zum Wahrzeichen rühmen sie es getrost, und stärken ihren Glauben und giftigen Groll wider uns, sprechen unter einander: Halt vest, siehe wie Gott mit uns ist, und sein Volk auch im Elende nicht verläßt: wir arbeiten nicht, haben gute faule Tage: die verfluchten Gojim müssen uns vorarbeiten, wir aber kriegen ihr Geld: damit sind wir ihre Herren, sie aber unsre Knechte." Ebendas. S. 2416.

Bayerische Staatsbibliothek München

und alles Unglück gewest, und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen, das ist nicht anders, da ist kein menschlich Herz gegen uns Heiden. Solches lernen sie von ihren Rabbinen in den Teufelsnestern ihrer Schulen.*) (S. 2487.)

*) Für die Verhältnisse der Völker und des bürgerlichen Lebens gibt es wohl kaum einen verderblichern Lehrsatz, als den leider auch unter Christen bekannten: „außer der Kirche ist keine ewige Seligkeit; wer unsers Glaubens nicht ist, ist von Gott verflucht und zur Verdammniß bestimmt." — Dieser Grundsatz zerreißt Vertrauen, Liebe, Duldung, gebührt Haß, Proselytenmacherei, Verfolgung, Mißtrauen, und proclamirt einen ewigen, öffentlichen oder heimlichen, Krieg.

---

Nach:

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bretschneider, Karl Gottlieb,

Luther an unsere Zeit

Erfurt 1817

Th.u. 57 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10785503-9